

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name:	ZS Nr.	Pd.	Vermerk:
SCHLEIFER, Willi	2342	I	
katalogisiert Seite: 1 - 48			
Sachkatalog: Privatschriftgut Div. 14 - 17. SS-Pz. Gren. Div. (Götz v. Berlichingen)	Personen: Schleifer, Willi		
katalogisiert Seite:			
Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite:			
Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite:			
Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 6850/87	Besl. ZS 2342
Rep.	Kat. 705

SCHLEIFER WILLI 1835-6946-1  
 UFERSTR 5 FUESSENICH  
 5352 ZUELPICH SB

30. 8.43	Mü Freimann	AUSBILDG. FERNSPRECHER	
21.12.43	Pierrefitte	GVB 17.	
26. 5.44	Pocé/Saumur	BRÜCKENSCHUTZ	
10. 6.44	Carentan-Isigny	INFANTERIE MG SCHÜ 1	
8. 7.44	Tribehou	"	"
10. 7.44	Sainteny	"	"
15. 7.44	Lozon (Batterie)	ANKUNFT. WIEDER BEI BATTERIE	
17. 7.44	St. Lo "	BATTERIE	
18. 7.44	Maarigny "	AM ARSCH	
28. 7.44	eingeschlossen	INFANTERIE 146 SCHÜ 1	
Nacht zum 29. 7.44	durch Goutances	"	
	eingeschlossen Kampfgruppe Fick	"	
Nacht zum 31. 7.44	durch	"	
	Hambye - Percy - Villedieu	"	
1. - 3.8.44	Juvigny - Flers	"	
4. 8.44	Domfront nach le Mans	BEI BATTERIE, FEDOCH KEINE GESCHÜTZE DA.	
	BLENÇON		
5. 8.44	Nach Alexan Kampfgr. Günther	MG SCHÜ 1	
	Mortain bis 10. 8. 44	"	
	über Flers - Argentan nach Falaise	"	
	eingeschlossen	"	
17. 8.44	Putanges	"	
20. 8.44	Nachts St. Lambert	"	
21. 8.44	Durch mit Panzermayer HJ 12. Div.	"	
23. 8.44	Elbeuf mit Fähre Seine	"	

Institut für Zeitgeschichte

27. 8.44	Rouen	BEI BATTERIE. NUR NOCH 2cm	
18. 8.44	St. Quentin	"	
30. 8.44	Metz	"	MG SCHÜ 1
1. 9.44	Diedenhofen / Thiouville	eingeschlossen	"
7. 9.44	Orscholz	NEUAUFSTELLUNG DER BATTERIE	
8. 9.44	Freudenburg	"	
14. 9.44	Kollweiler	"	
26.10.44	K'lautern	26.11. Morsbach - Diebling	EINSATZ NEUER GRUPPE OSTHE MIT BATTERIE
27.11.44	Rouhling	MATHEIS	"
2.12.44	Grosslittersdorf	"	
3.12.44	Cadenbronn	Eitz mit 6 Mann	MG SCHÜ 1
		1 Sturmgeschütz bis Lixingen halten	"
5.12.44	Ensheim	bei Batterie	
bis 9.12.44	Infanterie Lixingen - Saar		MG SCHÜ 1
		Abends Neuhof Batterie. Batterie am Arsch	
λ 11.12.44	Kirel	"	
12.12.44	Niederwürzbach	"	
27.12.44	Rohrbach	"	
1. 1.45	Hornbach	"	
3. 1.45	Brenschelbach	"	
11. 2.45	Altheim	"	
16. 2.45	HKL Pepekum-Riesweiler		MG SCHÜ 1
		bis 24. 2.45	"
25. 2.45		wieder Altheim Batterie	
14. 3.45	Rimschweiler	"	

16. 3.45 Homburg Saar
- X 20. 3.45 Käshofen - Zweibrücken - Pirmasens Nord
21. 3.45 Hinterwaidenthal ALLE GESCHÜTZE VERLOREN
22. 3.45 Dahn - Busendorf - Klingenmünster - MG - SCHÜ 1  
Rohrbach - Herxheim - Germersheim "
25. 3.45 Me 262 über Rhein nach Waldorf "  
wieder Batterie
30. 3.45 Binswangen "
3. 4.45 Almersbach "
15. 4.45 in Mittelrot "
16. 4.45 Rodamsdörfle "
- X 18. auf 19. 4.45 Deiningen Bopfingen?
19. 4.45 nördlich Nördlingen an Straße nach Löffsingen
20. 4.45 Löffsingen MG SCHÜ 1 LETZTER INFANT. EINSATZ
21. 4.45 Weissenburg BATTERIE
- X 22. 4.45 Thalmässing
25. 4.45 Pfaffenhofen  
abends Ingolstadt Nord, Brücke fliegt hoch
26. 4.45 Vohburg
27. 4. 45 Heid b. Mainburg
28. 4.45 Garching
29. 4.45 München
30. 4.45 Bad Heilbrunn
1. 5.45 Bad Tölz
2. 5.45 Krailing Lenggries 5. 5.45 Achenkirch/Achense

Vater sahen wir nur manchmal Sonntags, aber dann schlief er meistens. Freitags durften wir, vier Geschwister, etwas länger aufbleiben. Dann gab es Löhnung und Vater brachte uns ein kleines Kistchen Kieler Sprotten mit nach Hause. Kurz vorher zog Mutter den Aschenkasten halb aus dem Ofen und wir hockten auf der Erde um denselben herum. Wir sollten die Köpfe und die Schwänze der Kieler Sprotten in den Aschenkasten spucken. Wenn wir die Sprotten gefressen hatten, schob Mutter den Kasten wieder in den Ofen. Sie schaute uns dabei liebevoll, fast Tränen in den Augen, an und sagte aber kein Wort. Wir hatten die Sprotten samt Köpfen und Schwänzen gefressen. Der Kasten blieb jedesmal leer.

Wir hatten nichts, wir waren nichts. Vater kam nicht weiter. Er blieb bei der Reichsbahn in der Rotte, weil er sich weigerte in die Partei einzutreten. Alter Sozialdemokrat. Mutter streng religiös.

Schule. Jungvolk, Hitlerjugend. Deutschland, Vaterland, Führer und Volk. Wir wurden zwar nicht mehr dadurch, aber wir glaubten an eine bessere Zukunft. Ich wollte raus aus der Armut, wollte wer werden. Im Zuge der Bestenauslese sollte ich aufs Gymnasium. Vater und Mutter lehnten ab. Sie wollten nicht, dass die Nazis meine Schule finanzieren sollten.

Neben Volksschule kam die private Handelsschule. Mutter bezahlte von dem Wenigen auch das noch selber.

1942. Die Kameraden aus meiner Klasse, die Ende 1925 geboren waren, gingen zur Musterung. Vier, darunter ich, geboren Anfang 1926, waren noch nicht an der Reihe. So meldeten wir uns freiwillig. Zwei wurden bei der Marine angenommen und erhielten von ihren Eltern die Einwilligung. Mir und meinem Nachbarn wurde diese von den Eltern verweigert.

Also nichts zu machen. Stammappell der HJ in Vettweiß auf einer großen Wiese. Der ganze Stamm ist angetreten. Drei Polizeibeamte mit Mappen unter dem Arm sthen vor uns und verteilen Propagandamaterial von der Waffen SS.

Es beginnt eine Diskussion mit meinem Nachbarn.  
"Was hältst du davon, Jakob?"  
"Ja die sehen doch aus wie die anderen Soldaten. Sie haben dieselbe Uniform, dieselben Stahlhelme"

Es wurde viel versprochen. Die eigenen Gesetze der Truppe. Heiligkeit des Eigentums, Kameradschaft, Abschaffung des Dünkels, Gleichstellung von Führer, Unterführer und Mann. Wahrung und Förderung der Persönlichkeit, Gerechtigkeit, Anerkennung des Könnens und der Leistungen

"Na ihr zwei. Ihr habt eine stattliche Größe, seht gesund aus. Wie wär es mit einer Freiwilligmeldung?"

"Geht leider nicht, die Eltern verweigern die Zustimmung"  
"Bei einer Meldung zur Waffen SS brauchen die Eltern keine Zustimmung zu geben. Eure Unterschrift alleine genügt"

Wir unterschrieben. Wir hofften auf eine bessere Zukunft. Wir wollten raus aus der Armut. Was Hitler, was die NSDAP, was die Waffen SS war wußten wir nicht. Deutschland, Heimat, Bolschewismus, Armut, das waren Begriffe, die wir kannten.

Vater verprügelte einen Goldfasan vor versammelter Mannschaft. Ich half ihm. Vater ging ab nach Rußland. Mir wurde obige Freiwilligmeldung als Ausweg empfohlen, vom Bannführer.

Mutter konnte das alles nicht fassen.  
Ich bekam die Annahmestätigung zur Waffen SS, ohne zu wissen, was es war. Ich hatte Hoffnung, gemäß der Versprechen, dass nun alles besser werden würde für mich. Ich würde ein Mensch sein, würde anerkannt werden.

Institut

Es war soweit. Der Stellungsbefehl war gekommen und besagte, dass ich mich am 31.8.43 in der Kaserne der Waffen SS in München-Freimann zu melden hätte.

Es war soweit. Mittags an diesem Tage war ich da und mit mir 100 andere junge Menschen von 17 Jahren. Zivilanzug noch und Koffer neben uns.

Hauptsturmführer Schüssler: (Ohne ein Wort der Begrüßung)  
"Selbst dann, wenn eure Eltern euch zu Menschen erzogen haben, hier habt ihr aufzuhören, Mensch zu sein. Von heute an seid ihr Soldaten, die jeden Befehl, ohne zu fragen nach Sinn oder Richtigkeit, sofort bedenkenlos auszuführen haben. Das Denken wird ab sofort eingestellt. Das Übernehmen jetzt andere für Euch. Die besonderen Gesetze, die bei uns gelten, werden euch noch bekanntgemacht werden."

Nach 14 Tagen hatte ich schon die Schnauze voll. Man war wirklich kein Mensch mehr. Wir wurden gedrillt und schikaniert, dass wir am Abend gegen 22 Uhr tatsächlich nicht mehr wußten, ob wir ein Männlein oder ein Weiblein waren.

Vorgesetzte, vom Sturmann angefangen, waren mehr als der Herrgott. Wir lernten, was wir bisher nicht kannten, Furcht zu haben, Angst vor jedem Vorgesetzten.

Fernsprecher, 17 Jahre. Volle Ausrüstung und Kabeltrommel mit einer Länge Feldfernkabel auf dem Rücken. 9 Kilometer einholen, Dauer 1 Stunde 20 Minuten. Der Regimentsrekord lag bei 55 Minuten.

Zweimal in der Woche zweimal auslegen und zweimal einholen. Zusammen an einem Tag also 36 Kilometer.

Wenn die Mauer weiß war und sie hatte nach Ansicht der Vorgesetzten schwarz zu sein, dann mußte sie eben schwarz sein. Wir wurden lahme Arsche, faule Säcke, Honigkuchenpferde, Schlappschwänze, Pimpfe und Zivilisten in Uniform genannt.

Gesprochen wurde grundsätzlich nicht mit uns, nur gebrüllt. Wir wurden durch Schlammlöcher getrieben, stundenlang, dass, wenn wir zur Kaserne zurückkehrten, keiner mehr in der Lage war, uns als Menschen zu erkennen.

Mit Waffen und Kleidung ging es unter die Dusche. Drillich kam Abends unter den Strohsack. Morgens wurde er wieder halbnaß angezogen. In den nächsten drei Monaten seit meiner Einberufung habe ich nicht ein einziges Mal einen trockenen Anzug am Leibe gehabt.

Nachts 1 Uhr Alarmübung. Ich liege mit Fieber im Bett und stehe nicht auf. Der UVD:

" Sie wollen wohl eine Extraeinladung, was. Los raus."

"Ich bin krank Unterscharführer, ich habe Fieber"

"Krankmeldungen werden entgegengenommen wann?"

" Morgens nach der Befehlsausgabe, Unterscharführer."

"Und jetzt ist es 1 Uhr in der Nacht. Also, los raus, sonst bist du am Sonntag bei der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisstunde."

Ausrüstung, Waffen und ab. Man jagte uns bis zur Brust durch die Isar Leitungen verlegen und wieder einholen. Morgens um 6 war trotzdem wecken. Ich war nie mehr krank.

Samstag 16 Uhr nach dem Baden. Wir wollen in unsere Bude, auf der wir mit 10 Mann liegen. Können die Tür nicht öffnen.

Von Innen ertönt die Stimme des Sturmanns Bergmann:

"Drücken."

Wir drücken mit aller Kraft und als wir in der Stube sind, können wir keinen Schritt machen, ohne über Gegenstände zu treten. Betten sind von unten bis oben im Zimmer aufgetürmt. Die Bettwäsche, das Bettzeug, die Holzbretter. Schemel sind mit unseren Klamotten dazwischen geworfen.

Institut

Spinde sind geöffnet worden (sie dürfen bei uns nicht verschlossen werden, Gesetz der Heiligkeit des Eigentums) und einfach umgekippt. Wäsche, Briefpapier, Nähzeug udgl., ~~was~~ liegen verstreut auf dem Boden. Darunter ein Kuchen, den meine Mutter wir geschickt hatte. Wir wollten ihn zusammen am Abend essen. Nun lag er da in 100 Teilen. Darüber das ausgeschüttete Fußpuder.

Der "Herr" Sturmann stand auf einem Schemel, die Arme in die Seiten gestemmt, meinte:

"Ich werde euch schon noch auf Vordermann bringen. So die Bude zum Stubendurchgang zu hinterlassen."

Das erste Mal gingen mir die Nerven durch. Ich scheuerte dem Sturmann eine, das er vom Schemel flog.

Es war der Anfang vom Ende.

In vier Monaten habe ich nicht ein einziges Mal Ausgang gehabt.

In vier Monaten lernte ich, was es heißt, bei der Waffen SS

zu sein. In vier Monaten wußte ich, das ich kein Mensch mehr war.

In vier Monaten lernte ich Haß. Haß auf die Vorgesetzten.

Ich steckte Schikanen und Demütigungen ein, mit der Faust in der Tasche. Lernte Rache schwören. <sup>Zeit</sup>

Von all dem, was man uns vor dieser von dieser "Besonderen Truppe" propogandiert hatte, war nichts eingetroffen. Alles nur im Gegenteil.

Es tat mir leider zu spät leid, bei dieser Truppe zu sein. Wir wurden behandelt wie der letzte Dreck. Tiere hatten es besser.

Und dabei lautete ein Gesetz: Das Gesetz der Kameradschaft.

Matuschewski versuchte zum ersten Mal, sich beim Scharfschießen das Leben zu nehmen.

Unterscharführer Bast soll besonders erwähnt werden. Er war der größte Menschenschinder in der Kasernenzeit.

Schlamm, schlechtes Fressen, Pellkartoffeln wurden mit der Schale aufgefressen, unmenschliche Höchstleistungen und Abend für Abend mit den Händen die Klos und die Fußbecken sauber machen.

Morgens auf die Spinde und singen. Abends bei der Stubenabnahme flogen 10 Paar Schuhe aus dem Fenster des vierten Stockwerkes.

Maskenball, wann immer die Unterführer Spaß daran hatten.

Beschimpfungen den ganzen Tag für alles und nichts. Nieseckante, üble Worte wurden zur steten Beleidigung.

Griffe kloppen. Nach Dienstscluß natürlich.

Hungrig, müde, entmensch, so fielen wir jeden Abend auf unseren Strohsack.

Nach vier Monaten hatte man uns so geschafft, das uns die Augen aufgegangen waren.

Nach vier Monaten hatten wir nur noch einen Wunsch, raus an die Front. Dort würde es wohl anders sein.

Nach vier Monaten hätte ich gerne meiner Mutter geschrieben: Du hattest doch Recht behalten.

Aber das durfte ich mir nicht erlauben wegen der Zensur.

Es war alles anders gekommen, als ich es mir gedacht hatte.

Ich war ein Niemand geworden.

Kanonenfutter, wie die Älteren aus dem 1. Weltkrieg erzählten.

Ich war Kanonenfutter geworden.

Und das wollte Elite sein.

Idealismus, Glaube und Opferbereitschaft, wir besaßen nichts mehr davon nach diesen vier Monaten Kaserne München-Freimann.

Resignation, Enttäuschung, Sturheit, die Saat war gesät.

20.12.43. Alles wie bisher gehabt. Wecken, Kaffee, antreten. Das übliche Schreien, die üblichen Befehle, das übliche Anschreien. Nachdem der Spieß seine Litanei heruntergeredet hatte, herrschte Stille. Wir hatten keine Ahnung, was danach kommen würde. Dann: Stillgestanden, nicht each.

Augen gerade aus. Zur Meldung an Obersturmführer die Augen links. Der Spieß machte seine Meldung an den Alten. Da mußte was Besonderes los sein; denn sonst kam der Alte nie zur Befehlsausgabe am Morgen.

Morgen Kompagnie.

Morgen Obersturmführer.

Er zog einen Zettel aus der Tasche und sagte:

Die Männer, die jetzt aufgerufen werden, treten vor die Kompagnie. Scheiner, Mattuschewsky, Böttcher, Schleifer, Pohl.

Wir spritzten vor die angetretene Kompagnie und nahmen Haltung an. Dann wieder der Alte: Ihr seit ab sofort zu einer Feldeinheit versetzt. Persönliche Sachen, die sich noch verbotswidrigerweise in Euren Spinden sind, bleiben hier. Ihr geht zur Küche und empfangt kalte Verpflegung. In einer Viertelstunde steht Ihr feldmarschmäßig unten auf dem Exerzierplatz angetreten. Ich hoffe, Ihr werdet Euch als gute Soldaten bewähren. Spieß, lassen Sie die Kompagnie weitermachen.

Das war es also. Feldeinheit. Kein Wort mehr. Nicht zu welcher, nicht wohin. Kein Wort des Abschieds.

Noch hatten wir keine Zeit zum Nachdenken. Verpflegung holen.

Sie bestand aus einer Feldflasche voll fast kaltem Kaffeersatz, einem halben Kornbrot. Das war alles. Dann ging es zum letzten Male auf die Stuben. Tornister packen war schnell erledigt. Abschied von unseren Stubenkameraden und hinunter zum Exerzierplatz. Aus allen Ausbildungskompagnien strömten Männer zusammen.

Ein Obersturmführer ließ alle antreten, kurzerhand links um machen und im Gleichschritt marsch. War bisher alles ziemlich leise über die Bühne gegangen, jetzt wurde es laut. Vorne hatte sich eine Blaskapelle an die Spitze gesetzt und spielte Militärmärsche. So ging es durch die Stadt, durch München. Und während wir unseren Gedanken nachhingen, hörten wir einmal: in der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehen.

Wir glaubten jetzt schon nicht mehr daran, die meisten wenigstens. Zunächst waren wir froh, daß wir der Heimat den Rücken kehren konnten, denn nun war unser Wunsch in Erfüllung gegangen, weg aus dieser Kaserne, weg von diesen Schindern von Führern und Unterführern, die sich ja hier wie Götter im Himmel vorkamen. Und natürlich weiter in der Heimat blieben, solange es nun eben ging. Sterben konnten andere, konnten wir.

Bis zum Bahnhof war jeder mit seinen Gedanken allein. Unser Idealismus, unser Glaube an das Bessere in der Waffen SS war dahin. Dafür hatten die Schinder in der Kaserne fast vier Monate gesorgt. Nun hofften wir wieder. Hofften, daß es bei der Feldtruppe anders werden würde. Wir zerbrachen uns den Kopf wohin es wohl gehen würde. Wie immer wurden wir dann gehalten. Italien, Frankreich, Rußland? Keiner wußte ein Wort. Der Gleichschritt wollte trotz Blasmusik nicht richtig klappen. Wir waren schon zu abgestumpft. Und Unterführer liefen diesmal nicht wie Schäferhunde die Reihen entlang und brüllten. Man ließ uns in Ruhe bis wir zum Bahnhof kamen.

50 Mann wurden jeweils abgezählt und in einen Güterwagen befohlen. Der Boden des Wagens war mit Stroh bedeckt. Aber knapp. Als wir in unserem Wagen waren, kamen wir uns vor, wie Schweine. Es war so eng, daß wir mit Beinen und Füßen übereinander lagen.

Die Türen wurden von außen, bis auf einen kleinen Spalt hin, zugeschoben. Es wurde dunkel im Wagen. Die meisten fingen an, ihre Brotration zu verspeisen. Ich machte es ebenfalls. Wer weiß, was Morgen ist. Der Kaffee war mittlerweile kalt.

Ein Unterführer zwängte sich zur Tür hinein und brüllte, wir sollten Platz machen. Keiner störte sich daran. Wegen der Enge war es auch garnicht möglich. Welchen Dienatgrad er hatte, konnte ich wegen der im Wagen herrschenden Dunkelheit nicht erkennen. Dann wurden die Türen von außen vollends geschlossen. Dunkelheit um uns herum. Schweigen. Manchmal ein Fluch, ein Arschloch oder Ähnliches wenn einer den anderen wegen der Enge zu sehr belästigte. Wir taten das, was Soldaten tun, wenn sie nichts zu tun haben, wir schliefen. Wir dösten, wir hingen unseren Gedanken nach und schliefen wieder. Während der Fahrt war es mir nicht möglich, wenigstens die Richtung zu bestimmen. Kein Anhaltspunkt, nicht einmal die Sonne war zu sehen. Wir gaben es nach einer Weile auf, würden ja sehen, wo man uns ausladen würde.

Die Hauptsache war für uns, daß wir der verdammten Kaserne entwischen waren. Und ein Zurück gab es ohnehin nicht mehr.

In Gedanken hörte ich noch einmal die Worte der Älteren, Männer wie Frauen sich nicht freiwillig zu melden. Es wäre kein Kinderspiel und Aepieren würden wir so und so noch früh genug. Ich höre die Worte meiner Mutter, sehe sie weinen. Alles hatte nichts genützt. Ich wollte da sein wo die Anderen waren, wollte Führer, Volk und Vaterland verteidigen. Heute wußte ich, daß die Älteren Recht hatten. Heute hatte ich die Schnauze dank Kaserne schon gestrichen voll. Was würde auf mich zukommen in der Feldeinheit? An der Front? Ich wußte es nicht und war in dem Glauben, schlimmer als in der Kaserne würde es wohl nicht werden können. Aber hätte ich die Möglichkeit gehabt, nach Hause zu gehen, ich wäre gegangen. Vier Monate Kaserne hatten mir genügt. Kein Mensch mehr sein zu dürfen könnte ich nicht begreifen und konnte es auch nicht ertragen. Man hatte alles daran gesetzt, uns zu Maschinen zu machen, Befehle ohne zu denken auszuführen. Die Persönlichkeit sollte kaputt gemacht werden, wir sollten willenlose Puppen werden. Bei mir war es den Schindern nicht gelungen. Aber besser dran waren die, die nicht mehr dachten. Ich würde nie so werden.

Scheißen und Pissen war während der Fahrt verboten. Gepißt wurde trotzdem auf dem Bauch liegend und dann ins Stroh. Dann wieder umgedreht. Es stank nach einigen Stunden Fahrt. Der letzte Kaffee war gesoffen. Unterwegs gab es keinen Halt und kaum wurde ein Wort gesprochen.

Auch der bei uns liegende Unterführer sprach nicht ein einziges Wort. Manchmal wurden wir gerüttelt, wenn der Zug in eine Kurve fuhr, oder wenn er einen Bahnhof passierte und über die Weichen fuhr.

Was würde Mutter denken, wenn sie wußte, daß ich zu einer Feldeinheit versetzt wäre? Sorgen hatte sie genug, daß wußte ich, dafür kannte ich sie zu gut. Jetzt war sie mit meinen zwei jüngeren Schwestern alleine zuhause Vater im Osten seit zwei Jahren. Solange hatte ich ihn auch schon nicht mehr gesehen. Er würde von meiner Situation ja überhaupt nichts wissen. Scheiße. Wäre ich doch zuhause geblieben.

Aber nun war alles endgültig. Kein Zurück mehr. Es konnte nur noch ein Überleben werden.

Gedanken. Aber Gott sei Dank dauerten sie nicht allzulange. Ich schlief wie die anderen auch die meiste Zeit über.

Durch die Ritzen des Waggons konnten wir feststellen, daß es bereits dunkel geworden war. Und bisher noch kein Aufenthalt. Kein neues Stück Brot, keine neue Feldflasche voll Kaffee. Schweine auf dem Transport zum Schlachtmarkt.

Wir schliefen weiter.

...

Wielange wir geschlafen oder gedost hatten, weiß ich nicht. Im Dunkel des Waggons war die Zeit auf meiner Uhr nicht zu erkennen.

Gehalten wurde unterwegs nicht ein einziges Mal.

Doch als der Zug seine Fahrt immer mehr verlangsamte, als er noch ein paar mal ruckte, und dann still stand, wurden unsere Sinne wieder wach.

Richtig wach wurden wir jedoch erst durch das Rappeln der Waggontüren, die von Außen aufgemacht wurden.

Trotz Verdunkelung drang der Schein der Bahnhofsbeleuchtung bis in unsere dunkle Waggons.

Gleise, Weichen, Gebäude, Soldaten und andere Menschen waren zu erkennen. Dann sah ich auf einem großen Schild den Namen des Bahnhofs: Orleans.

Nun wußte ich endlich wo es hinging. Nach Frankreich.

Vorerst, dachte ich.

Gesagt hatte man uns ja natürlich nichts. Wir kannten uns gegenseitig nicht, wußten natürlich nicht wo es hinging und schon garnicht was mit uns passieren würde.

Vom Ersatztruppenteil bunt zusammengewürfelt, in Güterwagen verladen, Feldflasche voll kalten Kaffeeersatz, ein halbes, trockenes Komißbrot im Brotbeutel und eine unbekannte, ungewisse Zukunft. So behandelt man Männer der Waffen SS, der Elite der Nation.

Menschen zwischen 17 und 18 Jahren zu Tieren degradiert, denken verboten, 5 Minuten vor dem großen Schlachtfest.

Das jedenfalls wußte ich.

"Bewegung ihr lahmen Säcke, los auf ihr faulen Schweine"

Ich drehte mich zu der Stimme um. Erkannte den zum Schluß zugestiegenen Unterführer und konnte nun erkennen, daß es ein Hauptscharführer war. Noch während ich ihn anstarrte, die Angst in mir hoch kam und dachte, was er wohl wollte, trat er mich mit dem Fuß in den Arsch und brüllte mich an

"Du bist gemeint, du faule Sau, Los schnapp dir Feldflaschen und nichts wie rüber zum Roten Kreuz und Kaffee fassen.

Aber Bewegung, sonst reiße ich dir den Arsch auf bis an den Stehkragen."

Hier in Orleans konnte ich noch nicht wissen, daß er Spieß werden würde, Spieß in der 2. Batterie, in der Batterie, in die auch versetzt werden sollte.

Ich konnte noch nicht wissen, daß er es war, der dafür sorgte, daß ich immer "dran" war, der mich immer zu jedem sich bietenden Himmelfahrtskommando abstellen würde, daß er es war, der mich zum ersten Male im Leben das Hassen lernte.

Und Führer, Volk und Vaterland, der Heiligenschein unserer Truppe mit ihren eigenen Gesetzen, mein noch vorhandener Idealismus, alles bekam einen weiteren Knacks.

Lustlos raffte ich einige Feldflaschen zusammen, sprang aus dem Wagen, rannte über die Gleise bis zum Bahnsteig. Ich sah noch wie mir ein paar Kameraden folgten.

Beim Roten Kreuz wenigstens war man freundlich, schenkte uns die Flaschen voll warmen Kaffee und dann im Laufschrift zurück zum Waggon.

Die gefüllten Flaschen wurden von den Kameraden abgenommen und ich wollte gerade wieder in den Wagen steigen, als mich die Stimme des Hauptscharführers am Boden festnagelte.

Er soff seine Flasche hintereinander aus, warf sie mir zu und brüllte:

"Los zisch ab und hole mir noch eine Flasche voll damit du nicht einschiffst, du Trampeltier"

Zurück zum Bahnsteig. Und dann passierte das große Unglück.

Für mich wenigstens. Nach dem Kaffee fassen mußte ich scheißen.

Suche den Lokus, finde ihn und komme aus dem Staunen erst mal nicht raus. Ein Viereck, ein Loch, zwei Haltegriffe aus Eisen. Sonst nichts. Mensch, war das eine Prozedur, dazu mit Ausrüstung und Rosenträgern. Dann zurück zum Bahnsteig. Wo vorher der Zug gestanden hatte, sah ich jetzt nur leere Gleise, sonst nichts. Als ich begriff, was passiert war, ergriff mich zum ersten Male eine richtige, große Angst. Der Zug weg, die Truppe weg, ich allein in Orleans. Was das für Folgen haben könnte, konnte ich aufgrund der Erfahrungen in unserer Truppe nur ahnen. Jemehr ich begriff, was passiert war, umso größer wurde meine Angst.

Dann wurde ich angesprochen. Ein Soldat, der auf dem Bahnsteig Posten schob, muß wohl mein verdattertes Gesicht gesehen haben, muß wohl erkannt haben, daß ich vollkommen ratlos war.

Es war ein kleiner, alter Mann. Sein Gewehr 98 schien mir größer, als er selber. Im Rücken leicht gekrümmt, war er nicht das Bild, das man uns von der Großdeutschen Wehrmacht vorgezeichnet hatte. Stolz, groß und unbesiegbar. Aber das stellte der Mann nicht dar. Egal. Er war ein guter Mensch und wollte mir helfen.

"Kamerad, suchst Du den Transportzug der Waffen SS.?"

"Ja, wo ist der denn hin?"

"Da oben, die zwei roten Lichter, das ist er, er ist gerade aus dem Bahnhof gefahren."

Ich konnte die beiden roten Schlußlichter noch erkennen, sah, wie sie immer kleiner wurden. Dann sah ich nichts mehr.

Mich beschlich ein Gefühl, so, als wäre ich mit den Verlöschen der roten Lampen gestorben. Der Landsturmann erteilte mir dann Verhaltensmaßregeln. Zuerst zur Bahnhofskommandatur gehen, die werden alles regeln, die werden Deine Truppe schon wieder ausfindig machen. Ich sollte das alles nicht so tragisch nehmen, zum Heldentod würde ich übrigens immer noch zu früh kommen. Ich dankte ihm und ging zur Bfs-Kommandatur.

Die Feldflasche des Hauptscharführers, die ich noch in der Hand hatte, ließ mich zittern vor Angst.

Und im Bewußtsein, was mir bevorstand, käme ich zur Truppe zurück, kamen mir zum ersten Male die Gedanken, Schluß zu machen, einfach nicht mehr mitmachen, abhauen.

Aber wohin? zu wem? Die Gedanken waren nicht in die Tat umzusetzen. Deshalb mußte ich sie niederkämpfen.

Auf der Bfs-Kommandatur wurde ich zu einem älteren Hauptmann der Wehrmacht geführt. Er hörte sich ruhig an, was mir widerfahren war. Er bemerkte wohl, daß ich Angst hatte, denn dann versuchte er durch gutes Zureden mich zu beruhigen.

"Also. Zunächst einmal zum Roten Kreuz und den Bauch voll hauen.

Dann kommst Du wieder zu mir und schläfst hier solange, bis ich Deine Truppe und deren Standort ausfindig gemacht habe. Den Kopf wird es ja nicht kosten."

Es war der 21. 12. 43.

Zwei Tage später bekam ich einen Marschbefehl von dem Hauptmann nach Tours. Hier würde die Division liegen. Man würde da weitersehen. Von der Division wurde ich weiter nach Thouars beordert.

Ein Kradmelder, der auf dem Weg dorthin war, nahm mich mit.

Hier lag unsere Fla-Abteilung. und hier ging es auch schon los.

Eine Meldung über Entfernung von der Truppe lag hier bereits vor.

Ich wurde, die Dienstgrade wechselten sich dabei ab, regereicht zur Sau gemacht. Behandelt wie der letzte Dreck, mit Wörtern bedacht, die mit Zivilisation und Menschenwürde nichts mehr gemein hatten.

Man konnte immer wieder neue Worte dazulernen.

"Ihre Einheit ist in dem Dorfe Pirrefitte in Aufstellung begriffen,

Sorgen sie, dass sie so schnell wie möglich dort hin kommen, wie das schert mich einen Scheißdreck. Laufen sie von mir aus zu Fuß"

Ab. Dann fragte ich mich durch die kleine Stadt. Noch 5 Kilometer dann bis zum Dorf. Es ist die Nacht vom 24. auf den 25. 12.43.

Eine stille Nacht, eine heilige Nacht.

Und meine Gedanken fliegen nach Hause. Wie gut ist es zu wissen, dass meine Mutter von alledem nichts weiß. Hätte ich doch auf sie gehört. Wie Recht sie doch gehabt hatte, als sie mich vom freiwilligmelden zurückhalten wollte. Es sind, sind nun schon fast 5 Monate her, da ich Abschied von ihr und von zuhause genommen habe. 5 Monate, mir kommt es heute amehl. Abend vor, als wären es 10 Jahre her. Erst 5 Monate bin ich bei diesem Haufen und habe schon die Schnauze voll zum Kotzen. Es muß wohl so sein, wie anders sollte man es auslegen was man uns immer wieder zubrüllte: ... dass Euch der Heldentod wie eine Erlösung vorkommt. Die Richtung sieht aus wie ein Scheitern. Es gibt kein Zurück mehr. Ich denke zuviel. Und das ist bekanntlich ja verboten, weil andere das für mich übernommen haben. Ich frage und suche immer nach einem Sinn. Doch die Unterführer. Ich finde keinen mehr und auf Fragen dieser Art gibt es heute keine Antwort mehr. Von niemandem. Die Front. Auch ich bekam von Rotkopf die Front. Auch ich bekam von Rotkopf Deutschland, Vaterland? Was ist davon geblieben nach diesen ersten 5 Monaten? Man hat uns, und das mit Absicht, kaputt gemacht, damit wir gute Soldaten sind, Soldaten, die anders nichts mehr kennen, als gehorchen und sterben. Der Spiel ließ leben, der vor die Front. Ich marschiere verlassen in die Nacht hinein. "auf den Pfad". Mit jedem Schritt wird die Angst in mir größer. Die Angst vor dem, was mich in Piereffitte erwartet, wenn ich erst einmal da sein werde. Gegen 1 Uhr kommen ich mitten in der Nacht im Dorf an. Der Pendel-posten will die Parole wissen. Ich weiß sie nicht. Frage auf Frage. Bis er glaubt, dass ich zu ihnen gehöre. Dann zeigt er mir die Unter-kunft, in der die Fernsprecher liegen. Dann kommt. Dann kommt. Dunkelheit herrscht, die Kameraden schlafen. stehen. Und ich habe nicht nur Hunger, ich habe Kohldampf. "Seht Euch". Mit Mühe bekomme ich einen wach. Er murrt. "Erfahrt sich drei". "Da oben auf dem Brett liegt noch etwas zum Fressen und dann hältst Du Deine Presse wir wollen pennen". "Gesteh mir". Irgendetwas erfaßte ich mit meiner Hand. Es fühlte sich haarig an. Und haarig kam es mir auch vor, als ich es im Mund hatte. Ich Der Hunger war weg, ich legte mich ins Stroh und schlief sofort ein. Dann "Hilfen". Gott sei Dank, nicht mehr denken zu müssen. Am anderen Morgen stellte ich fest, dass es sich um einen Käse handelte, der mit einem grünen, haarigen Pilz überzogen war. Hilfen. Mich eckelte im Nachhinein. 25.12.43. Es ist der erste Weihnachtstag. Und zuhause weiß niemand wo ich bin. Die Angst, die ich dabei verspürte. Ich denke an unseren Weihnachtsbaum. Ich denke, denke und denke. Er Ein Brüllen reißt mich wieder in die Wirklichkeit zurück. Er Der UVD treibt uns aus den Betten, beim ersten hellen Schein am Himmel. Achtung und die übliche Meldung. "Und das Ihr ja gewaschen zum Antreten kommt." Ihr Drecksäue! Waschen. Ja. Aber wie und wo? und 10 halberwachsene Menschen. Wasserleitung war in diesem Dorf nicht vorhanden. "Morgen". 20 Meter von der Unterkunft war ein Brunnen, Schwengel, Kette und ein Eimer. Und das für 10 Mann in einer Viertelstunde. vor der. Der Spiel erklärte ihm, dass es sich um ein Dorf handelte. Alles drängte sich. Der Spiel erklärte ihm, dass es sich um ein Dorf handelte. Recht lag ein Bauernhaus. Ich trat einfach ein, grüßte und fragte nach einem Eimer. "Lang werden wir gemeinsam das ganze Dorf". Eine alte Frau ließ mich das erste französische Wort hören: "Nom comprende pas". Keiner mehr weiß, ob er ein Mannlein oben. Klar Mensch, sie konnte mich ja nicht verstehen. Ich suchte deshalb einfach und fand einen Eimer, nahm ihn und ging hinaus. Zu mir. Wenn ich fertig war, wollte ich ihn wieder zurückbringen. Er Kaum war ich draußen, stand vor mir ein Rottenführer. Später erfuhr ich, dass es unser Fernsprechruppführer war und Nowak hieß. Er nahm mir den Eimer aus der Hand, wortlos, wusch sich seelenruhig. Als der UVD zum Antreten pfiff, war ich noch immer nicht gewaschen und viele andere Kameraden auch noch nicht. und hier bestimmt hat. So standen wir denn kurze Zeit später mitten im Dorfe auf einem Platz

Dann kam der Spieß. Es war derselbe Hauptscharführer, der mich in Orleans zum zweiten Male geschickt hatte Kaffee holen, dem ich verdanken mußte, dass ich in Orleans zurückgeblieben war.

"Batterie stillgestanden. Richt Euch. Die Augen gerade aus.

"Zur Meldung an Hauptscharführer, die Augen links."

Dann erfolgte die Meldung. Jetzt konnte ich das Gesicht vom Spieß richtig deutlich sehen. Hohlwangig, versoffen, verlebt. Ummenschlichkeit schaute ihm aus den Augen.

"Das Stillgestanden hat sich wie ein Schlag anzuhören. Bei Euch war es ein Geräusch, als wenn eine alte Kuh auf ein Trommelfell scheidet. Die Richtung sieht aus wie ein krummer Bullenpiß.

Wer hat sich heute morgen nicht gewaschen?"

Es meldete sich niemand.

Doch die Unterführer schossen wie dienstbeflissene Schäferhunde durch die Reihen der Angetretenen und stießen manch einen vor die Front. Auch ich bekam von Rottenführer Nowak einen Stoß in den Rücken, dass ich mich kaum noch auf den Beinen halten konnte.

Der Stoß wurde begleitet mit der Bemerkung:

"Bist Du noch nicht bald draußen, Du Drecksau."

Der Spieß ließ jeden, der vor die Front gestoßen wurde, sofort

"auf den Pinsel fallen"

Wir lagen der Länge nach auf dem Bauch im Dreck des Dorfplatzes.

Die Franzosen gingen mittlerweile in ihren Sonntagskleidern

zur Weihnachtsmesse, dicht an uns vorbei. Sie lachten, lächelten

oder grinsten sich einen.

Als der Spieß mich sah, mußte ich bis auf drei Schritte an ihn herankommen. Dann Kehrt machen und mit dem Gesicht zur Batterie stehen.

"Seht Euch dieses Schwein an. Dieses saudämliche Fotzenschwein.

Entfernt sich drei Tage von der Truppe und kommt auch noch ungewaschen zum Morgenappell. Er ist tot, solange er lebt."

Daraufhin mußte ich wieder kehrt machen. Er stellte sich dicht vor mich hin, stemmte die Arme in die Seiten und brüllte mich an:

Ich werde Dir einen Heldentod verpassen, der Dir wie eine Erlösung vorkommt. Aber gestorben bist Du jetzt schon"

Dann "Hinlegen. Liegst Du noch nicht freiwillig auf deiner Schnauze"

Ein Unterführer mußte mich übernehmen zur Sonderbehandlung. Im Laufschrift ging es um den Platz. Unterbrochen vom Gebrülle:

Hinlegen, sprung auf marsch, marsch. Als der Chef kam, hatte ich kaum noch Luft.

Obersturmführer Weiß. Die Angst, die ich bisher verspürte, wurde noch größer. Tadellose Uniform, tadellose Stiefel.

Er war der Metzger, wir waren die Schweine. Es war mir, als würde er uns schlachten wollen.

Achtung und die übliche Meldung.

"Morgen Männer"

und 130 halberwachsene Menschen brüllten wie befohlen:

"Morgen Obersturmführer"

Kein Wort sonst. Nur die Frage an den Spieß, warum die Männer vor der Front im Dreck lägen.

Der Spieß erklärte ihm, dass es sich um ungewaschene Drecksäue handeln würde.

"Dann werden wir gemeinsam dem ganzen Haufen heute am Weihnachtstage einmal den Arsch aufreißen bis zum Stehkragen, solange, bis keiner mehr weiß, ob er ein Männlein oder ein Weiblein ist"

Die Batterie marschierte ab. Ich wurde zum Sonderdienst befohlen.

Zu melden hatte ich mich in der Unterführerunterkunft. Hier empfing mich ein Oberscharführer, der mit einer Schnapsflasche

in der Hand in einer Ecke lag.

"Ich heiße Wick, leg Dich zu mir in die Ecke und sauf mit mir"

"Ich bin zum Arbeitsdienst abkommandiert, Oberscharführer"

"Die können mich alle am Arsch lecken. Heute ist Weihnachten und hier bestimme ich. Also los, saufen"

4  
Wir tranken abwechselnd aus der Flasche. Derweil hörte ich draußen das Gebrüll der Vorgesetzten. Als wenn jeder der Lauteste sein wollte. Am meisten war das Hinlegen und Aufmarsch, marsch zu hören. Und bis auf meine Höhe vorarbeiten. Natürlich fehlten Worte wie lahme Säcke und dgl. nicht.

Die Kameraden bedauerte ich. Ich wußte, wie fertig sie sein würden heute Mittag. Und ich wußte, wie sie ausssehen würden. Der Dreck mußte in der Mittagszeit weg, alles wieder sauber sein und in einer Stunde war dann wieder antreten. Von Essen garnicht zu reden.

Den ganzen Nachmittag mußten sie in nassen Uniformen weitermachen. Um 16 Uhr kamen sie zurück. Ausgepumpt und dreckig wie am Mittag. Und wieder schrubben, wieder nasse Uniformen. Und kein Kaffee.

17 Uhr antreten zum Appell. Ich hatte es gut gehabt, Dank Oberscharführer Wick. Er sollte einer der Wenigen werden, die Kamerad, Mensch waren und blieben in allen Lagen.

Der Spieß brüllte herum. Schlappschwänze, faule, fette Arsch, das müsse alles anders werden, morgen wäre Fortsetzung. Ich mußte vortreten.

"Du hast heute einen faulen Tag gehabt. Deshalb bekommst Du morgen eine Extratour. Antreten morgen früh mit leerem Tornister."

Anschließend gab es eine dünne Milchsuppe.

Die Eude wurde sauber gemacht, dann schliefen wir sofort ein.

22 Uhr Stubenabnahme. Der Ofen, er war noch garnicht benutzt worden, war dreckig, wie ein Mist haufen. So jedenfalls der UVD. Deshalb mußten wir lo mal um den Brunnen laufen. Im Unterzeug und barfuß. Füße waschen und dann ins Stroh.

Für heute ließ man uns in Ruhe.

26.12.43. zweiter Weihnachtstag.

Beim Hellwerden dasselbe Gebrülle des UVD wie gestern. Eine handvoll Wasser zum Waschen. Dann ein Stück Brot, ein Schluck Muckefuck und ab zum Antreten.

Und das wird vorerst jeden Morgen so sein.

Männer werden vom Spieß oder von den Unterführern über den Platz gejagt. Wegen einer Kleinigkeit oder wegen garnichts, einfach so. Wer dran ist, ist eben dran. Da spielt auch das Gesicht eine Rolle. Oder eben nur die Nase. Wem sie nicht gefiehl. der machte eben einen kurz zur Sau.

Und jedesmal wird das Schinden der armen Kreaturen vom Gebrülle der Unterführer begleitet. Wörter, wie Arschlöcher, Sausäcke, dreckige Schweine, lahmarschige Schwänze waren die kleinste Beleidigung der im Dreck herumrobbenden, angstvoll zitternden jungen Menschen, die Soldaten der Elite sein sollten.

Waffen SS. Eliteeinheit. Eigene Gestze. Saubere, Bessere.

Wir aber lagen im Dreck. Und im Dreck lag schon jetzt mit uns zusammen unser Glaube, unser Idealismus.

Aus der Angst vor den Führern und den Unterführern, die bei den einfachen Männern immer größer wurde, entstand, vielleicht nur der Not gehorchend, die Kameradschaft, und auch der Haß.

Der Haß auf die Vorgesetzten, die Vorbilder sein sollten, sich wie Herrgötter vorkamen und lauter Menschenschinder waren.

Was waren wir denn noch? Was war glücklicherweise noch geblieben von dem, an das wir geglaubt hatten? Vielleicht dachten wir noch etwas an unsere Heimat, an unsere Familie zuhause. Wir wußten es selber nicht mehr. Wir wurden star und taten nicht mehr, als das, was befohlen wurde. Von unserer Freiwilligkeit war nichts mehr übriggeblieben.

Der Chef kam wie jeden Morgen. Dieselben Worte. Dieselbe Meldung.

Wir konnten es schon auswendig singen. Nach jedem Morgenappell war er wieder weg. Wir fragten uns, wohin eigentlich.

Im Gelände wurden wir gescheucht. Wurden gejagt. Mit den uns zum Halse

heraushängenden Kommandos. Hinlegen, Aufmarsch, marsch, volle Beckung, Tiefflieger von rechts oder links. Ariefeuer, volle Deckung und wir lagen wieder im Dreck. Stundenlang, bis wir kaum noch Luft hatten. Bis wir aussahen wie richtige Dreckschweine. Wie ein Fliegerangriff aussah, oder ein Ariüberfall, wie wir uns dann zu verhalten hätten, das sagte uns niemand. Wie wir in einem solchen Falle überleben könnten, das sagte man uns nicht konnte man uns nicht sagen oder wollte man uns nicht sagen. Nur immer wieder diese Schikane.

Es blieb später, als alles Ernst wurde, unserer Intelligenz, unserem Instinkt und unserer Erfahrung überlassen überlassen, diesen Scheißkrieg zu überleben. Und dem Glück natürlich.

Das einige von uns überlebten hatten wir nicht den Vorgesetzten zu verdanken. Sie kannten nur die Schikane.

Mittags wurde eimerweise Wasser verbraucht, damit die Klamotten nach einer Stunde wieder sauber waren. Jedesmal gingen wir mit nassen Uniformen wieder zum Antreten.

Zwischendurch wurde das karge Essen verschlungen.

Und eines Tages der Spieß:

"Damit diejenigen, die es scheinbar nie lernen, oder nie lernen wollen, einmal wissen, wohin der Hase läuft, findet heute Nachmittag eine kleine Sportveranstaltung statt. Danach wird manch einem ein Licht aufgehen. Freiwillige vortreten."

Keiner meldete sich. Daraufhin mußten die Unterführer "fragwürdige Subjekte" nach vorne dirigieren.

Neun Mann standen vor der Front. Ich wurde vom Spieß dazubefohlen und mußte gleich freiwillig auf der Schaaube liegen. Da ihm 10 Mann zu wenig waren, wurden wahllos noch fünf weitere Männer herausgerufen.

Wir 15 standen. Die Batterie marschierte zur weiteren Behandlung ab.

Wir 15 mußten auf die Stuben abtreten und in fünf Minuten wieder mit leerem Tornister auf dem Dorfplatz stehen. Von einem Haufen Ziegelsteinen, der irgendwo am Rande des Platzes lag, mußten wir uns drei in den Tornister packen. Dann Kontrolle durch den Spieß ob auch ja keiner gemogelt habe.

Und ab ging es.

"Aber Eilschritt, wenn ich bitten darf. Das sind bei Preußens 9 Km in der Stunde. Also Bewegung ihr lahmen Säcke."

Der Spieß fuhr mit einem von einem Franzosen requirierten Fahrrad neben uns her und trieb uns mit schon altbekanntem Wortbildungen und Androhung weiterer Strafen zu immer größerer Eile an.

Nach 7 Km wurde kehrt gemacht. Es ging im selben Tempo wieder zurück. "Die ersten Drei, die den Dorfrand erreichen, können in die Unterkünfte abtreten. Die anderen werden, je nach Eintreffen im Dorf, zum Schälen von Kartoffeln in der Küche weiter darüber nachdenken können, ob sie endlich so wollen wie wir oder nicht"

Der Spieß fuhr mit dem Rad Richtung Dorf. Ich war sportlich sehr gut in Form. Auch wollte ich es dem Sauhund zeigen, der er mich nicht fertig machen könne. Also war ich bei den ersten Drei.

Der Spieß stand am Dorfrand mit der Uhr und dem Notizbuch. Meine beiden Kameraden, die mit mir als Erste angekommen waren, konnten auf ihre Stuben wegtreten. Wie versprochen. Ich aber mußte umfallen, dann bis zum Dorfplatz vorrobben. Alle anderen, die später ankamen teilten das gleiche Schicksal. Robben bis zum Platz. Hier mußte ich liegen bleiben, bis der Letzte ankam.

Und die Franzosen schauten uns zu, wie wir auf allen Vieren die Straße bis zum Platz robotten. Manche lachten uns aus, manchen stand ein Bedauern im Gesicht geschrieben.

Der Pfarrer, der vorbei kam, sprach zu uns. Wir verstanden ihn nicht. Aber es müssen gute Worte gewesen sein.

Ich schämte mich, schämte mich für alle und alles Andere mit.

Der Traum, dass es bei der Feldeinheit anders werden würde, war jetzt bereits nach 2 Tagen ausgeträumt. Verbitterung, Haß und Sturheit wuchsen weiter. Wir wurden zu "richtigen Soldaten". Aber nicht so, wie wir es uns vorgestellt hatten. Dann kam der Spieß. Zuerst jagte er den Pfarrer weg. Wenn dieser auch nicht verstand, das Brüllen von Seiten unseres Spießes war wohl eindeutig.

Er teilte uns dann die Uhrzeit mit, bis zu der wir Kartoffeln zu schälen hatten. Ich war bis 22 Uhr dran. Es war die längste Zeit, die er zu vergeben hatte.

Beim Schälen liefen mir zum ersten Male Tränen der Wut über das Gesicht. Auch die beruhigenden Worte des Kochs, Erasmus aus Österreich, konnten mich nicht zur Ruhe bringen.

Auf der Stube angekommen nichts wie ausziehen, Schemelbau und ins Bett. Der Stubendienst und die Abnahme waren schon vorbei. Der Schlaf kam sofort. Gott sei Dank, kein Denken mehr. Der zweite Weihnachtstag war vorüber.

Die nächsten Tage verliefen so, wie die beiden Weihnachtstage. An Schikanen wurden immer neue Varianten durch die Unterführer erfunden. Die Märsche, 7 Km hin, 7 Km zurück mit anschließendem Kartoffelschälen wurden manchmal zweimal an einem Tage veranstaltet. Die Ziegelsteine im Tornister wurden dabei bis zu fünf erhöht. Jede Stubenabnahme am Abend verlängerte durch Schikanen des UVD den Tag noch überdies.

Mal flogen die Schuhe, die sauberer waren als bei Muttern, nach draußen weil sie "frisch im Mist gewesen waren", mal flog der Ofen um, weil "eine Karre Dreck drin war", mal flogen die Kochgeschirre zur Tür hinaus, weil sie "vor Dreck stanken, mal flogen Schemel samt Unterzeug und Uniform nach draußen in den Dreck, weil sie "aussahen wie Mehlhäcke", mal waren wir es selbst, die draußen noch etwas "tanzen" mußten.

Zudem wurden wir noch mit Nachtwache belegt. 2 Stunden Pendelposten durch das Dorf, 2 Stunden Schlaf und so weiter bis am anderen Morgen um 6 Uhr.

War einer von uns "aufgefallen" war er gleich ein paar mal mit dieser Wache hintereinander dran.

Und am Tag ging der Dienst von morgens bis abends weiter. Wir waren fortan immer müde, schliefen jede Minute, die es irgendwo und irgendwann zuließ.

Die Franzosen waren durchweg freundlich. Sie halfen uns mit Essen, besonders mit Eiern und Milch. Sie sagten "Kinder" zu uns und bedauerten, dass wir in den Krieg müßten. Wir seien noch viel zu jung um schon zu sterben.

Unsere Unterführer haßten wir schon so stark, dass wir wünschten an die Front zu kommen. Und gar manch einer, darunter auch ich spielten schon mit dem Gedanken, dass er dann den oder den Unterführer umlegen würde, von hinten.

Von hinten, ja das versteht sich wohl von selbst.

Am 2.1.44 wurde ich nach dem Antreten zu einem Lehrgang als Funker zur Abteilung abkommandiert.

der Spieß: "Aber wir sehen uns wieder. Nicht dass Du meinst, Du seist nun dem Tod von der Schippe gesprungen. Ich mach Dich noch fertig. Warte nur."

Nach Meldung und Einweisung in die neuen Stuben bei der Abteilung hatten wir an diesem Tage frei.

Vom erhaltenen Wehrsold wollte ich mir in einer Metzgerei ein Stück Fleisch holen um endlich mal meinen Hunger zu stillen.

Ich fand eine und öffnete die Tür. Rechts von der Theke, in einer Ecke mir direkt gegenüber, stand eine Französin, schön und schwarzhaarig. Sie stand mit einem Bein auf der Erde, mit dem anderen in einer Schüssel voll Wasser, die auf einem Schemel stand. Und war ohne Hose. Sie zeigt mir ungeniert, was sie zwischen den Beinen hatte, wusch den einen Fuß fertig, trocknete ihn ab und bediente mich dann. Gleich darauf war der

andere Fuß dran. Und wiederum zeigte sie keine Scham. An der Tür drehte ich mich nochmals um, wagte noch einen Blick oder auch zwei, drei; denn sowas hatte ich noch nicht gesehen. Sie lächelte mich an. Dann war ich draußen, allein mit meinen Gedanken. Gedanken die ich zwar schon hatte, denen ich aber noch nie so nahe gewesen war. Das war ein Teil meines Lebens, von dem ich noch garnichts wußte. Aber ich spürte auf einmal, dass es schöner sein müßte, als dieser Scheißkrieg. Und in mein Tagebuch schrieb ich an diesem Tage: Ich habe nun die Schnauze restlos voll.

Zudem hatte ich auch keine Lust mehr, nun auch noch das Funken zu lernen. Ich konnte geben, stellte mich aber zum Hören so dumm an, dass ich aus dem Funkerlehrgang rausflog.

Also wurde ich als gelernter Fernsprecher weiter geschult. Aber etwas Neues konnte man mir nicht mehr beibringen. Ich beherrschte das Handwerk. Trotzdem immer wieder Feldfernsprecher 33 Weberknoten von vorne, auf dem Rücken, mit verbundenen Augen. Im Liegen, unter "Beschluß" usw. Und dazu immer wieder diese Schikanen, der Schlamm, der Dreck, das Wasser. Trotz Höchstleistungen, 10 Längen (ca 9 Km) in 55 Minuten abbauen, waren wir Pimpfe, lahme Säcke und vollkommen untaugliche Soldaten.

Aber es berührte uns schon garnicht mehr. Wir dachten für uns im Stillen nur noch immer dasselbe: Leckt uns am Arsch.

3 Tage ging der Zirkus hier. Dann wurden wir mit je 8 Mann den Batterien zugeteilt. Wir waren nun ein Fernsprechtrupp.

Mein Pech konnte nicht größer sein. Ich kam wieder zur zweiten Batterie mit meinem Freund und alten Spieß zusammen.

Der Alte Chef, die alten Unterführer, alle hatten sie mich wieder. Wir mußten sofort Gewehre empfangen und bekamen eine Feldpostnummer. 46413 C. Zum ersten Male war es nun möglich, den Angehörigen zuhause zu schreiben dass wir noch lebten. Und das nach einem ganzen Monat. Wie mag man zuhause gewartet haben?

Fernsprechausbildung fand nun keine mehr statt. Alles wurde auf infanteristische Ausbildung verlegt. Von Untersturmführer Pausch wurde ich mit der Aufgabe eines MG schützen 1 beauftragt. Ich bekam ein MG 42 mit der Nummer 4902. Und wußte nicht, dass ich es bis zum letzten Kriegstage behalten sollte, dass es mein Schicksal werden würde für mehr als ein ganzes Jahr.

Der Frost der letzten Tage schwand. Die Sonne schien und alles verwandelte sich wieder in Schlamm und Dreck.

6 Tage mußten wir draußen kampieren. Wir hatten nichts, als unsere Zeltplanen und froren wie die jungen Hunde.

Laufen, hinwerfen, aufspringen, robben und schießen in allen Lagen. Wenn wir aussahen wie die Schweine, waren die Unterführer zufrieden. Von Tarnen, von Schützenlöchern, Tieffliegern und all dem was wir für den Ernstfall, für den Krieg also, hätten nötig wissen müssen, keiner brachte uns davon etwas bei.

Im Einsatz später lernten wir es von selber, nachdem die meisten von uns krepirt waren, weil sie nicht wußten, wie der Krieg wirklich war. Nach 6 Tagen kommen wir zurück zur Batterie. Es ist spät. Wir werden trotzdem gejagt wie die Hunde. Klamotten sauber machen, Waffen reinigen, antreten, Appell. Werden angebrüllt und wieder durch den Dreck gezogen. Und nur, weil nach Ansicht der Unterführer hier und da und dort etwas nicht sauber genug gewesen sei.

Aber zum Fressen bekommen wir an diesem Abend nichts. Hungrig und müde fallen wir auf unsere Betten.

Am nächsten Tag stellen wir Überrascht fest, dass kein Wecken, kein Antreten ist. Es ist Sonntag, 2.2.43. Wir schlafen bis zum Mittag. Und einer munkelt es dem anderen zu: Die Herren haben gestern Abend gesoffen und gefressen. Wie sind noch nicht auf den Scheißegal. Wir haben vorläufig unsere Ruhe. Schleichen zur Küche und holen uns unser Essen. Und verpissen uns wieder auf unsere Unterkünfte.

Nur manche, die noch nicht begriffen hatten, gingen nachher ins Dorf. Wir wollten es nicht kennenlernen. Verpissen, nur nicht auffallen. Soblieben wir, da wir nach dem Essen auch noch Ruhe hätten, einfach in den Unterküften. Wären wir ins Dorf, könnte ein Unterführer oder gar der Spieß kommen, uns sehen, dann wären wir wieder dran. Also schlafen wir, wenn auch auf Vorrat.

Mantags morgens wie gehabt. Nach dem Appell müssen wir eine Vermittlung in einem requirierten Haus auf bauen. Klappenschrank für 10 Leitungen. Die Verbindungen zur Abteilung und den einzelnen Batterien werden hergestellt. Obwohl wir an diesem Tage mit dieser Arbeit nichts Besonderes zu leisten brauchten, obwohl alles klappte, obwohl jeder der acht Männer seine Arbeit beherrschte, bekommen wir unterwegs von unserem Truppführer immer wieder Sonderbehandlung. Hinlegen, robben, Tiefflieger von rechts oder links usw.

Nach seiner Meinung komme ich nicht schnell genug nach unten und nicht schnell genug wieder hoch. An mir hängen außer der allgemeinen Ausrüstung, Gewehr, Gasmaske, Patronentaschen mit 60 Schuß scharfer Munition, Brotbeutel, Kochgeschirr, Feldflasche, Seitengewehr, Spaten, Stahlhelm und Zeltplane mit Zubehör, noch die Rücken-trage mit einer Länge Feldfernkabel. Ich liege also noch verschiedene Male extra auf dem Pinsel. Aber auch dieser Tag vergeht.

Von nun an müssen immer zwei Mann die Vermittlungsstelle in unserer Batterie bedienen. Zwei ruhige Tage, dann ist der Traum auch schon wieder vorbei.

Das Leben ist dem Spieß zu faul für zwei Mann. Einer reicht nach seiner Ansicht auch aus.

Ich muß wieder hinaus zur Infanterieausbildung, hinaus wieder in den Dreck, zurück zu Schikanen, zum Schleifen durch die Unterführer.

Am 6. 9. 44 bekommt unsere Batterie ihre Geschütze. 4 Stück 8,8 cm und 3 Stück 2 cm Solo. Außerdem kommt ein Kommandogerät 40 und ein Kommando-Hilfsgerät 37/40.

Die nächsten drei Tage ist Stellungsbau.

Auf einer Wiese hinter dem Dorf. Schuften von Früh bis Spät.

Leistet einer nach Ansicht der Unterführer nicht genug, dann ist er dran, d.h. er wird geschliffen, bis ihm das Wasser im Rische kocht. Er wird durch den Dreck gezogen weil er ein lahmes Schwein ist, oder gar ein Drückeberger. Dabei geben wir unser Letztes.

Gewehr in Vorhalte bis zum Umfallen, Gewehr in einer Hand halten, dann mit einer Hand drehen im Kreis. Oder Gewehr mit zwei Händen in Vorhalte und dann Knie beugt bis zur Vergasung. Begleitet werden muß diese Behandlung von uns mit dem Spruch: Ich bin Soldat, ich bin es gerne. Vor lauter Pumpen seh ich Sterne. Mein Vater der ist schuld daran.

Wird Unterscharführer Siebel müde, übernimmt Oberscharführer Becker, oder Oberscharführer Klaus. Alles gemeine Schinder.

Oder eben ein anderer Unterführer. Es macht ihnen sicherlich Spaß, diese Menschenschinderei.

Und bei uns Männern wird der Haß immer größer.

Der Idealismus geht zum Teufel, die Freiwilligkeit weicht dem sauren Muß. Wir werden innerlich leer.

Der Bereitschaft, für Führer, Volk und Vaterland zu sterben, folgen die ersten Gedanken, wie dieser Scheißkrieg zu überleben wäre.

Nach Fertigstellung der Stellungen müssen wir noch eine Leitung vom Klappenschrank zu dieser Stellung ziehen.

Von diesem Tage an muß nun auch noch Tag und Nacht in der Geschützstellung Wachen geschoben werden. Dadurch wird der Schlaf noch knapper.

Die erste Post kommt nach.

Am 17. 9. 44 kommt ein Brief von Mutter. Sie schreibt unter anderem, dass Vater von der Ostfront auf Urlaub zuhause sei. Mit diesem Brief melde ich mich auf der Schreibstube beim Spieß und bitte um Urlaub.

"Das ist ja der Gipfel der Frachheit. Schau sich einer diesen Pimpf an, diesen Zivilisten in Uniform. Drei Tage Soldat mit Bahnfahrt und dann Urlaub"

6 Monate war ich bereits bei diesem Haufen.

Und wurde heute wegen dieser Bitte zur Tür hinausgejagt, mußte auf die Presse fallen, robben, Laufen, umfallen usf.

Und eben nur, weil ich um Urlaub gebeten hatte.

Am 23.2.44 mußte ich mich beim Chef melden. Mein Vater hatte ein Telegramm an ihn gerichtet.

Text: Sohn zwei Jahre nicht mehr gesehen. Erbittle Urlaubsgewährung. Schleifer. Feldwebel.

Ich wurde befragt, wie lange ich meinen Vater nicht mehr gesehen hätte und warum. Die zwei Jahre wurden von mir richtig bestätigt. Das

Warum beantwortete ich mit: Daran ist der Krieg schul.

Der Chef erklärte mir daraufhin, dass für die ganze Division totale Urlaubssperre bestünde. Er würde aber versuchen, eine Ausnahme zu erwirken. Ab. Weiter zum Dienst. Ich bin geschlagen. Der Dreck, die Schleiferei hängen mir zum Halse heraus. Nicht nur mir, sondern auch den

anderen Kameraden. Der Unwille, der Verdruß, alles geht leise von einem zum anderen, von Stube zu Stube. Unter uns sind trotzdem

noch immer ein paar 100 Prozentige. Wir verstehen das nicht mehr. Und im Tagebuch schreibe ich ein: Alles geht mir auf die Eier. Am

liebsten wäre mir, wenn die ganze Scheiße vorbei wäre. Mir reicht's. Am 28.2.44 hatte ich Vormittags noch Dienst, mit Schleifen und

allem Drum und Dran. Dann wurde ich zum Chef befohlen. Mochte ich ihn nun hassen oder nicht, er hatte tatsächlich für mich eine Sonder-

genehmigung erreicht. Ich durfte auf Urlaub nach Hause. "Die Papiere sind fertig auf der Schreibstube. Nichts wie ab, bevor

es wieder zu spät sein könnte."

Stillgestanden, Danke Obersturmführer, zackigen Gruß und nichts wie weg.

Auf der Schreibstube gab der Schreiber Horstmann mir meine Papiere. Der Wunsch, den Spieß nicht mehr sehen zu müssen, ging nicht in Erfüllung. So bekam ich zum Abschied meinen Segen, der aus Verwünschungen und Drohungen bestand, doch noch mit auf den Weg.

Um 13 Uhr war ich mit unserem Meldesoldaten Ludwig bereits auf dem Weg nach Noirterre. 15.15 Uhr im Zug Richtung Thours.

Es schneite wieder etwas. Ich hing meinen Gedanken nach, war schon halb zuhause bei Mutter und Vater. Und alles andere lag schon weit hinter mir. Der Dreck, der Schliff, und wie ich mir einbildete, sogar

der Krieg. Die Gedanken an zuhause, an Eltern und Geschwister, an die Heimat. Wie anders war schon alles als vor 6 Monaten, da ich einrückte.

In Thours wurden wir zu je 10 Mann eingeteilt und bekamen 10 Schuß scharfe Munition. Außerdem Verhaltensmaßregeln, wie wir uns zu verhalten hätten, wenn wir es unterwegs mit Partisanen zu tun bekämen.

Der Bahnhof war schwer zerbombt und sah übel aus. Trotzdem ging es Fahrplanmäßig weiter. Durch Frankreich in Richtung Metz. Einmal wurden wir umgeleitet, da vor uns ein Zug in die Luft gegangen war.

In Metz umsteigen. Stunden Aufenthalt. Schlafen im Wehrmachtshaus. Um 6 Uhr in der Früh ging es weiter nach Euskirchen. Dann nach

Zülpich und weiter mit der Kleinbahn nach Füssenich. Nun noch einen Kilometer Fußmarsch und ich war zuhause.

Zuhause. Es war ein überaus herzlicher Empfang. Aber irgendwie war doch alles anders als vor einem halben Jahr. Vater sagte mir unver-

holen, dass der Krieg schon jetzt verloren sei, dass ich aufpassen sollte und verpissen sollte, wann immer es gehen würde. Ich sei nicht

dumm und wüßte schon wie es zu machen sei. Mutter hätte schon gar nichts mehr zu sagen brauchen. Nach diesen 6 Monaten verstand ich

sie auch schon so. Wie anders alles geworden war. Schnell können einem die Augen auf-

gehen. Schnell kann man andere verstehen lernen. Ich sprach nicht viel, schon gar nichts von der Truppe.

7  
 Ich wollte zuhause denen das Herz nicht noch schwerer machen. Der Urlaub verging mit Besuchen bei Verwandten und Bekannten, mit Schnaps saufen und Kartenspielen. Mit der ersten Liebe zu Anneliese, Kinobesuch und den ersten Küssen. Erste Liebeserlebnisse die wiederum dazu führten, zu erkennen, dass es außer Krieg auch noch einen Himmel gibt.

Auf dem Weg nach Zülpich, zusammen mit meinem Vater, wurde dieser von einem gefangenen Polen umgestoßen, so er hin fiel. Ich schlug den Polen mit dem Seitengewehr auf den Kopf und warf ihn in den nahen Bach.

Es war eben mein Vater, Und nicht irgendeiner. Ich war deshalb so wütend. Nachher tat es mir leid.

Abends, beim Warten auf die Kleinbahn, hatten wir einen Oberfeldwebel, der vorbeiging, nicht begrüßt. Das gab ein Donnerwetter und ein Gebrüll. Und das in Zülpich in aller Öffentlichkeit.

Solange, bis mein Vater zuschlug und ich den Rest erledigte. Der Oberfeldwebel hatte unwahrscheinliche Prügel von uns bezogen.

Polizei, Solbuch vorzeigen, Meldung. Alles scheinbar. Vater und Sohn waren beide zufrieden und grinsten sich gegenseitig an.

Am 5.3.44. führen wir alle mit Vater nach Zülpich zum Bahnhof.

Er mußte wieder weg an die Ostfront. Mutter allein blieb zuhause. Sie ertrug den Abschied nicht.

Vater und Sohn sagten sich Aufwiederssehen. Ich dachte, wann wird das sein und ob überhaupt?

Vater sagte nur, dass er fühle, dass er wiederköme und ich sei schlau genug um zu überleben. Gute Worte.

Zuhause zog ich Zivil an. Ich wußte, dass es verboten war. Aber ich wollte mit Mutter zur Kirche. Und in Uniform war auch das für mich verboten. Die Tage verbringe ich mit den Meinigen, die Abende mit Anneliese. Spazieren, Küsse; Kino, kurze Zeit der Liebe.

Als Anneliese krank ist, gehe ich Abends nach Zülpich in den Fränkischen Hof. Hier treffe ich durch Zufall Brandenber Willi, Conni und Schmitz Hans. Alle bei der Waffen SS. Und alle haben wie ich die Schnauze voll. Wir beschließen deshalb einen auf die Palme zu gießen. So steigt die Stimmung, der Schnaps läuft, Wir singen.

Verbotenerweise so: Nur gegen England noch und USA  
 dann sind wir alle GVR (Garnisonverwendungsfähig Heimat)

Oder: Wenn die Uschas brüllen, alles Sprung auf marsch, marsch, denken wir im Stillen, leckt uns doch am Arsch.

Ein Parteimann in Uniform, in unseren Augen ein Goldfasan, erscheint und gebietet Sperrstunde. Wir werfen in kurzerhand vor die Tür, drohen ihm, nicht nochmal zurückzukommen, und saufen weiter. Die Wirtsfrau hat Angst. Man sieht es ihrem Gesicht an. Angst vor dem Goldfasan, Angst vor uns. Wir schlafen total besoffen auf der Couch und in den Sesseln ein. Der Goldfasan kommt nicht mehr zurück.

So geht der Urlaub zuende. Ich muß packen. Es ist die letzte Nacht zuhause, die letzte Nacht im Bett. Der letzte Abend mit Mutter und Schwestern. Mutter weint. Ich kann es nicht gut ertragen.

Denn Sie weint mit Berechtigung. Wahrscheinlich, nein sicher, wird sie auch für die Zukunft Recht behalten.

Wenn es nach dem Willen meiner Mutter gegangen wäre, sie hätte mich nicht mehr weggehen lassen. Ich muß ~~zu~~ versuchen, ihr zu erklären, dass es für alles kein Zurück mehr gibt.

Der Schlaf kommt nicht wie üblich. Dafür umso mehr die Gedanken.

Am 17.3.44 muß ich um 8 Uhr von zuhause weg. Mutter und Tante fahren mit bis nach Euskirchen. Der Abschied ist einfach nicht zu beschreiben. Mutter weint zum Erbarmen.

Ihre letzten Worten waren:

"Das ist das letzte Mal, dass ich Dich sehe. Du kommst nicht mehr wieder. So wie die vielen anderen"

"Mache Dir keine Sorgen, Mutter, ich werde wieder nach Hause kommen. Ich spüre das, es wird mir nichts passieren."

Sie weint aber weiter und ich muß nun weg zum Zug. Es eilt schon. Meine Tante geht noch mit bis zum Bahnhof. 10.15 geht es ab nach Trier. Meine Tante weint ebenfalls. Auch für mich ist der Abschied schwer. Aber ich darf mir nichts anmerken lassen. Zuhause bleiben wäre leichter. Führer, Volk und Vaterland sind garnicht mehr so schön und so herrlich, garnicht mehr süß und auch nicht mehr heilig.

Abends bin ich wieder in Metz. Hier habe ich einen Tag Aufenthalt. Warum? Man wird es nicht gewahr. Scheißegal. Stempel genügt und wieder ein Tag weniger bei der Truppe, ein Tag weniger unter den Schindern.

In der Nacht gegen 0.30 Uhr geht es weiter bis nach Dijon. Hier Aufenthalt bis Abends 20.30 Uhr. Kann für Mutter Hosengummi und für meine Schwester Füllfederhalter besorgen. Packe beides schnell ein und sende es nach Hause.

Dann geht es über Bierzon nach Thours. Hier geht es wieder nicht so weiter, wie im Fahrplan vorgesehen. Ein Eisenbahner will mich lehren, wie man sich im Krieg die Zeit vertreibt. Er nimmt mich mit, einen Puff zu besuchen.

Aber meine Gedanken sind woanders. Ich mache deshalb Kehrt. Übernachtung im Soldatenheim. Am 21.3.44 ist früh um 5 Uhr wecken.

Es geht weiter über Thouars nach Noirterre. Dort werde ich vom Abteilungsarzt kurz untersucht. Nach einem Fußmarsch bis Pierrefitte melde ich mich um 15.30 Uhr wieder bei der Truppe, bei meiner Batterie.

Und sogleich geht es wieder los. Der Spieß brüllt mich in gewohnter Weise an wegen der zwei Tage, die ich über den Urlaub wäre.

Selbst die Stempel, auf die ich hinweise, läßt er nicht gelten.

So liege ich denn erst mal wieder draußen und auf der Schnauze.

Anschließend muß ich mich bei Untersturmführer Pausch zurückmelden.

"Wie war es denn zuhause?"

Er ist der Einzige in unserem Haufen, der Geist hat, der Mensch ist. Ich denke an Zülpich, an die Meldung wegen des Oberfeldwebels.

Aber Pausch sagt nur dazu:

"Soetwas wird bei uns nicht bearbeitet. Das liegt schon im Papierkorb."

Dann nahm er meine Briefmappe, die ich auf dem Weg nach Pierrefitte verloren haben mußte. Der Meldefahrer Ludwig hatte sie gefunden und bei Pausch abgeliefert.

Pausch gab sie mir zurück, mit der Frage:

"Was ist das denn für ein Wisch, den Du da in der Briefmappe hast?"

"Das hat bei uns jeder, der katholisch ist in der Briefmappe."

Es besagt, dass wir einen Pfarrer wünschen, wenn uns einmal etwas zustößen sollte."

"Dann haben wir in dieser Zeit bestimmt nicht genügend Pastore."

"Ich selber brauche sowas nicht."

Er war gottgläubig.

Der Dienst ging weiter. Im alten Tempo, im alten Schliff, mit der gewohnten Brüllerei der Unterführer.

Die Schikanen nahmen immer noch mehr zu, obwohl wir dachten, denen kann doch nichts mehr einfallen.

Aber Spieß und Unterführer waren einfallsreicher, als wir es uns geträumt hatten. Und immer wieder diese Sondertouren. Es war mir noch schwerer geworden, nach dem Urlaub. Ich ahnte, wie es weitergehen würde. Endgültig keine Lust mehr, fiel mir alles mehr als doppelt schwer. Nicht körperlich, da konnten sie mich nicht fertig machen. Aber seelisch. Von den Ziegelsteinen im Tornister bis zum

bis zum Kartoffelschälen, vom Kniebeugt bis zum Hinlegen, vom Wasser bis zum Dreck, wir wurden den ganzen Tag gejagt, angebrüllt und beschimpft, von Früh bis Spät und selbst noch in den Betten bei der Stubenabnahme.

Oft passierte es Mittags nach dem Antreten, dass es hieß: erstes Glied zwei, zweites Glied ein Schritt vortreten.

Dann gingen die Unterführer hinter den Gliedern her und kontrollierten jeden Mann. Mal das Koppelzeug, mal das Seitengewehr, mal den Spaten, mal die Schuhnägel, mal den Haarschnitt oder sonst was.

Und alle, die auffielen waren dran mit einer Sondertour.

Wir baten den französischen Frisör uns in der Mittagszeit schnell die Haaren zu schneiden.

Wir baten den französischen Schuster, uns die fehlenden Nägel in die Schuhe zu schlagen. Und bezahlten mit unserem Wehrsold.

Weil die Mittagspause knapp bemessen war, mußten wir in diesen Fällen sogar auf das Mittagessen verzichten.

Und das nur, damit beim Antreten nach dem Mittagessen wieder alles in Ordnung war, damit wir ja nicht noch einmal auffielen.

Wir handelten so, aus Angst vor den Unterführern und deren Sondertouren.

Französische Frauen nähten uns die Knöpfe an, flickten uns unsere Uniformen. Und wieder bezahlten wir mit unserem Sold.

Aber auch auf andere Weise wurde uns der Wehrsold zum Teil wieder abgenommen.

Zb. morgens beim Antreten hieß es durch den Spieß:

Wenn ihr Fressen haben wollt, dann müßt ihr auch dafür bezahlen. Für alles hat die Batterie nicht genügend Geld."

Dann schritt er persönlich die Batterie ab, sammelte unser Geld ein. War einer, der nach seiner Ansicht nicht genug gab, dann lag er im Dreck und war wieder dran. Reif für die nächste Sondertour.

Von diesem Geld sollte angeblich Fleisch bei den Franzosen gekauft werden. Das Fressen aber blieb immer derselbe Fraß. Nichts wurde besser. Wo das Geld in Wirklichkeit hinging, konnten wir nicht kontrollieren. Dazu waren wir zu klein und ein Nichts. Aber trotzdem gaben wir immer wieder. Aus Angst vor den Unterführern und aus Angst vor diesen Sondertouren.

In einer Nacht wurden wir aus den Betten gerissen.

"Los, los. Feldmarschmäßig antreten. Aber Bewegung ihr faulen Säcke."

Schlaftrunken trabten wir an. Wir empfingen reichlich Platzmunition und mußten angeolich eine Nachtübung machen. Das Eintigste, das uns über den Sinn der Nachtübung gesagt wurde, war, das wir zu schießen hätten, was die Gewehre hergäben. In meinen Augen war alles Quatsch. Andere Kameraden der Batterie kamen uns zum Dorf als Angreifer entgegen. Auch sie schossen, was das Zeug hielt. Ich erkannte im Ganzen keinen Sinn. Alles auf einem Haufen und immer nichts, als nur schießen, schießen und nochmals schießen. Als die Entgegenkommenden bei uns waren, wurde zusammen weitergeschossen. Einfach in die Luft.

Das Warum des Ganzen erfuhren wir kurze Zeit später. Während wir wie die Irren irrsinnig in die Gegend ballerten, klatzte ein Drittel der Batterie unter Führung vom Spieß den armen Franzosen das kleingemachte und aufgestapelte Holz aus den Höfen und schleppte es in unsere Küche. Wahrhaftig, das war ein sauberes Heldenstück. Ich schämte mich wieder für uns alle.

Um 22 Uhr hatten wir bei unserer Streifenwache auch unter anderem die Wirtschaften zu kontrollieren. Sie mußten um diese Zeit geschlossen sein. Wurde eine festgestellt, in der noch Betrieb war, dann Bestand Anordnung, den Wirt und alle anderen Anwesenden zu verhaften. Aber wir schlugen unseren Vorgesetzten ein Schnippchen, sozusagen aus Rache gegen sie, aber auch aus Rücksicht auf die Franzosen. Man mußte nur aufpassen, wen man gerade

Institut für...

mit auf Wache hatte. War eine Wirtschaft noch beleuchtet, oder hörten wir noch Stimmen, dann verlangten wir zu öffnen. Zunächst hatten die Franzosen Angst. Aber wir bedeuteten ihnen ruhig zu sein und das Licht zu löschen. Zum Dank bekamen wir dann einen wohlthuenden Schnaps oder auch zwei. Manchmal einen guten Likör oder einen Wein, manchmal auch mehr. Und immer zum Dank ein paar Zigaretten, die bei uns sehr knapp bemessen waren. Das einzige Risiko bestand darin, dass wir von dem OVD (Offizier vom Dienst) erwischt wurden. Deshalb gingen erst immer zwei Kumpels in die Wirtschaft, während die anderen zwei draußen aufpaßten. Dann ging es anschließend umgekehrt. Abends, wenn es Suppe gab, standen in Küche immer ein paar Eimer voll Wasser. Langte die Suppe nicht mehr für alle, dann schüttete der Koch einfach auf Anordnung des Überwachenden UVD ein Eimer Wasser hinzu.

An einem Abend hatte der kleine Gebhard UVD. Es gab Milchsuppe. Als der Inhalt des Feldküchenkessels zuende ging, schaute er zuerst hinein, ließ dann abzählen. Es waren noch 25 Mann ohne Essen. Er gab Anordnung, einen Eimer Wasser zuzuschütten. Da rief ich Gebhardt zu, wenn Wasser in die Suppe käme, würde ich ihm anschließend mein volles Kochgeschirr über den Stahlhelm schütten. Ich hatte Wut im Bauch und konnte mich dann vergessen. Allgemeines Gelächter von noch anwesenden Kameraden. Und die Herausforderung: Du traust dich ja doch nicht. Aber ich kippte die Milchwassersuppe dem UVD über den Stahlhelm. Ich mußte meine Wut los werden.

Der UVD stand da, wie ein begossener Fudel. Das, was sich Milchsuppe nannte, rannte weiß über seinen Stahlhelm herunter auf die Uniform. Das war mein endgültiger Untergang.

Es wurde eigens für mich eine Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Stunde durchgeführt. Nach Ablauf derselben, wußte ich zum ersten Male selber nicht mehr, ob ich ein Weiblein oder ein Männlein war.

Die Kniee weich und kaum noch Atem, von oben bis unten ein einziger Dreckhaufen. Ausrüstungsgegenstände und Gewehr waren kaum noch als solche zu erkennen. Die Unterführer hatten sich im Brüllen der Befehle abgewechselt. Ich brauchte anschließend eimerweise Wasser, um wieder appellfähig zu werden. Die nasse Uniform kam unter den Strohsack, mit nasser Unterwäsche kam ich in mein Bett. Aber geschlafen habe ich trotzdem wie ein Toter.

Waffenreinigen. Es ist sehr eng in unserer Bude. Wir hocken auf unseren Betten und nehmen die Waffen auseinander, nach vorne gebückt, da zwischen den zweistöckigen Betten auch nicht viel Platz war.

Der Österreicher Kamerad Graf steht auf einmal im Gang zwischen den Betten. Vor ihm, keinen Schritt entfernt, steht Jure, ein Essener. Er ist der Längste von allen. 2.06 mtr groß. Schon deshalb ist auch er immer dran gewesen.

Und wir hören Graf zu ihm sprechen: "Was meinst du Jure, wenn ich jetzt noch einen Schuß im Lauf hätte und abdrücken würde?"

Wir rufen ihm noch zu, Mensch, Graf mach keinen Quatsch, du weißt doch, dass es streng verboten ist, die Waffe auf einen zu richten. Dann hörten wir nur noch einen Knall, sahen einen Blitz. Graf hatte tatsächlich noch eine Patrone in der Kammer.

Der lange Jure steht da, krümmt sich leicht nach vorne, hält sich eine Hand vor den Bauch, die andere auf den Rücken. Dann geht er langsam bis zu seinem Bett zurück und setzt sich darauf.

Wir hören ihn sprechen:

"Mensch, Graf, jetzt hast du mich geschossen." Das waren seine letzten Worte. Dann fiel er um auf sein Bett. Der Einschuß im Bauch war klein, der Austritt auf dem Rücken dagegen handtellergrößer.

Er blutet und ist kurze Zeit darauf Tot. Wir sind entsetzt, wir sind ratlos, wir haben Angst.

Vernehmungen.

9  
 Dann wird die ganze Batterie geschliffen, bis uns das Wasser im Arsch kocht. Unsere Stube muß, als der Sarg gekommen war, Tag und Nacht die Totenwache stellen. Immer zwei Mann mit Karabiner und Stahlhelm. Über dem Sarg ist eine Hakenkreuzfahne ausgebreitet. Jure ist der erste Tote. Und wir merken, dass es uns Angesichts des Todes anders wird. Ahnen nicht, wieviele noch sterben werden und dass es uns eines Tages nichts mehr ausmachen wird, Tote haufenweise zu sehen.

Beerdigung ist auf unserem Friedhof in Portiers. Eine Rede, eine Salve, mehr ein Geklacker. Dann das Übliche, wir werden Dich nicht vergessen, gefallen für Führer, Volk und Vaterland.

Ich muß an die Mutter von Jure denken und an meine Mutter. Beim nächsten Divisionsgerichtstag. Der Fall Jure kommt auch vor. Die Stubenkameraden sind geladen. Als Zeugen. Aber auch soll es ein abschreckendes Beispiel sein. Kamerad Graf bekommt eine gute Beurteilung vom Chef. Von uns wird er übereinstimmend als guten Kameraden bezeichnet. Denn gerade über sein kameradschaftliches Verhalten werden wir befragt.

Zum Schluß der Verhandlung bedauert es der Vorsitzende, daß er Graf nicht freisprechen könne. Nach geltendem Recht müsse er ihn wegen fahrlässiger Tötung bestrafen. Die Mindeststrafe dafür sei 6 Monate Gefängnis.

Er stellte es Graf aber entgegenkommender Weise noch frei, die Strafe sofort anzutreten, oder nach siegreichem Kriegsende, oder aber drei Wochen in der Strafkompagnie und dann wieder zu seiner alten Einheit zurück.

Graf wählt das Letztere. Ich denke noch, so ein Idiot. Ungefähr zwei Monate später fiel er in der Strafkompagnie für Führer, Volk und Vaterland.

Ein anderer Kamerad, ich erinnere mich genau, wurde wegen Kameradschaftsdiebstahl, Entwendung von 7 Feldpostpacken, zum Tode verurteilt. Vor dem Schuldspruch jedoch sprang sein Einheitsführer und bat das Gericht um Entschuldigung. Dann ging er auf den Angeklagten zu, riß ihm die Kragenspiegel der Waffen SS ab, schnitt ihm mit einem Taschenmesser den Hohnsadler vom linken Arm und stieß ihn aus der Waffen SS aus. Dann erst wurde das Urteil verlesen.

Am 8.4.44 kam der Befehl zum Stellungswechsel. Von Jure sprach schon keiner mehr.

Wir freuten uns alle, dass es nun zum Einsatz an irgendeiner Front ginge und der menschenunwürdige Schliff ein Ende haben würde. Und natürlich freuten wir uns besonders, dass dann die Unterführer mit uns mußten, in dieselbe Scheiße.

Aber man sagte uns wie immer natürlich nichts. Nicht was los sei, nicht wohin es ginge.

All es wie gehabt. Ging es einem Unterführer nicht schnell genug, waren wir dran, trotz Stellungswechsel.

Faule Schweine, lahme Säcke, einlegen, robben, immer das Übliche. In der Nacht zum 9.4.44 fuhren wir los. Morgens um 5 Uhr passierten wir Thouars und gingen auf einer großen Wiese in Stellung.

Wir hatten keinen Schlaf bekommen und bekamen auch weiterhin keinen. Stellungen ausheben für die schweren 8,8 Geschütze. Dann, viel weiter nach vorne, kurz vor der Straße, Stellungen für die 2cm ausheben. Die ganze Division versammelte sich im Laufe der Zeit.

Die Bedienungen blieben bei ihren Geschützen. Alles andere mußte bei der Division im großen Haufen antreten. Ich stand ganz vorne, nahe der 2cm Geschütze, in der ersten langen Reihe. Alles hatte scharfe Munition bekommen.

Dann Warten, warten. Worauf wußten wir nicht.

Nach langer Wartezeit kam eine Autokolonne. Heinrich Himmler und sein Stab. Und Goldfasane waren auch dabei. Ein paar Schritte vor

uns blieben sie stehen. "Mensch hier muß was los sein. Der Reichsheini (so nannten wir Himmler) persönlich, das muß eine große Sache sein". Kurz darauf wußten wir was los war. Namensverleihung. Die Division bekam ihren Ärmelstreifen mit dem Namen. Panzergrenadierdivision, Götz von Berlichingen. Fortan die "Leck mich am Arsch-Division".

Himmler hielt eine Rede. "...und wenn der Feind Euch einmal zur Übergabe auffordern sollte, dann ruft ihm das entgegen, was Euer Namensträger Götz von Berlichingen seinen Feinden entgegen gerufen hat: Leckt uns am Arsch". Seine Rede wäre sicher noch viel länger geworden. Aber zwei Vickers Wellington, die im Tiefflug herangerauscht kamen, machten allem ein Ende. Aus ihren Kanzeln eröffneten sie das Feuer auf die angetretene Division. Diese stand wie ein Mann, aufrecht und stramm, so wie es von ihr verlangt wurde. Himmler und seine Goldfasane jedoch lagen auf der Schnauze im Dreck. Ein gutes Beispiel. Wir sahen es und konnten unser Grinsen nicht verbergen.

Das waren also die, für die wir sterben sollten. Für die wir keinen Schritt vor dem Feinde weichen sollten. Aber sie putzten die Platte nach den paar Schüssen, so schnell sie konnten.

Unsere 2cm konnte das Feuer nicht auf die Engländer eröffnen. Sie waren so eingegraben, hätten sie geschossen, dann hätten sie Himmler und Versammlung getroffen.

Unsere 8,8cm schoß so hervorragend gut, dass wir sehen konnten, wie in der Stadt einige Dächer von den Häusern flogen. Als wir abrücken konnten, machte ich mir wieder meine Gedanken. Und immer weniger stimmte noch von dem, was man uns von Kindheit an vorgelogen hatte. Wieder blieb ein Teil Lüge auf dieser Wiese liegen, wieder nahm ich einen Teil Wahrheit mit.

In der Nacht zum 11.4.44 fahren wir wieder zurück in unsere alte Stellungen in Pierrefitte. Die Löcher, die wir auf der Wiese gebuddelt haben, bleiben zurück wie sie sind.

In der Nacht noch kommt in Pierrefitte wieder alles an seinen alten Platz. Und trotz schlafloser Nacht, geht der Dienst am folgenden Tag weiter wie bisher. Und mit ihm die alten und immer wieder neue Schikanen. Wir sind der letzte Dreck. Und einige, darunter ich, der "Allerletzte".

Und trotzdem werden wir kurze Zeit später mehr als unsere Pflicht tun. Eines Tages hat der Chef eine neue Masche. Er zieht aus der Batterie eine Gruppe von 18 Männern zusammen zu einer Infanterieeinheit. Zur Rundumverteidigung der Batterie, um der Batterie den Rückzug zu decken bei Stellungswechsel wenn er überraschend kommen sollte usw. Mit von der Partie bin selbstverständlich auch ich wieder. Ich bekomme wieder mein altes MG 42 mit der Nr. 4902. Und erst 13 Monate später, bei Kriegsende, werde ich mich von dieser Waffe trennen.

Wir erhalten unsere Tarnkleidung. Bis zum 29.4.44 geht es nun erst richtig rund. Die 18 Mann bekommen eine äußerst harte Infanterieausbildung. Körperliche Überanstrengung, Schikanen aller Art. Dazu noch das schlechte Essen. Wenn wir die Franzosen nicht hätten. Jeder Kontakt mit ihnen wird nochmals aufs strengste verboten. Trotzdem essen wir jeden Tag die von den Französischen gemachte Rühreier, vom Bauer gekaufte Kartoffeln und trinken, die Abends vom Bauer bereitgestellte Milch. Wir zahlen korrekt von unserem Wehrsold und geben den Kindern unsere Schokolade. Das jedoch kommt selten vor, da wir selber wenig davon bekommen.

Es ist kaum, außer manchmal Abends, wenn wir Glück mit der Stubenabnahme haben, eine freie Minute im Tagesablauf. Mittags schlingen wir das Essen schon im Laufschrift zur Unterkunft zum Teil hinunter. Uniform und Waffen müssen beim Antreten nach dem Mittagessen wieder sauber, appellfähig sein. Wenn nicht, geht es Nachmit

tags wieder schaurig rund Abends ist man bei den Kartoffelschälern. Spieß und Unterführer sind erbarmungslos. Die einzige Ausnahme ist Oberscharführer Wick. Er versucht uns zuerst alles zu erklären, das Wie und das Warum. Er schikaniert uns nicht, läßt uns Ruhe wenn es eben geht. Und dann ist da noch der Unterscharführer Sobeck, ein Schlesier, auch er geht noch an. Alle anderen Unterführer sind Schweine.

Meinen Geburtstag am 27.4. vergesse ich. Erst ein Brief von meiner Mutter, der allerdings viel später kommt, läßt mich im Nachhinein kurz daran denken.

Nun bin ich 18 Jahre. Und habe die Lust an allem schon verloren. Mensch, was hatten wir Träume. Wir wollten die Welt verändern und stellen nun schon fest, dass wir besser in unseren alten Welt geblieben wären.

Am 30.4.44 ist Flaktag bei der Abteilung. In Noirtierre.

Hier werde ich zum Oberschützen befördert. Wie alles anders ist es gegen früher. Da hätte ich mich über jeden Streifen, über jeden Stern gefreut, wäre stolz gewesen. Heute freue ich mich nicht mehr. Ich bin schon ohne Gefühle.

Der Abteilungskommandeur verleiht uns, jedem einzeln, den Ärmelstreifen. "Götz von Berlichingen"

Der Kommandeur ist Sturmbannführer und heißt Braune.

Das Essen ist heute sehr gut und wir haben einen ganzen Tag keine Sorgen, kein Schleifen, nichts. Ruhe.

Die Stimmung, die sich etwas gehoben hat, wird plötzlich wieder auf den Nullpunkt gesenkt. Von Mann zu Mann geht es die Runde:

Unser Matuschewski hat sich erschossen.

Wir erinnerten uns alle daran, dass er mehrmals davon gesprochen hatte. Er hielt die Schikanierei nicht mehr aus. Immer wieder haben wir ihm zugesprochen und ihm bei jeder Gelegenheit geholfen. Umsonst. Nun ist er tot.

Dann kommt auch die Bestätigung durch unseren Chef.

Von unserem Kameraden Matuschewski haben wir nie wieder ein Wort gehört. Wann wie und wo er begraben wurde, haben wir nie erfahren. Er war der zweite Tote.

Seinen Eltern wird man nicht geschrieben haben, warum. Vielleicht ging die Lüge soweit, dass man ihnen mitgeteilt hat, er sei für Führer, Volk und Vaterland gefallen.

Es wurde kein Wort über den Kameraden Matuschewski gesprochen.

Ein SS-Mann, der so schwach und so feige ist, dass er sich selbst erschießt, ist keines Wortes würdig. So unsere Vorgesetzten.

Das Annähen der Ärmelstreifen auf dem linken Unterärmel der Uniform wird sofort vom Spieß befohlen. Wo wir Garn und Nadel herholen sollen, wird uns nicht gesagt. Wir haben Angst danach zu fragen.

So nähen uns denn französische Frauen mit der Hand oder der

Nähmaschine die Streifen auf die Ärmel. Französinen nähen für

uns, ohne Zwang, für Angehörige der Großdeutschen Waffen SS.

Wir geben ihnen dafür Geld, denn anders haben wir nichts.

Vom 1.5. - 9.5.44 wird auf Befehl des Abteilungskommandeurs richtig Krieg"gespielt. Wir müssen wieder Tag und Nacht draußen

bleiben. Kein Waschen, kein Zähneputzen, kein Rasieren.

Unsere einzige Unterlage und Decke zugleich ist unsere Zeltplane. sonst haben wir nichts und werden später im Einsatz auch nichts mehr bekommen.

Die schweren Geschütze üben auf Ballons. Kein einziger Treffer, alles vorbei. Wir üben Späh- und Stoßtruppunternehmen.

Dann spielt eine Batterie gegen die andere. Bald sind wir nur noch Dreckklumpen, durchnäßt und müde. Manche, die schon starken Bartwuchs haben, werden schön haarig im Gesicht. Die meisten aber

von uns haben damit nicht viel zu tun, da wir in unserem Alter noch keine richtigen Bärte haben. Der Herr Sturmbannführer ist

immer überall. Er freut sich, wie immer wieder sagt, wenn er

seine Männer in Aktion sieht. Er trägt eine scharze Uniform.

Warum er schwarz trägt, kann uns niemand sagen. Bei uns trägt man, außer Panzer, nur Feldgrau. Ich habe den Eindruck, dass es ihm zulange dauert bis seine Truppe zum Einsatz kommt. Er wird jetzt schon Halsschmerzen haben. (Ritterkreuzsehnsucht.) Am 10.5.44 sind wir wieder in unseren alten Unterküften. Waschen, alles sauber machen und gleich noch antreten zum Appell. Säue, Dreckschweine, Karra voll Mist. Die alten Beschimpfungen das alte auf die Presse fallen, Runden drehen, hinlegen, auf marsch, marsch. Es nimmt kein Ende. Und manch einem Kameraden kommt schon heute der Heldentod wie eine Erlösung vor. Mir nicht. Ich will überleben. Sie bekommen mich nicht klein, diese Schweine nicht. Und ich schalte noch mehr auf stur. Ich will unbedingt durchkommen. Ich will wieder nach Hause. Zu meiner Mutter, die so Recht gehabt hatte mit allem, was sie mir gesagt hat.

Wir 18 Mann Infanterie werden in zwei Gruppen aufgeteilt. Bekommen alles, was zum Kriegseinsatz notwendig ist. Werkzeugtasche, Pistole, sogar 6 Ersatzläufe für das MG. 4 Kisten mit loco Schuß Munitio, fertig gegurtet natürlich und Dreibein zur Fliegerabwehr.

Bis zum 21.5. geht die Ausbildung intensiv weiter, ohne an Härte und Drill nachzulassen.

Und wir werden noch härter, aber auch noch verdrossener.

Dann geht die Parole um, dass wir für immer von hier wegkommen sollen. Aber an Parolen, Scheißhausparolen, haben wir uns auch schon gewöhnt. Zunächst läßt uns alles kalt.

Doch die Parole war wahr. Am 25.4.44 ist es tatsächlich soweit. Stellungswechsel. Alles wird verladen. Wir verlassen unser Dorf mit den schlechten, aber auch mit den guten Erinnerungen und fahren wieder ins Ungewisse.

Am selben Tag noch kommen wir, etwas abseits von der Stadt Saumur, in ein kleines Dorf. Poce. Es liegt nicht weit von der Loire entfernt.

Dergleiche Dreck geht wieder los. Stellungen für die Geschütze bauen. Schlaf wird wieder Mangelware. Als die Geschütze in den Erdlöchern verschwunden sind, heißt es, Schußfeld schaffen.

All die schönen Nußbäume, die in weiter Runde um die Stellung stehen, werden abgeholzt und dann verbrannt. Wir schuften Tage um Tage mit Axt und Säge. Am 28.5.44 ist Pfingsten.

Ich habe heute meinen Namenstag. Aber auch diesen vergesse ich. Ein Brief von Mutter erinnert mich wieder daran.

Das Bäumefällen geht trotz des Feiertages weiter. Es ist schon schön heiß. Wir schwitzen. Aber Uniform oder Ausrüstungsgegenstände ablegen ist verboten. Die Arbeit wir immerfort vom Brüllen und Beschimpfen der Unterführer begleitet. Sie selber legen keine Hand an die Arbeit. Aber mittlerweile macht es uns garnichts mehr aus. Wir denken nur noch im Stillen, leckt uns. Wir machen, in dem von uns bestimmten, Tempo weiter, machen Pause und rauchen verpötswidrigerweise. Werden wir dabei erwicht, werden wir geschliffen. Doch wir denken daselbe und stellen zufrieden fest, das es der einzige, richtige Weg ist, so die Unterführer zu ärgern. Denn dass sie sich ärgern, stellen wir schnell fest. Sollen sie. Unser Verhalten haben wir nie mehr geändert. Die 18 Mann Infanterie kommen nach getaner Arbeit ins Dorf in leerstehende Häuser. Wo mögen die Leute sein, die hier einmal gelebt haben.? Unterführer und Günstlinge wechselten sich im Besuch des Puffs in Saumur ab. Aber mein Kamerad Schaupmann bekam einem strengen Verweis, weil er sich beim Sani Blasen an den Füßen behandeln ließ. Der Sani hatte Meldung gemacht. In dem Verweis ließ man Schaupmann wissen, das er hätte dafür sorgen müssen, dass er passendes Schuhwerk gehabt hätte. Die Blasen kämen, weil er es unterlassen hätte, daher einer Selbstverstümmelung gleich. Dabei wurde man bei uns zum Sonderdienst

verdonnert, bat man um ein passendes andere Schuhwerk. Paßt hieß es. Damit basta. Wie schon sooft gesagt, wir waren der letzte Dreck. Im Dorf, die Bäume waren alle gefällt, hatten wir aus unerklärlichen Gründen unsere Ruhe. Niemand kümmerte sich um uns. Kein Dienst, kein anfragen. Wir gingen in die Stadt, beschauten uns den Puff von außen und innen, sahen, dass auch Wegerinnen drin waren, trauten uns aber nicht. Hauptsache aber war für mich, zu erkennen, dass das auch noch "Großdeutsch" war, was unserer Vorbilder hier machten. Wir wurden ja ganz schön verarscht. Hauptsache aber, wir hatten unsere Ruhe und sahen von unseren "Vorbildern" nichts.

Bis dann der Spieß kam. Mit einem, in Pierrefitt requiriertem Auto. Er war besoffen wie eine Strandhaubitze. Nur mit einem langen, weißen Hemd bekleidet, den Stahlhelm auf dem Kopf, die Pistole am Koppel umgeschlallt. Er befahl uns aufzusitzen, soviele auf den PKW gingen. Ab ging die Fahrt bis zum nächsten Schloß. Hier wurde mit Gewalt eingedrungen, die Bewohner wie Luft behandelt, so als wären sie garnicht da. Hinunter ging es zum Keller. Er war mit einem Vorhängeschloß verschlossen. Mit seiner Pistole schoß der der Spieß solange, bis das Schloß nicht mehr standhielt. Dann mußten wir soviele Flaschen verladen, wie nur möglich war. Die Fahrt ging anschließend ins Dorf zurück auf ein großes, sauberes Anwesen. Es hatte einen gepflegten, großen Hof, der mit einer schneeweiß gestrichenen Mauer umgeben war. Hier wurde gesoffen. Wer nicht mitmachen wollte war dran. Ich habe nicht gesoffen, nur so getan als wenn. Und verschiedene Kameraden machten es ebenso. Da auf dem Hof ein großer Haufen Eierkohlen lag, kam vom Spieß der Befehl, die weiße Fogmauer mit Kohlen zu bombardieren. Zum Schluß sah die schöne Mauer verheerend aus, während unser Spieß seine helle Freude daran hatte. Ich konnte nur mit dem Kopf schütteln.

Das Saufen ging ohne Unterbrechung danach weiter. Was noch geschehen ist, weiß ich nicht; denn der Spieß war so besoffen, dass wir es wagten, uns zu verpissen. Der Spieß blieb einfach alleine.

Darauf kam Alarmstufe 3. Alles mußte in die Stellungen. Wer noch kein Loch hatte, mußte sich sofort eins buddeln. Kriegsmäßiges Verhalten war angeordnet. Kein Dienst mehr, kein Wort, kein kein Befehl, Alles war in Tarnkleidung, feldmarschmäßig.

Die Feldküche an Ort und Stelle, der Chef ständig bei uns, nachts auf einem Feldbett neben dem Feldfernsprecher.

Es stank, wir rochen es. Irgendetwas mußte los sein.

Unterbrochen wurde diese Ruhe nur einmal durch den Anflug von Ju 88 in den Raum Saumur.

Eine Batterie der Abteilung eröffnete das Feuer. Die Jus kurveten wild, um dem Feuer auszuweichen.

Und unser E 1, Ibetzberger, ruft noch, dass es sich einwandfrei um deutsche Ju 88 handelt, außerdem schießen sie die richtigen Erkennungssignale. Alles hilft nichts.

Auch unser Chef gibt den Befehl: Feuer frei.

Und sogleich ist die Hölle los. Abschüsse der schweren 8,3cm Sprengwolken am Himmel, das Kurven der Jus, die Erkennungszeichen, immer wieder von den eigenen Fliegern abgeschossen.

Und immer wieder das Rufen von Ibetzberger, es sind unsere, es sind eigene. Aber alles hilft nichts, die Batterie schießt weiter. Zwei Ju 88 werden abgeschossen. Das Feuer wird eingestellt.

Man hat geschossen, man hat getroffen. Wenn auch eigene.

Auch sie, die Flieger, werden wohl für Führer, Volk und Vaterland gefallen sein. So ein Irrsinn.

Aber wir kleinen haben ja nicht zu denken, das besorger andere für uns. Wir begreifen langsam erst, dann schneller, bald alles.

In dieser Zeit nehmen wir auch Pache an unserem Rechnungsführer Schade. Es hieß, er habe uns um unser Geld betrogen, das man uns von zuhause schickte. Es mußte wohl sein; denn Mutter schickte jeden Monat Geld, selten habe ich etwas davon bekommen. So ging es nicht nur mir alleine.

Also dieser Schade hatte einen Truthahn. Bishierher immer mitgenommen. Eines Nachts haben wir ihn mit drei Kameraden kassiert, geschlachtet, so gut es ging gebraten und dann zusammen aufgefressen. Es gab viel Staub, großen Wirbel, aber man hat zu guter Letzt nichts herausbekommen, denn wir hielten zusammen und alle dicht. Kameradschaft bei den einfachen Männern. Die blieb auch während des Einsatzes, die blieb bis zum Schluß. Das war auch eine Art von Front. Front gegen unsere Vorgesetzten, gegen unsere Feiniger.

Ruhe wieder bis in der Nacht zum 6.6.44.

Wir liegen in unseren Löchern und Schlafen. Dann hören wir das Schrillen des Feldfernsprechers neben dem Bett des Chefs. Auf meiner Armbanduhr ist es 4.15 Uhr. Der Chef ist sogleich am Apparat. Ich höre etwas von feindlichen Luftlandetruppen, von Schiffsansammlungen. Aber auch bei uns ist plötzlich der Himmel voller Flugzeugbrumm. Es müssen eine ganze Menge sein.

Nachdem der Chef das Gespräch beendet hatte, kam sogleich der Befehl zum Aufsitzen. Die Batterie blieb noch hier. Der leichte Flakzug mit seinen 2cm und wir 18 Mann Infanterie mußten uns auf die Abteilung melden. Hier wurden wir getrennt. Wir bekommen Marschbefehl nach Carentan. Ohne Führer, ohne Unterführer.

Ab geht die Post. Die Schleiferei ist erst einmal vorbei. Der Krieg hat für uns begonnen. Wir kenn ihn noch nicht. Deshalb ist er für uns in diesem Augenblick nicht mehr als ein Abenteuer. Wir sind jung und deshalb reizt es uns. Nach nicht allzulanger Zeit sollen wir anders denken, anders fühlen.

Per Anhalter machen wir uns auf den Weg. Beim Fellwerden ist die Luft voll von feindlichen Jagdbombern. Bald kennen wir ihre Namen, lernen sie fürchten, diese Hunderbalds. Bald schon ist die Straße voll von ausgebrannten oder noch brennenden Fahrzeugen aller Art. Tote liegen auf und neben der Straße. Verwundete laufen zurück.

Wir sehen alles, doch komischerweise dringt es nicht so nach Innen wie erwartet. Als wir die ersten Schreie von den Verwundeten hören wird uns doch für einen Augenblick etwas anders zumute.

Ich versuche sofort zu lernen um eine Chance zum Überleben zu haben. Merke mir, wie die Jabos anfliegen, zu viert nebeneinander, wie sie einkurven, sich hintereinandersetzen, stürzen und wieder hochziehen. Erkenne sofort, ob sie Bomben tragen oder nicht, wie weit ihr Feuer in der Breite reicht. Und es dauert nicht allzulange und die Angst vor diesen Jabos ist so gut wie weg. Sofort weg von der Straße, vorher jede Nische in den Wällen erspähen, die Augen immer am Himmel. Und im richtigen Moment sofort lossputzen und in Deckung. Auch merke ich bald, dass ich über einen guten Instinkt in dieser Sache verfüge. Ich spüre es im Urin werde ich nach kurzer Zeit mit den anderen Sägen. Es geht nur sehr langsam weiter. Luftbeobachter hängen vorn und hinten auf jedem Fahrzeug. Etwas, was man uns auch in der Ausbildung nicht beigebracht hatte. Nun, nach ein paar Stunden kannten wir es, als seien wir schon alte Hasen. Zudem verließ ich mich nur auf mich selbst. Mein Flick hing dauernd am Himmel. Kamen Jabos in Sicht, hing ich sofort absprungbereit am Fahrzeug.

Am ersten Tage unseres Krieges gegen Mittag waren wir dran. Die Jabos kamen. Runter vom LKW, blitzschnell hinter einen Talü(Wall mit Hecke) in Deckung. Nur weg von der Straße. Dann stießen sie herunter. Unser Wagen stand sofort in Flammen. Der Fahrer war nicht rechtzeitig abgesprungen. Er lag tot im Führerhaus.

Wir sammelten uns und zuzuß ging es weiter. Und überall dasgleiche Bild. Wo waren denn unsere Jäger? Wir fragten uns gegenseitig, keiner wußte eine Antwort. Wir kamen uns hier, unter solchen Umständen, schon klein und verlassen vor.

Unterwegs werden wir von einem Obersturmführer angehalten.  
 Welche Einheit? Wohin?  
 Wir werden seinem Kommando unterstellt. Hören, dass er von  
 unserer Aufklärungsabteilung sein soll.  
 Er erklärt uns, dass, wahrscheinlich amerikanische Fallschirm-  
 jäger eine Kreuzung in dem Ort vor uns versperren. Der Vormarsch  
 ginge dort nicht weiter. Erst müsste die Kreuzung freigekämpft werden.  
 Ein Unterführer wurde uns zugeteilt. Befehl, halbwegs durch  
 Hecken und über Wiesen, leise, bis zur Straße rechts der Kreuzung.  
 Dann so nahe an die Kreuzung ran wie möglich. Uhrzeit. Während  
 der Obersturmführer von vorne angriff, sollten wir von rechts  
 angreifen. Wir kamen unbehelligt bis an die Straße, verschwanden  
 lautlos im Straßengraben und robbten weiter auf die Kreuzung zu  
 bis der Unterführer Halt gebot. Das Herz schlug mir bis in den  
 Hals hinein. Dann Schüsse. Während die anderen auf die Kreuzung  
 zustürmten, zu beiden Seiten der Straße im Graben entlang, hatte  
 ich die Kreuzung mit dem MG unter Feuer zu nehmen bis ich nach-  
 gewunken wurde. Ich spürte den Rückstoß, hörte das Rattern und  
 dachte nichts mehr. Mehrmals aus der Hüfte schießend erreichte ich  
 bald die anderen. 15 Minuten, und alles war vorbei. Ich konnte  
 die ersten toten Amis sehen. Aber auch ein paar von uns hatten da-  
 ran glauben müssen. Wir 18 waren noch zusammen. Ein paar gefangene  
 Amis wurden nach hinten weitergeleitet.  
 Zum ersten Male hatte ich auf Menschen geschossen und mir nichts  
 dabei gedacht. Würden wir in Zukunft überhaupt noch denken können?  
 Am 10. 6. 44, teilweise Fußmarsch, teilweise als Anhalter, kamen  
 wir über Domfront, Flers, Vire in St. Lo an. Die Städte waren zum  
 Teil sehr schwer zerbombt. Hier in St. Lo fragten wir nach unserer  
 Einheit, die ja nachkommen sollte. Ein Obersturmführer erklärte  
 uns, dass die Einheit im Augenblick nicht wichtig wäre.  
 Wir würden an anderer Stelle dringender gebraucht. Zum ersten Male  
 wurden wir einkassiert. Befehl weiter noch Norden in Richtung  
 Carentan. Dort würde man weitersehen.  
 Weiter marschierten wir nun in Richtung Front. Alzu weit konnte  
 es nicht mehr sein; denn wir hörten das Wummern der Ari. Und  
 immer wieder diese Jabos. Wenn wir jetzt rannten und auf der Schnau-  
 ze lagen, dann taten wir das ohne Befehl. Wir rannten bereits um  
 unser Leben.  
 Dreimal noch wurden wir auf dem Marsch zur Front von anderen  
 Führern umgeleitet. Jeder hatte über uns zu bestimmen, wo wir  
 her kamen, zu welcher Einheit wir gehörten, was wir bisher für  
 Befehle hatten, niemanden von ihnen kümmerte es. Jeder suchte  
 die meisten Männer zu kassieren.  
 Am 11. 6. 44 waren wir endlich so nahe an der Front, dass der  
 letzte uns zu befehlen hatte. Wir wurden zwischen Isigny  
 und Carentan in die vorderste Front eingeschoben. Wir waren  
 fremd und kannten nicht mal die Namen der Führer und Unterführer.  
 Man sagte zu uns Front. Aber von Front war nichts zu erkennen.  
 Hecken, Hecken und nochmals Hecken. Wälle, Wälle und nochmals  
 Wälle. Dazwischen meist Wiesen. Die Hecken waren zum größten  
 Teil mit Haselnußsträuchern bis zwei Meter Höhe bewachsen.  
 Talus. Hinter jeder Hecke hörte unsere Sicht auf. Verbindung  
 mit links oder rechts war nicht festzustellen. Wir verließen  
 und auf unsere Führer und Unterführer, obwohl wir sie nicht  
 kannten. Unsere Feuertaufe hatten wir schnell weg.  
 Zeit zum Denken blieb nicht. Löcher graben, rein in die Erde.  
 Und zwischendurch lagen wir immer wieder auf der Presse.  
 Jedes Pfeifen der Granaten, ließ uns volle Deckung nehmen.  
 In kurzer Zeit stellte ich fest, dass man am Pfeifen der Gra-  
 naten sicher wissen konnte, ob sie weit oder nahe einschlugen.  
 Ich lernte das ganz kurze zischen, den Luftdruck vor der  
 Granate kennen, und wußte, dass sie ganz nahe einschlug, dass

es gefährlich wurde und dass ich blitzschnell flach liegen mußte. Aber machen konnte man ohne Glück auch nicht alles. Manche brauchten es nicht mehr zu lernen. Sie waren in den ersten Stunden bereits von Granaten zerrissen. Wir sahen die ersten Menschen, die schrecklich zugerichtet waren von Splintern der Granaten. Und immer wieder das kurze Fauchen, der Luftzug, das blitzschnelle in Deckung fallen, der Einschlag, der Druck der Explosion, der Dreck, das Surren der Splitter. Froh waren wir, als wir in der Erde verschwunden waren. Wir wunderten uns, das der Ami soviel Zeug hatte. Wir dagegen waren froh, wenn wir genügend Munition für unsere Gewehre hatten. Das Essen kam erst an zweiter Stelle. Die ersten Shermans bekamen wir zu sehen und zu spüren. Sie schossen ihre Granaten in die Wälle. Man hatte Augen zu wenig, um ihre Türme zu beobachten. Dazu die Ami-Infanterie. Konnten wir sie durch unser Feuer niederhalten, so kam oft genug der Ruf: der Ami ist rechts oder links durch. Dann ging es die Hecken entlang zurück, über den nächsten Wall und oft genug prallten wir mit den Amis zusammen. Wer zuerst schoß, überlebte. Denken gab es nicht mehr. Handeln. Blitzschnell, wie eingeübt, oder rein aus dem Instinkt heraus. Gegen die Panzer hätten wir nichts, als ein paar Hafthohlladungen. Damit aber mußten wir bis an die Kolosse heran. Manch einer bezahlte seinen Mut mit dem Leben. Die Granaten, die Schüsse, die MG-Garben, die Jabos, die Toten die Verwundeten, der Krieg hatte uns und wir stellten fest, dass wir keine Menschen mehr sein konnten. Sonst war man verloren. Haß stieg auf gegen die Amis. Das sie gekommen waren obwohl es sie nach unserer Ansicht nichts anging. Haß, weil sie soviel hatten und wir fast nichts. Haß, weil wir die ersten Kameraden verloren hatten. Haß, weil wir uns unterlegen fühlten. Haß, weil sie dem Kommunismus siegen halfen, gegen den wir eigentlich kämpfen wollten. Und aus diesem Haß wuchs der Widerstandswille, das zähe Ringen um jede Hecke, wurden wir zu dem was wir vorher nicht mehr wollten, zu Soldaten, die bis zum Letzten kämpften, aushielten und starben. Besonders heftige Kämpfe machten wir am 8.7 bei Tribehou und am 10.7.44 bei Sainteny mit. Die Verluste waren auf beiden Seiten furchtbar hoch. Aber bei uns fiel es besonders ins Gewicht, da wir so gut wie keine Reserven hatten. Beim Ami sah es aus, als würden für einen Ausfall 10 andere eingesetzt werden können. Nach gut vier Wochen waren wir zerschlagen. Tote, Verwundete, die meist nicht mitgenommen werden konnten, Sumpf, Hecken, Hunger und immer wieder der Ruf nach Munition. Wir waren nach vier Wochen am Ende. Kamen aus der HKL heraus und wurden nach Rückwärts verlegt. Von der Feldgendarmerie wurden wir in Richtung Lozon in Marsch gesetzt. Dort sei unsere Batterie eingetroffen und in Stellung. Wir hätten uns wieder bei unserer Einheit zu melden. Wir waren noch zwei Mann. Die anderen waren gefallen oder als verwundet zurückgeblieben, oder sie waren vermißt. Irgenwo lagen sie in den Granattrichtern, in den Bombenkratern oder erschossen in den Hecken oder auf den Wiesen. Manche hatten ihr Grab im Sumpf gefunden. Wir sahen zurück und waren traurig, wir sahen nach vorne und freuten uns, der Hölle entkommen zu sein. Waren wir nun traurig oder freudig? Ich glaube, wir waren garnichts mehr. Wir hatten den Tod gesehen, hatten gespürt, wie er auch nach uns gegriffen hatte. Wir hatten Hunger und Durst gehabt, waren durch Hecken gesprungen, durch Sumpf gewatet. Wir hatten uns nach vorne gekämpft und waren nach rückwärts gelaufen. Wir hatten gezittert und gebetet. Aber wir hatten uns gut und heldenhaft geschlagen. 16 Tote. Wofür? Was hatten wir erreicht? Nichts. Carentan ging verloren. Und wir konnten es nicht mehr zurückerobern.

13. Der Ami war schon zu stark. Wenn das so weiterging, kaum zu denken. Wir durften nicht an das immer wieder Gesagte vom Endsieg denken, dann bekamen wir schon Zweifel. Unsere Luftwaffe hatten wir nicht einmal gesehen. Die Amis beherrschten den Luftraum und machten mit uns, was sie wollten. Wenn kein Wunder.. aber an Wunder hatte ich nie geglaubt.

Alles Scheiße.

Aber in diesen vier Wochen war ich anders geworden. Wie anders, wußte ich noch nicht. Aber Innen mußte etwas kaputt gegangen sein. Von Lozon aus gelangten wir wieder zur unserer Batterie. Sie lag in einem Heckengelände, von Talus umgeben, in Stellung.

Empfangen wurden wir so, als seien wir überhaupt nicht weg gewesen, als seien wir überhaupt nicht zurückgekommen. Mich störte es nicht. Die Angst vor den Vorgesetzten war in diesen vier verschwunden.

Sie konnten mir keine Angst mehr machen. Töter als tot konnte man nicht sein. Und das hatte ich ihnen nun voraus.

Am 18.7.44 gingen wir nach Stellungswechsel bei Marigny in Stellung. Erd- und Luftbeschuß.

Oberscharführer Becker war gefallen. Eine MG-Garbe hatte ihm eine ganze Seite aufgerissen. Er war sofort tot. Sonst war es immer noch derselbe Sauhaufen.

Obersturmführer Weiß, unser Chef, gab mir mit einigen Kameraden den Befehl, für ihn ein Deckungsloch zu graben. Hinter einer Hecke mußten wir zuerst ein großes, tiefes Loch graben. Dann in dieses Loch nochmals ein Panzerdeckungsloch. Mensch, mußte unserem Alten der Arsch auf Grundeis gehen., mußte der Schieß haben.

Wieder wurden welche abgestellt, die den Infanterieschutz der Batterie übernehmen mußten. Natürlich war ich wieder mit dabei.

Die Batterie selbst lag einige hundert Meter weiter zurück.

Als der erste Ari-Überfall kam, waren wir ohne jegliche Deckung.

Wir hatten noch kein Deckungsloch. Hauptsache, Weiß, unser Alte, hatte ein sicheres.

Während des Feuers lagen wir flach auf dem Boden hinter einer Hecke.

Nachher gruben wir dann unsere Löcher.

Hunger hatten wir bis unter die Ellbogen. Aber Fressen kam keins.

Die grünen Äpfel waren unsere Verpflegung. Wo war nur unser Trost? Keiner wußte es zu sagen.

Wir lagen hinter den Hecken und pennten. Einige Kameraden lagen hinter den Talus, wo auch unsere Waffen lagen, und spähten nach vorne zum Ami hin-

Plötzlich der Ruf: Jabos von hinten.

Alles war sofort wach und den Deckungslöchern verschwunden.

Ein Blick in die Richtung, aus der die Jabos kamen. Vier Stück hingen schon hintereinander, kippten ab. An den Tragflächen konnte ich schon die gelben Blitze sehen. Nichts wie raus aus dem Loch,

ein paar gewaltige Sprünge nach rechts und die Schnauze in den Dreck, Anflug, das Hämmern der Bordkanonen, der MGs, dann das Motorengeheul beim Hochziehen. Der erste war weg. Noch dreimal so, dann war es

vorüber. Langsam hoben wir die Köpfe.

Erhoben uns und ich ging langsam zurück zu meinem Loch nachdem ich mich vergewissert hatte, das die Jabos nicht noch einmal kamen.

Sorge um meinen Kameraden Falldorf, der mit mir imselben Loch gelegen hatten. Unser Loch war vollkommen zur Sau gemacht. Von Falldorf keine Spur. Dann sah ich ihn von links kommen. Bleich im

Gesicht.

"Warum bist du aus dem Loch gesprungen. Das ist doch gegen jede Erfahrung" fragte ich ihn.

"Als du aus dem Loch gesprungen bist, ~~hixx~~ bin ich auch raus. Warum weiß ich nicht.?" gab er mir zur Antwort.

Der Instinkt hatte mir, und damit auch Falldorf, das Leben gerettet.

Warum ich aus dem Loch gesprungen war, wußte ich selber nicht zu erklären.

Abends müssen wir, mit Ausnahme weniger Posten, alle zur Batterie. Ostuf Weiß hält vor dem ganzen Haufen eine kurze Ansprache. Es ist der 19.7.44. Zum Schluß sagt er unter anderem:

"Wenn ihr morgen von irgendeiner Stelle den Befehl bekommen solltet, auf unsere Kameraden von der Wehrmacht zu schießen, wir schießen nicht."

Wir waren stumm, denn wir verstanden nicht, dass so etwas gesagt werden konnte.

Darauf der Alte: "Habt ihr mich verstanden, ist das klar?"

"Jawohl, Obersturmführer"

Aber wir hatten nicht verstanden, gingen zurück in die Stellungen und einer fragte den anderen, was das zu bedeuten hätte. Keiner wußte damit etwas anzufangen.

Schaupmann fragte mich, ich fragte Schaupmann. Aber einen Sinn in dem Gesagten zu erkennen, war für uns so unmöglich, dass wir beschlossen, nicht mehr darüber zu reden, es einfach zu vergessen. Das ging am Besten mit den Geschichten von der Frau Wirtin.

Bald lachten wir wieder und in unseren Deckungslöchern machte ein Witz nach dem Anderen die Runde.

In dieser Nacht lag ich in meinem Deckungsloch und mußte lange an die letzten Wochen denken. Hier, etwas hinter der Front, hinter der Hkl, war es wie im Himmel. Panzer, Ari, Bomber, MG-Feuer, das Rasseln der eigenen Waffe, der Rückstoß in der Schulter, der Durst, der Hunger, der Sumpf, Tote und Verwundete, alles lag schon weit zurück. Ich schlief nach langer Zeit wieder einmal ein, ohne das Gefühl, jeden Augenblick aufspringen zu müssen, zu schießen, zu laufen oder zu kriechen.

Am Frühmorgen des 20.7. suchte ich vergeblich in meiner Tasche nach einem Stück Brot. Ein Schluck kalten Muckefuck und das Frühstück war beendet. Der Hunger fing auch hier wieder an, obwohl wir nicht mehr in der vordersten Linie waren. Aber warum bekamen wir hier keinen Fraß? Wo war denn unser Troß? Wo blieben die uns zustehenden Rationen? Durch den Melder kamen manchmal Post und Zigaretten nach vorne. Sonst nichts, nicht einmal Munition.

Und öfter wie einmal hieß es nur: tarnen, unsichtbar machen, feuerverbot. Wir verstanden überhaupt nichts mehr.

An diesem Tage auch noch bei strahlend blauem Himmel alle antreten. Ein Fressen für die Jabos.

Wir standen und warteten. Keiner wußte worauf.

Plötzlich kam ein Pkw auf die Wiese gefahren. Darin war unser Spieß. Dabei hatten wir gedacht, da wir kaum zu Fressen bekamen, es hätte ihn und den Troß nicht mehr gegeben.

Dann stand er da, vor unserem angetretenen Haufen, der versoffene Sauhund, der Menschenschinder. Ich vermeinte seine Angst, so nahe vorn zu sein, auf seinem Gesicht ablesen zu können.

"Batterie stillgestanden"

"Ihm Namen des Führers....."

Da bekam doch dieses feige Schwein vom Chef das EKIII.

Wofür wurde nicht gesagt. Dabei fiel mir erstmals auf, das der Alte ebenfalls schon das EK II hatte. Auch hier konnten wir nicht gewahr werden, wofür er es bekommen haate.

Es regte mich trotzdem nicht sinderlich auf. Erstens hatte ich und zweitens wußte ich, dass sich die Herren gegenseitig dekorierten und dritten hatte ich den Drang nach nach Orden gänzlich verloren. Was waren schon Orden?. Leben war wichtiger. Trotzdem. Diese Schweine. EK, aber Fressen nach vorne bringen war sicher manchmal zu gefährlich.

Trotz allem taten wir weiterhin unsere Pflicht. Waren hart weil wir den Ami hatten, mußten härter sein als wir freiwillig wollten, da die Unterführer, die bei uns waren auch hier an der Front wie Schweine hinter uns standen. Warum sie hier noch so waren, konnten wir nie herausfinden.

Später kam Oberscharführer Wick zu mir. Ich mußte das MG an Falldorf

abgeben und mitkommen. Falldorf wurde ermahnt, nichts zu sagen und wenn er gefragt würde, wo ich wäre, sollte er sagen ich wäre scheißen. Wick und ich machten uns auf den Weg. Als wir außer Sichtweite waren, sagte Wick zu mir:

"Die können uns am Arsch lecken. Ich habe Kohldampf. Jetzt gehen wir bei den Franzosen abstauben."

Mir sollte es Recht sein. Auf dem Weg nach hinten machten wir bei dem ersten Bauernhof Halt. Er wurde zuerst eingehend unter die Lupe genommen. Die Luft war rein. Auf dem Hof war nur noch eine alte Frau. Wick bedeutete ihr was wir wollten. Sie zitterte, hatte Angst und gab uns zu erkennen, dass sie nichts hätte.

Wick gab einen Feuerstoß aus seiner MPI in die Decke. Kalk rieselte herab. Die Frau war vor Angst zusammengesuckt. Dann zeigt sie uns Brot, Butter und Kartoffeln. Wir nahmen, was wir tragen konnten. Viel hatte die Frau nicht. Nur Butter war viel vorhanden, immer runde Kugeln. Sie lagen in einem irdenen Gefäß in Wasser. Die Butter wurde einfach in unsere langen Tarnjacken geschlagen, die ohnehin so fettig waren, dass der Regen nicht mehr durch kam. Dann trabten wir Richtung Stellung wieder ab.

Hier wurde geteilt zwischen den Männern, die Infanterieschutz hatten. Wick blieb bei uns. Viel war es nicht. Aber der Hunger wurde einstweilen gestillt. Von der Butter blieb allerdings reichlich viel übrig. Bei der herrschenden Hitze konnte sie nicht verwahrt werden. Wir schmierten Stiefel und Tarnzeug damit ein. Benzin und Munition kamen weiterhin nicht nach vorne, oder nicht genug, wenn was kam.

Schaute man aber zurück, dann konnte man bis zum Himmel reichende Rauchwolken erkennen. Melder oder vorgeschobene Beobachter die von hinten zu uns kamen, erzählten uns, dass diese Wolken vom hochgejagten Benzin und Muni stammten. Hinten wurde also verbrannt, vorne, wo es gebraucht wurde, kam nichts. Was war das für ein Krieg. Und das bei uns, bei der Waffen SS. Wir verstanden

nimmer weniger, ich glaube, wir verstanden schon garnichts mehr. In der Nacht zum 21.7.44 lagen wir in unseren Deckungslöchern, die Zeltplan übergezogen. Es regnete vom Himmel hoch.

Ari-Feuer lag die ganze Nacht über auf unserer Stellung. Mal genau, mal ungenau. Drei Verwundete, sonst ging nochmal alles gut.

Nach dem Morgenkaffe, zwei oder Bisse in einen grünen Apfel, müssen wir zu Unterscharführer Walter. 8 Mann marschieren mit ihm nach hinten bis zur Protzenstellung. Hier geht es auf eine Zugmaschine. Und während der Fahrt klärt uns Uscha Walter auf um was es geht. Ein, in der Nähe befindliches Verpflegungslager sei von Jabos angegriffen worden. Wir würden nun, wenn

nötig mit Gewalt aus diesem Lager Verpflegung holen, soviel wir laden könnten. Das Fetter ist diesig und daher Gott sei Dank keine Jabos in der Luft. Kurz vor dem Lager kommt uns ein Unteroffizier mit vier Mann entgegen. Ersterer hat einen Kopfverband der durchblutet ist. Er weint. Die anderen sind auch alle vier leicht verwundet und lassen ihre Köpfe hängen.

Uscha Walter läßt halten und fragt, was los sei, seit wann ein Soldat der Großdeutschen Wehrmacht weint.

Der Unteroffizier berichtet, dass sie, notdürftig verbunden, sofort wieder nach vorne müßten. Aber man hätte ihnen keinen Bissen, nicht mal eine Zigarette mitgeben wollen. Daraufhin hätten sie beim zerbombten Verpflegungslager um etwas gebeten und seien hier aber abgewiesen worden.

Walter läßt die 5 bei uns aufsitzen und sagt ihnen, sie sollen jetzt gut aufpassen, wie sowas bei uns, bei der Waffen SS ablaufen würde.

Kurz vor dem Tor, das noch nicht beschädigt ist, läßt er halten und absitzen. Er zieht seine Pistole. Wir gehen links und rechts der Straße auf das Tor zu, die Waffe in der Hüfte, feuerbereit. Walter erklärt dem Posten, dass, wenn er nicht öffnen würde, mit Gewalt eingedrungen würde. Der Posten weicht sofort als er

uns sieht. Und ebenso stellen die Schmalspurhengste ihrer Proteste ein und weichen als sie uns und unsere, auf sie gerichteten Waffen sehen. Bei Gott, wir hätten sie umgelegt, hätten sie uns nicht aufladen lassen. Diese vollgefressenen Schieber. Zwei von uns werden zur Straße befohlen. Sie müssen alle Soldaten, die nach hinten oder nach vorne gehen, zum Lager einweisen, um mitzunehmen, was sie tragen können. Wir packen derweil auf unseren Karren, was nur draufgeht. Vor allen- dingen Schokolade und Zigaretten. Dann verabschieden wir uns von den Kameraden der Wehrmacht, nachdem Walter ihnen gesagt hat: "Seht ihr, so machen wir das. So müßt ihr es auch machen. Wenn nötig, umlegen, diese fetten Schweine."

Der Unteroffizier sagt nur mit traurigem Gesicht: "Ja ihr könnt das, euch sagt man nichts. Wir können sowas nicht riskieren."

Dann geht es wieder nach vorne. Unterwegs laden wir noch MG-Muni auf, die haufenweise links und rechts getarnt im Straßengraben aufgestapelt ist. Warum liegt sie hier und kommt nicht nach vorne, wo sie doch nötiger als Brot gebraucht wird? Wir hätten nie gedacht, dass dies bei unserer Truppe möglich gewesen wäre.

Am 23.7.44 ist wieder schönes Wetter. Ari und Jabos setzen uns wieder arg zu. Viermot hängen zu hunderten in der Luft. Und dann zittert die Erde. Rechts von uns, Richtung St.Lo, stehen ganze Staubwolken zum Himmel. Und am Tage darauf sind es sogar 1000 oder mehr Viermot die ruhig am Himmel ziehen.

Ari-Feuer liegt genau auf unserer Stellung. Knapp 100 Meter hinter dieser, hört es auf. Aber auf die Stellung wird es von Minute zu Minute heftiger. Ich weiß von Wick, dass 200 hundert Meter hinter der Stellung eine Straße verläuft. Dort ist kein Einschlag mehr. Wenn wir bis dahin kämen, wären wir aus dem Feuer heraus.

Schaupmann, Falldorf und ich wagen es. Wir springen flach von einem Trichter in den nächsten. Ich muß an Bücher denken, die ich über den ersten Weltkrieg gelesen habe. Keine Granate schlägt zweimal auf dieselbe Stelle. Darauf verlasse ich mich nun. Wir erreichen die Straße, rennen noch ein Stück weiter und verschwinden dann in einem Bomben-trichter. Nachdem das Feuer aufgehört hat, gehen wir zurück.

Auf der Straße steht ein PKW. Ausgebrannt. Vorne noch die beiden Fahrer. Ebenfalls verbrannt. Schaurig anzusehen, die beiden Leichen schwarz verkohl mit ihren weißen Zähnen. Sie sehen aus, als könnte man sie mit zwei Händen zu einem Klumpen zusammendrücken.

Im Straßengraben liegt ein Toter. Wir können nicht erkennen, ob er einer von uns ist. Ein Splitter hat ihm den Kiefer und die linke Gesichtshälfte weggerissen. Blutiges Fleisch. Das rechte, erstarrte Auge sieht uns an. Es ist mir zum ersten Male zum Kotzen.

Und viel fehlte nicht, ich hätte es getan. An diesem Tage habe ich keinen Hunger mehr, kann nichts essen.

Der 25.7.44 ist wieder ein heller, blauer Tag. Die Batterie wird von Jabos aus allen Richtungen angegriffen. Sie kommen nicht wie gewohnt zu viere hintereinander, sondern jeder wie er will.

Wir nennen es sofort: sie haben freie Jagd. Im Tiefflug greifen sie immer wieder an. Die 2cm feuert wie wild. Die schweren 8,8 cm feuern Nahbeschuß. Der Himmel über uns hängt voller Sprengwolken. Wir schießen mit dem MG was aus dem Lauf rausgeht.

Wir denken nicht, wir fühlen nicht, wir kämpfen und wollen nur noch vernichten. Wie sie uns, so wir sie. Falldorf hat das MG auf dem Rücken, ich schieße. An Deckung ist nicht mehr zu denken.

Die Jabos kurven wild herum, um dem Nahfeuer der schweren Geschütze zu entgehen. Nur dadurch fallen ihre Bomben ungenau. Unser Glück. Aber jedes Geschütz hat Treffer von Bordwaffen. Einen Jabo holen wir von Himmel. Es ist kein geöffneter Fallschirm zu sehen. Also

hat es den Piloten auch erwicht.

Wir haben einen Toten und drei Verwundete. Es hätte schlimmer ausfallen können. Und wieder war alles anders, als in der Ausbildung geübt. Und kein Führer, und kein Unterführer tat diesmal seine Schnauze auf. Die Männer kämpften auch ohne sie. Vielleicht waren sie deshalb auch mutig und haben sich nicht verpißt. Abends lagen wir wieder im Feuer der Ari. Aber wir bekamen doch ein paar Stunden Schlaf. Außerdem hatten wir gute Deckung und viele schliefen schon trotz der Einschläge. Wir wurden alte Soldaten. Wir waren schon 50 Jahre trotz unserer 18. Wir sollten noch 100 Jahre werden. Am nächsten Tag, es ist der 26.7.44, liegen wir hinter unserem Talu. Munition war nach vorne gekommen. Wir gürten für unser MG. Die Gurte liegen fast bis in Kniehöhe. Strahlend blauer Himmel wieder. Der Oberscharführer Grundmann ist diesmal bei uns. Verhaltensmaßregeln, da der Ami rechts durchgebrochen sei. Batterie macht sich fertig zum Stellungswechsel. Bei Gefahr sind wir Untersturmführer Pausch unterstellt. Schutz der Batterie infanteristisch übernehmen, bis die Batterie den Stellungswechsel vollzogen hat. Plötzlich brüllt Grundmann: "Fallschirmjäger, genau über uns!" Wir schauen zum Himmel. Die Sonne hat sich verkunkelt, soviel Viermot hängen am Himmel. Ein paar geöffnete Fallschirme hängen weiß im blauen Himmel. Wir denken an einen abgeschossenen Bomber, an die ausgestiegene Mannschaft und gürten weiter. "Feuer frei, ihr Feiglinge. Wollt ihr wohl schießen?" Ein zweiter Blick zum Himmel. Dann erstarren wir für den Bruchteil einer Sekunde. Der Himmel ist mit Fallschirmen übersät. Von rechts bis links, von vorne bis hinten. Soweit wir sehen können, nichts wie Fallschirme. Die 8,8 schießt hinein, die 2cm mit Sprengmunition. Alle Handfeuerwaffen sind zum Himmel gerichtet. Ein furchtbares Geknatter aller Waffen um uns herum. Der Laufwechsel wird vergessen. Und wenn gewechselt wird, verbrennt man sich seine Finger, kommt man nur an den Lauf. Der Asbesthandschuh ist hinderlich. Ohne ihn geht alles schneller. Dann bleibt das Schloß vor lauter Pulverschleim stecken. Mit einem Seitengewehr schlagen wir es heraus, ölen, schieben ein anderes Schloß ein und schießen weiter. Ringsum brüllt es von der Erde auf. Der Himmel hängt voller Sprengwolken, große und kleine. Fallschirme brennen. Körper schießen auf die Erde zu. Die da oben müssen wohl verrückt sein, genau über der Kampflinie abzuspringen. Als alles vorbei war in unserem Abschnitt, konnten wir noch zwei unverwundete Amis nach hinten in die Gefangenschaft abführen lassen. Von den Toten Amis sammelten wir die Zigaretten und die Schokolade fein. Und erstmals lernten wir auch Kaugummi kennen. Wir rauchten, aßen Kaugummi, waren froh, dass wir noch zusammen waren, dass der Ami eine furchtbare Schlappe erlitten hatte und vergaßen nach 10 Minuten, was kurz vorher geschah. Es ging immer schneller mit dem Vergessen. Am selben Tag, in der Dunkelheit schon, lag plötzlich schweres Ari-Feuer auf unserer Stellung. Es war das schwerste, das wir je erlebt hatten. Aus der Geschützstellung waren Schreie bis zu uns zu hören. John, Konze und Pohl kamen zu uns gesprungen. Sie sagten uns, dass das Kommandogerät einen Volltreffer bekommen hätte. Auch bei den schweren 8,8 hätte es eingehauen. Wieviel Tote und Verwundete wußten sie nicht zu sagen. Zu Dritt lagen wir in einem Trichter. Übereinander, da wir zugleich in denselben Trichter gesprungen waren. Dann kam von irgendwo von irgendwem der Ruf, der Ami sei durchgebrochen, die Batterie sei zerschlagen. Rette sich wer kann! Wir putzten die Platte. Feuer, Explosionen ringsum. Von Trichter zu Trichter

sprangen wir. Dann durch einen Hohlweg, durch den eine Straße führte. Es gab keine Deckung, als nur die Granattrichter. Der Straßengraben links und rechts der Straße war keine Möglichkeit, weder in der selben Richtung verlief, wie die Flugbahn der Granaten. Also immer von Trichter zu Trichter. Alles war durcheinander, keiner wußte wo es lang ging. Kein Führer, kein Unterführer zu sehen.

Schießegal. Erst einmal raus aus diesem verdammten Hohlweg, raus aus diesem mörderischen Feuer.

Da dreht unser Kumpel Pohl durch. Er verschwindet unter einem abgeschossenen Panzer, der rechts am Straßenrand steht. Alles Zureden, alles Drohen hilft nichts mehr. Pohl erklärt uns immer wieder:

"Das halte ich nicht mehr aus, das mache ich nicht mehr mit!"

Wir müssen an uns denken, lassen Pohl liegen und nehmen uns vor, später von dem Vorfall nicht ein einziges Wort zu sagen. Wir haben Pohl einfach nie gesehen. (Sein Schicksal ist nie geklärt worden.)

Nach kurzer Zeit waren auch wir vollkommen auseinander geraten.

Pohl wollte nicht mehr. Zwei von der Geschützbedienung waren durch Granaten getötet worden. Schaubmann, Falldorf und zwei weitere von der Geschützbedienung hatten wir verloren. Wir wußten nichmal wo.

Ich war mit John und Konze noch allein.

Und immer noch blitzte es im Hohlweg. Die Puste ging uns aus.

Ein Knick im Talu. Wir bleiben hinter ihm liegen; denn hier haben wir einigermaßen Deckung. Nach kurzer Zeit springt Untersturmführer Pausch zu uns. Er befiehlt uns, wieder mit nach vorne zu gehen, den Hohlweg solange zu sperren, bis die Batterie gerettet hätte, was noch

zu retten wäre. Ein paar 2cm wären noch intakt, die müßten unbedingt noch raus. An der Stelle, wo der Hohlweg zu sperren wäre, seien noch ein paar Pioniere. Denen müßten wir uns anschließen.

Also wieder nach vorne, wieder rein in die Scheiße aus der wir kamen. Pausch geht mit uns.

Pausch war der einzige Führer, der Mensch war und bis zu seinem Tod geblieben ist. Wir fluchen, sagen ihm, dass wir die Schnauze voll hätten und sowieso keine Chance hätten.

Er sagt nur "Befehl ist Befehl und wir müssen ja auch an unsere Kameraden denken, die noch raus müssen. Also gehen wir."

Es ist nun vollkommene Nacht. Das Feuer hat nachgelassen. Vereinzelt Störungsfeuer liegt aber immer noch auf dem Hohlweg. Wir müssen wieder auf das Pfeifen der Granaten achten um blitzschnell in Deckung zu sein.

Als wir an dem abgeschossenen Panzer vorbeikommen, müssen wir an Pohl denken. Aber nachsehen dürfen wir nicht.

Ungehindert kommen wir wieder nach vorne, finden die Pioniere. Sie haben links und rechts alles vermint und putzen nun die Platte. Der kleine Rupp von unserer Einheit stieß noch zu uns. Pausch hielt ihn fest.

Er mußte bei uns bleiben. Hinter einem Knick suchen wir Deckung hinter einem Talu. 4 Mann sind wir zusammen. Pausch hat von den Pionieren einen Kübelwagen zurückbehalten. Er steht so, dass wir sofort losbrausen können. Aus den Kübel hat Pausch eine Packung Knäkebrot und eine Dose Wurst hervorgezaubert.

John liegt an der Ecke des Talus und späht nach vorne, ob noch eigene Truppen zurückkommen.

Panzergeräusch. Wir hören es alle. Aber John ruft uns zu:

"Sie kommen. Es sind keine eigenen. Es sind mit Sicherheit Shermans."

Wir schauen in die Nacht, und stellen fest, dass ein Sherman hinter dem anderen kommt.

"Wie weit noch" will Pausch wissen.

"Vielleicht noch 300 Meter, sie fahren langsam, halten, fahren wieder langsam weiter"

Wir kennen die Amis bereits. Sie gehen kein Risiko ein.

Dann Pausch: "Wir haben also noch Zeit, unser Knäkebrot und die Wurst zu essen. Was wir gefressen haben, nimmt uns keiner mehr weg. Dann werden wir weitersehen."

Er war die Ruhe selber. Und diese überträgt sich auch auf uns.

Der Motor des Kübel läuft. Pausch wird selber fahren. Ich hocke schon hinten im Wagen, das MG schußbereit. Pausch instruiert nochmals John und Kunze. Dem ersten und dem zweiten Sherman eine Haftpohlladung anbringen, aufsitzen und dann nichts wie ab. John und Kunze liegen oben auf dem Talb zwischen den Sträuchern und warten. Der Ami kommt näher, ganz langsam. Begleitinfanterie können wir nicht erkennen. Gott sei Dank. Nur Panzer hinter Panzer.

Pausch sagt in aller Ruhe: "Wenn die ersten zwei in die Luft gehen, dann ist erst mal der Hohlweg gesperrt. Dann hauen wir ab, als wäre der Teufel hinter uns her."

John und Kunze kommen angerannt. Sie haben die Ladungen an den Panzern anbringen können. Wir hören noch die gewaltigen Explosionen, kümmern uns aber nicht mehr um das, was hinter uns passiert.

Pausch fährt aus dem Knick auf die Straße und haut wie eine wilde Sau ab. Da ich nach hinten sichere, kann ich sehen wie die Panzer brennen. Weit geht unsere Fahrt nicht. Ami-Flieger hängen Leuchtschirme über die Straße. Deshalb müssen beim nächsten Knick in Deckung. Den Kübel, den wir auf der Straße lassen mußten, wird erwischt. Es brennt sofort.

Zufuß geht es nun weiter. Beim Hellwerden kommen wir kaum noch voran. Der Himmel hängt dauernd voller Jabos. Und alles was sich auf der Straße bewegt, wird sofort unter Bordwaffenbeschuß genommen. Die Schnauze haben wir mehr im Dreck, als geradeaus. Trotzdem schaffen wir ein paar Kilometer.

Beim Dunkelwerden treffen wir mit ein paar Pionieren zusammen. Ringsum leuchtet es am Himmel, ringsum ist Kampflärm zu hören.

Wir wissen nicht mehr, wo die Front ist. Dem Gefechtslärm nach zu urteilen, müssen wir rundum Front haben, das heißt, wir wären eingeschlossen, im Kessel. Die Pioniere versuchen uns zu erklären, dass alles keinen Sinn mehr hätte. Der Ami sei links und rechts schon weit durch. Wir wären von jeder Einheit abgeschnitten. Sie wollen aufgeben.

Aber Pausch bringt das nicht aus der Ruhe. Er gibt uns eine Stunde Pause, bis es Nacht ist. Dann geht er voran. Wir einzeln hinter ihm her. Richten uns nach dem Feuer und dem Kampflärm. Wie die Indianer schleichen wir in dieser Nacht, die Waffen immer schußbereit und entsichert, durch die noch nicht zu dichten Linien der Amis. Je nach Gelände halten wir gegenseitig an der Tarnjacke des Vordermannes fest, damit wir uns nicht verlieren.

Im Morgengrauen des nächsten Tages treffen wir auf die ersten eigenen Truppen. Unter anderem treffen wir Uscha Schneider mit ein paar Mann unserer Batterie. Von ihnen hören wir, dass alle schweren 8,8 Geschütze verloren seien. Wie hoch die Verluste der Batterie sind, wußte er nicht. Nur, dass sie in alle Winde zerstreut wäre.

Dann geht der Zauber wieder los. In einem Hohlweg graben wir uns mit Windeseile Deckungslöcher. Ich muß hoch als Beobachtungsposten. Schneider gräbt freiwillig weiter. Er hat auch die Hosen voll und sagt es wenigstens.

Im Hohlweg auch ein Zwischenfall, der in keinem Unterricht behandelt worden ist. Ich sitze gerade beim Scheißen, als unser Divisionskommandeur kommt. Bremsen kann ich nicht mehr, weiß aber auch nicht wie ich mich verhalten soll. Als er auf meiner Höhe ist, bleibt er stehen, lächelt und sagt:

"Morgen SS Mann. Wie heißt es doch so schön, der Morgenschieß der kommt gewiß" dann machte er mit Absicht eine Pause.

Und ich konnte nur antworten: und wenn es auch am Abend ist.

"Richtig, weiterschießen."

Er ging lachend vorbei und ich war alle Sorgen los.

Wie konnte er überhaupt noch lachen, angesichts seiner schon zer schlagenen Truppe?

Vielleicht, weil er nach hinten ging, und wir vorne bleiben mußten? Oder weil er sich auf das nächste Festessen mit Wein freute? Wir trafen eine Küche. Nach fünf Tagen bekamen wir das erste warme Essen und ein kleines Stück Brot. Seit dem letzten Maitag hatten wir uns nicht mehr waschen können. Wir sahen aus, wie die Dreckschweine. Die Unterwäsche war nicht gewechselt worden. Wir rochen nach Schweiß. Aber keiner nahm jetzt Anstoß daran, jetzt wo es krachte. Der Staub machte unsere Hälse wund. So trugen wir Tücher aller Art um den Hals. Manchmal waren sie sogar bunt. Alles was wir als brauchbar finden konnten, banden wir uns um. Auch setzten wir ohne Befehl die Staubbrillen auf. Und wieder sagte keiner ein Wort. Am selben Tag noch wurden wir nach Coutances in Marschgesetzt. Wick war noch zu uns gestoßen. Und Schauptmann und Falldorf. Weiter ein paar, deren Namen ich nicht kannte. Sie waren von der Geschützstaffel. Alles Alte vom ersten Tag. Zusammen 16 Mann. Nach ein paar Kilometern machten wir auf einem Platz in einem Dorf Halt. Rechts stand eine Kirche. Links von uns die Pastorat. Wir standen herum und wußten nicht, was los war. Unsere Augen hingen am Himmel, bereit jede Sekunde in Deckung zu springen. Typhon hing am Himmel. Sie griffen im Tiefflug an und schossen mit Raketen. Vor ihnen mußte man besonders auf der Hut sein.

Wir sahen, dass sich die Tür in dem Rundbogen der Pastorat öffnete. Eine, nur spärlich bekleidete Französin trat heraus und lehnt sich an die Mauer. Sie sah aus, wie eine Nutte. Von uns hörte man nur noch Ah und Oh. Sowas mitten im Krieg.

Es werden Handbewegungen gemacht mit unzweideutigen Zeichen. Wick lacht aus vollem Halse. Bis die Französin uns die Zunge herausstreckt. Bis sie mit dem Finger an den ~~Kna~~Kopf fühlt und uns beschimpft. Da werden wir ungemütlich und wollen der Französin natürlich ans Zeug.

Aber in diesem Augenblick kommt aus derselben Tür unser Chef. Der Herr Obersturmführer Weiß. Wo war er in den letzten Tagen, als wir in der Scheiße lagen? Hatte wohl mit der Nutte hier schöne Tage verbracht.

Und was machte er jetzt? Er schieß uns zusammen. Während er sich den linken Teil seines Hosenträgers überstreifte, er war noch ohne Waffenrock und ohne Mütze, auch nicht umgeschallt, hörten wir erstaunt seine Stimme:

" Ein verlodderter Haufen, sieh sich einer diese Dreckschweine an. Keine Disziolin mehr, Hinlegen. Auf marsch, marsch. Ich werde euch schon noch die Flötentöne beibringen."

So ging es noch eine Weile. Dann kamen die Jabos. Weiß war im Nu verschwunden, mit ihm die Nutte. Wir lagen hinter der Kirche in Deckung, rannten öfters zu einer anderen Seite, je nachdem, woher die Jabos kamen.

Als sie weg waren, bekamen wir von Weiß nochmals den Befehl, uns nach Coutances zu begeben. Er selber kam aber nicht mit. Die Nutte war für ihn und natürlich auch für den Endsieg, wichtiger. Wir trotteten von dannen.

Weiß haben wir vorerst nicht mehr gesehen. Später hörten wir, dass er schon seit Anfang August in Deutschland gewesen sei. Wir werden bei der Kampfgruppe Fick eingesetzt als Infanterie. Zu halten ist mal wieder bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Mann. Es dauert mit unserer Ruhe nur einen Tag. Dann hat der Ami uns wieder. Vor uns, hinter uns, rechts und links. Überall ist Kampflärm zu hören. Unser Horizont ist klein. Er reicht nach rechts und links keine 100 Meter. Selbst Pausch und Wick wissen nicht, was los ist. Aber das es mal wieder stinkt, wissen wir alle. Alles gleicht einem Durcheinander. Führer brüllen und versuchen Ordnung zu schaffen. Sie drohen mit ihren Waffen. Aber es hilft nichts. Alles läuft zurück. Hier kann keiner mehr Ordnung schaffen.

17  
 Und mehr als einmal hören wir wieder den Ruf: Rette sich, wer kann. Wir bleiben befehlsgemäß in den Häusern eines Straßenzugs. Schweres Ari-Feuer liegt auf der Stadt und die Jabos bomben den Weg für ihre Panzer und Infanterie frei. In unseren Häusern fühlen wir uns einigermaßen sicher. Truppen und Führer, die Ordnung schaffen wollten, sind verschwunden. Wir haben das Gefühl, wir sind noch allein. Bei Anbruch der Dunkelheit läßt Pausch feststellen, ob wir links und rechts noch Anschluß haben. Nichts. Der Himmel ist voller Leuchtspurgeschossen, ringsum, wohin wir auch blicken.

Bei vollkommener Dunkelheit nimmt Pausch uns heraus. Vielleicht weiß auch er, was wir schon länger wissen: wir sitzen wieder mal mitten drin und müssen sehen, dass wir rauskommen. Sonst kassiert der Ami uns.

Peschschwarze Nacht, erhellt manchmal von Aufblitzen der der Einschläge der Ari. Wir marschieren Mann hinter Mann und halten uns wieder gegenseitig an unseren Tarnjacken fest, damit wir niemand verlieren. Die Orientierung ist schwer. Kein Kompaß. Kein sonstiger Punkt. Kommen wir an einem Baum vorüber, versuchen wir festzustellen, von welcher Seite er bemoost ist, um daran einigermaßen die Himmelsrichtung bestimmen zu können. In der Nacht bleibt es ruhig. Keine Feindberührung.

Bei Anbruch des Tages passieren wir gerade ein kleineres Dorf. Wir haben schon das Glücksgefühl in uns, wir seien durch.

Da bekommen wir von rechts hinter dem Dorf Feuer. Der kleine Rupp fällt und bleibt liegen. Wick wird leicht verwundet.

Wir spritzen in die Häuser, versuchen festzustellen, wo der Ami liegt, wie stark er ist. Nach einiger Zeit erklärt Pausch uns, dass es nicht allzu viele Amis sein könnten. Wir müßten einen anderen Weg nehmen um aus dem Dorf zu kommen. In dem Keller, in dem ich an einem Fenster hocke, entdecke ich einen kleineren Schinken. Der muß noch mit. Während ich ihn am Koppel zu befestigen suche, höre ich die anderen schon nach mir rufen. Sie stehen oder hocken auf der anderen Straßenseite und winken mir zu.

Ich solle vorsichtig beim Überqueren der Straße sein. Ich gelange zu ihnen, der Ami schießt, aber nicht schnell genug. Von Haus zu Haus springen wir, einer dem anderen Feuerschutz gebend, aus der Hüfte schießend. Wir spritzen dem anderen Dorfbrand zu. Trotz schierem Feuer des Amis geht alles gut. Hier, am anderen Rand des Dorfes kann der Ami uns nicht mehr einsehen.

Auf dem Bauch geht es das erste Stück weiter. Immer darauf gefaßt, noch auf Amis zu stoßen, immer bereit, sofort zu feuern. Aber nichts geschieht mehr. Wir stoßen noch amselben Tag auf eigene Truppen. Wieder sind wir dem Ami entwischt.

Im Fußmarsch erreichen wir Hambye. Dann geht es nach Percy, dann nach Villédieu.

Vom 1. - 3.8 sind wir noch vorne im Einsatz. Aber es ist nur noch hinhaltender Widerstand gegen den immer weiter vorrückenden Amerikaner. Heftige Kämpfe noch in Juvigny und in Flers. In Flers kommt mir nach langer Zeit nochmals das Grausen. Selbst die Steine scheinen zu brennen, so steht die ganze Stadt in Flammen. Fachwerkhäuser stehen wie brennende Fakeln neben der Straße. Die armen Pferde liegen überall herum. Ihre Bäuche sind aufgedunsen und sehen wie übergroße Trommeln aus. Die Beine sind starr und steif. Wir hocken auf den Panzern und fahren durch das Grauen hindurch. Ich bin heilfroh, als wir alles soweit hinter uns haben, das wenigstens das Auge seine Ruhe hat. Feuer Brand und schwarze Wolken. Tote Pferde, tote Landser, in jeder Stellung, in jeder Lage. Schauderhaft. Lange hält es nicht an, dann kommt wieder das Vergessen. Wir sind bereits ohne Gefühle vielleicht schon selber tot, innerlich, und wissen es es nur nicht. Über Dorf front kommen wir nach le Mans. Hier finden wir Reste unserer Batterie versammelt. Oder noch besser, Reste unserer Abteilung.

Von unserer Batterie ist nicht mehr viel zu sehen. Wenigstens hier nicht. Keiner weiß zu sagen, wo die anderen sind und wer noch lebt.

In Le Mans sollen wir neu aufstellt und neu ausgerüstet werden. Aber es kommt mal wieder anders, als wir es uns gedacht haben. Der versprochene Ersatz an Menschen und Waffen ist nicht vorhanden. Es ist auch nicht mehr damit zu rechnen, dass noch was kommt. Ein Teil von uns wird sofort wieder in Marsch gesetzt. Richtung Front.

Am 5.8.44 kommen wir unter Führung von Ustuf Pausch in Alexon an. Bunt zusammengewürfelt etwa 20 Mann aus unserer Abteilung. Hier werden wir der Kampfgruppe Günter unterstellt.

Sofort geht es ab in den Bereitstellungsraum um Mortain.

Bis zum 10.8. tobt dann die Schlacht um die Stadt. Nach kurzem Vorwärtskommen, liegen wir fest. In Gräben, hinter Hecken, überall werden wir an den Boden festgenagelt durch die Ari und die Jabos der Amis. Alle Tapferkeit, die hier von jedem einzelnen aufgeboren wird, hilft nichts. Gegen die Übermacht und das Material der Amis kommen wir nicht mehr an.

Tage liegen wir in Deckung, in Gräben, in Trichter, in Hausruinen. Alles was sich zeigt oder bewegt, wird von Jabos niedergehämert. Das Feuer ist so dicht, dass wir bei Tage nicht mal in der Lage sind, unsere Verwundeten zu versorgen. Manche ihrer Schreie geht ganz schön an die Nerven.

In der Nacht zum 10.8.44 setzen wir uns ab.

Pausch, Wick, Konze, Radke und ich. Fünf Mann noch. Nowak, der mir in Pierrefitte den Eimer wegnahm und dafür sorgte, dass ich dran war, ist nicht mehr unter uns. Ich lasse ihn für immer zurück, ohne Gefühle zu haben.

Wieder über das furchtbare Flers, dann nach Argentan. Unser nächstes Ziel ist Falaise.

Hier sind wir am 17. 8. 44 wieder eingeschlossen. Und wieder herrscht ein furchtbares Durcheinander, Jeder hat bestimmen. Jeder über jeden. Wir sind vollkommen auseinander gerissen. Ich bin plötzlich allein. Werde nach Putanges befohlen und mit Kameraden zusammen eingesetzt, die ich nie gesehen habe.

Mal hat der, mal ein anderer das Kommando. Mal einer von uns, mal einer vom Heer, mal einer von der Luftwaffe. Keiner weiß, noch wo vorne und hinten ist. Die Verluste sind furchtbar. Ari und Jabos von allen Seiten. Dazu die Viernot mitten hinein. Trichter heben Trichter. Brennende Fahrzeuge soweit das Auge reicht. Brennende Häuser, tote Soldaten, tote Pferde und andere Tiere.

Es ist die größte Hölle, die ich bisher sah.

Wir wechseln stündlich unserer Stellungen, manchmal schon nach fünf Minuten. All Erfahrung nützt nicht mehr viel. Hier muß man nur noch eine große Portion Glück haben.

Schießen, Schießen. Wir haben Sorge wegen der Munition. Jedem Gefallenen nehmen wir die Patronen aus der Tasche, jeden Gurt einer gefallenen MG-Bedienung wird mitgenommen.

Wir schießen und springen von einer Deckung zur anderen.

Ans Essen denkt keiner mehr. Nur nicht erwischt werden, nur keinen vor den Latz. Und in Gefangenschaft will auch niemand von uns.

Wir springen zurück. Aber wohin, weiß keiner. Kein Führer, kein Unterführer, der sich hier blicken läßt und uns sagen kann, wo es lang geht.

Wo ist unsere Stärke? Wo ist unsere Luftwaffe? Wo sind unsere Führer? Der Glaube an den Endsieg geht in diesem Höllentanz vollends unter. Und trotzdem kämpfen wir, jeder von uns, weiter.

Warum? Wir wissen es nicht. Ich glaube, es ist nur wegen der Kameradschaft. Keiner will den anderen im Stich lassen. Es muß so sein; denn alles andere spricht gegen ein Weiterkämpfen.

Allein gelassen standen wir im Kampf, allein stehen wir immer noch nach fast drei Monaten. Da wollen wir uns nicht auch noch selbst verraten, gegenseitig untreu werden. So bleiben wir zusammen kämpfen weiter. Kameraden um der Kameradschaft willen.

49

Am 19. und am 20.8.44 schlage ich mich mit Kameraden der IAH zu denen ich gestoßen bin, gegen den Ami. In der Nacht zum 21.8. gerate ich zu Kameraden der 12. Division Hitlerjugend. Panzermeier ist noch bei ihnen. Wenigstens ein Führer noch. Ich schließe mich ihnen an und bei St. Lambert geht es in der Nacht durch die dünnen Linien der Amis. Wieder rennen wir und kriechen. Wieder feuern wir aus der Hüfte und haben nur das eine Ziel: durch. Von Teilen der HJ-Division, die außerhalb des Kessels waren, werden wir im Empfang genommen. Doch viele blieben zurück. Wo mögen meine Kameraden sein? Ob sie durchgekommen sind? Ob sie noch leben? Oder ob sie alle im Kessel geblieben sind? Scheiße. Alles ist Scheiße. Nur nicht denken. Ich muß sehen, dass ich durch diesen Scheißkrieg komme. Dabei muß ich an die Worte meines Waters denken: Paß auf und verpiß dich, sogut es geht. Recht hat er gehabt, als er diese Worte sagte. Aber das geht nicht immer. Besonders wenn man mit Kameraden zusammen ist, kann man sich nicht verpissen. Das wäre Kameradenverrat. Jetzt bin ich erst mal raus aus der Scheiße und nehme mir vor, nicht so schnell wieder einkassieren zu lassen. Ich bekomme Marschbefehl nach Elbeuf. Hier sollen die Reste unserer Batterie liegen. Teils zu Fuß, teils als Anhalter, komme ich am 23.8.44 in Elbeuf an. Teile unserer Batterie, ein paar gerettete 2 cm Geschütze unter Uscha Tiebel, finde ich wieder. Oscha Wick ist auch hier. Die Begrüßung ist herzlich. "Na Du Arschloch, Du bist auch nicht kaputt zu kriegen, was?" "Nein Oberscharführer." Er hat einen Pkw requiriert und fordert mich auf, mit ihm zu kommen. "Wenn du denkst, Du bekommst hier nun was zum Fressen, dann bist du schief gewickelt. Wir haben hier genau so wenig, wie ihr im Kessel gehabt hattet. Darum werden wir zwei jetzt organisieren. Unten im Hafen liegt noch ein Kahn. Den machen wir jetzt leer." Wir fahren zum Hafen und er ließ sich an einem starken Tau auf den dort liegenden Kahn herunter. Ich mußte oben bleiben, eine Mpi im Anschlag. Der Kahn wollte noch nach Le Havre. Aber Wick macht den paar Matrosen klar, wie die Lage ist. Der Ami sei nicht mehr weit von hier und wenn sie nicht freiwillig hergäben, was noch noch geladen sei, dann würden sie einfach umgelegt. Die Worte Wicks halfen. Alles packte mit an bis der PKW voll geladen war. Unsere Ganze Beute aber besteht nur aus Nudeln, Zucker und Sirup. Trotzdem es bereits dunkelte, wollte Wick erst noch in die Stadt. "Ich habe dafür einen Riecher. Sagt es bestimmt noch etwas zum Saufen." sagt er zu mir. Nachdem der Pkw abgestellt war, ging er ins nächste Haus. Runter in den Keller. In einer Ecke lag ein Haufen Reisig. Das wurde beiseite geräumt. Ein Großer Haufen Kohlen kam zum Vorschein. Mit einer Schaufel wechselten wir uns ab, um diese wegzuräumen. Dann kamen zu meiner Überraschung allerhand Flaschen zum Vorschein. Und Wick sagte zu mir: "Siehste, das spürt man im Urin." Wir schleppten Flaschen zum Wagen, soviel wir noch konnten. Wick suchte sie vorher aus. Als ich mit den letzten Flaschen ankam, sagte Wick zu mir, ich solle hinten auf dem Zeug Platz nehmen und eine Mütze voll Schlaf nehmen. Ich schlief sofort ein. Irgendwann wurde ich von Wick geweckt. Er kletterte hinten auf und sagte mir, jetzt solle ich nach vorne gehen. "Jetzt bist du an der Reihe und nach einer Stunde weckst du mich" Als ich nach vorne in den PKW kam, traute ich meinen Augen nicht. Auf dem Beifahrersitz saß eine Französin, die sofort zur Sache ging. Waren das herrliche Minuten. Mal ganz was anders, als immer dieser Scheißkrieg. Woher mochte sie kommen? Hier im Frontgebiet. Wie hatte Wick das nur wieder geschaukelt?

Insti

Scheißegal. Es war ein wunderschönes Erlebnis. Und Wick war vor wie nach ein prima Kamerad, ein prima Unterführer. In den Augen der Französin muß es wohl etwas zu hart hergegangen sein; denn sie sagte nur ein paar deutsche Worte: "Deutsch alles groß Schwein." Gerade wollte ich sie aus dem Wagen werfen und Wick wecken, da näherte sich von vorne ein Fahrzeug. Die Nutte verpißte sich schon von selber. Dann standen sie vor uns. Es waren ein Hauptsturmführer und zwei Untersturmführer der Division LAH. Sie fragten Wick, warum er hier in der Stadt herumlüge und nicht im Einsatz an der Front sei. Die Ausführungen, die Wick machte, wurden von ihnen nicht anerkannt. Man drohte ihm mit sofortiger Erschießung wegen Entfernung von der Truppe. Ich stand auf dem Bürgersteig, das Fahrzeug als Deckung benutzend, wenn es nötig werden sollte, Wick zu schützen. Meine MPI war entsichert und wartete darauf, was weiter passieren würde. Würden sie Wick etwas getan haben, bei Gott ich hätte sie vorher umgelegt. Aber das Gebrülle der LAH-Führer endete mit einem gewaltigen Anschlag und der Aufforderung, sich sofort zu seiner Truppe zu begeben. Vielleicht hatten sie mich gesehen und gewußt, dass es nicht so einfach abgehen würde. Wick atmete erleichtert auf. Er war zuerst mal froh, dass die Nutte noch rechtzeitig verschwunden war. Dann bedankte er sich bei mir, klopfte mir auf die Schulter und sagte nur "Du bist ein guter Kumpel." Er hatte gesehen, dass ich bereitstand, zu schießen, wenn es nötig geworden wäre. Nach kurzer Fahrt kamen wir wieder beim Haufen an. Mittlerweile war Pausch angekommen, Konze, John und Gebhardt. Mensch, war das eine Wiedersehensfreude. Wenigstens noch ein paar alte Kumpels. Wir fraßen uns den Bauch voll mit Nudeln, Sirup und Zucker. Füllten unsere Kochgeschirre bis obenhin voll und mußten sofort wieder heraus. Die Scheiße ging wieder los. Auf Anordnung der Division mußte ein Spähtrupp nach rechts aufklären. Es hieß festzustellen, wie weit der Brückenkopf auf dieser Seite der Seine noch besetzt sei. Rechts mußte noch Luftwaffenfelddivision anzutreffen sein. Außerdem sei festzustellen, wie weit der Ami sei. Wick nahm sich Konze, John, Gebhardt und mich. Es war Morgen. Helle Sonne, strahlend blauer Himmel. Scheiße. Wir gingen hinter unseren Stellungen nach rechts. Ein Uscha wies uns weiter ein. Er sei der Letzte unserer Einheit. Was nach 200 Metern, dort hinter der großen Autostraße sei, wüßte er bereits nicht mehr. Vorsicht, Feindeinsicht rief er uns noch zu. Dann waren wir an der Straße. Sie war zweispurig und von einer Brücke überzogen. Auf der anderen Seite, bei der Auffahrt zur Brücke, stand ein Baum, daneben ein altes, windschiefes Haus. Wir lagen im Straßengraben in Deckung und beschlossen, die beiden Fahrspuren geschlossen im Sprung zu überqueren. Die Waffen im Anschlag, sprangen wir die Böschung hoch zu dem alten Haus. Leer. Immer auf Deckung bedacht, sahen wir uns weiter um. Da entdeckten wir doch auf der Brücke 5 Mann von der Luftwaffe mit einem MG. Diese hirnverbrannten Idioten. Das sie überhaupt noch lebten, der Ami mußte sie doch längst ausgemacht haben. Als sie uns rufen hörten, kamen sie zu uns gewetzt. Wick machte sie zur Sau. Sie entschuldigten sich damit, dass sie überhaupt keine Ausbildung und keine Erfahrung hätten. Aber das hatten wir ja selber gesehen. Kurz darauf setzte der Ami mit Granatwerfern ein. Blitzschnell lagen wir hinter der Böschung in Deckung. Die fünf von der Luftwaffe putzten durch ein Bohnenfeld die Platte. Nach hinten natürlich. Weiter als 500 Meter wagten wir uns nicht mehr nach rechts. Keine Menschenseele war mehr anzutreffen. Dafür konnten wir

19

feststellen, dass der Ami in aller Seelenruhe auffuhr, Menschen und Material, wovon wir nur träumen konnten.

Der Auftrag war erfüllt, wir gingen zurück, kamen wieder glücklich über die, vom Ami eingesehene Straße, fanden aber unsere Einheit nicht mehr vor. Ein Hstuf der LAH sagte uns, dass ja doch alles Schei Wurst sei, wir sollten uns nach Süden absetzen dorthin sei auch unsere Batterie. Der Brückenkopf würde sofort geräumt. Immer der Seine lang. Dort würden wir noch eine Brücke finden, die erst um 12 Uhr in die Luft gejagt würde.

Kurz vor der Brücke kamen unsere Kumpels von unserer Batterie uns entgegen. Die Brücke war bereits gesprengt. Wir sahen sie teilweise in Wasser liegen. Zurück nach norden. Hier hatten wir eine Fähre gesehen, ihr aber keinen Wert beigemessen. Jetzt wurde sie unser letzter Weg nach drüben zum anderen Ufer. An einem Drahtseil mußten wir sie ans andere Ufer ziehen. Wir rauf und gezogen was das Zeug hielt. Kaum mitten auf der Seine, kamen zwei Lightning im Tiefflug über uns hinweg. Diese verdammten Doppelrumpfs, schossen nach vorne und im Hochziehen wieder nach hinten. Ich stand an der Seite der Führer, beobachtete die Flugzeuge und gleichzeitig den Rettungsring, der an der Seite hing. Und Allen ging die Muffe. Die beiden Doppelrumpf kurvten, legten sich auf die Seite. Sie erkundeten nur.

Nach einigen Minuten drehten sie ab ohne uns beharkt zu haben. Wir hatten Glück, sonst nichts.

Aber das Herz hing mir trotzdem in der Hose. Und nicht nur mir. Hoffentlich kommen sie nicht zurück, oder funken Jabos herbei.

Wir dachten alle dasselbe. Die Fähre mit langsamer Fahrt auf spiegelglatter Seine und dann Jabos, das wäre unser Ende mit Sicherheit. Wir zogen an dem Seil, dass die Hände schmerzten. Nur rüber bevor sie kommen. Aber sie kamen nicht zurück und auch keine Jabos. Sicher erreichten wir das andere Ufer und atmeten auf.

Hier sieht es aus, als wenn keiner wüßte, wo vorne und hinten ist. Nur noch ein wilder Haufen, alles durcheinander. Ein Hstuf unserer Abteilung, den wir zufällig finden, sagt uns, wo unsere restlichen Geschütze in Stellung lägen. Wir finden sie nach einigem Suchen.

3,7cm und eine 2cm. Die Nacht ist hell und ruhig. Nahe den Geschützen werfen wir uns auf die Erde und schlafen ein. Werden aber wieder wach, weil es regnet. Gerade, als wir unserer Zeltplanen losmachen wollen, werden wir nach Rouen in die Stadt befohlen. Hier werden wir an der schönen, großen Kathedrale in Stellung befohlen. Links eine Hauptstraße, von der eine Straße bei der Kathedrale nach

Richtung Elbeuf-Caen führt. Diese Straße ist unter allen Umständen zu sperren. Mit dem MG liegen wir vorne am Haupteingang in Deckung. Wenn es hier zum Kampf kommt, was wird aus diesem herrlichen Bauwerk?

Aber was geht es uns an. Die Herren haben es so befohlen, wir führen die Befehle aus.

Es regnet noch immer, aber wir haben Ruhe. Einer hält Wache, wir anderen pennen auf den Steinen.

Nach ein paar Stunden, kurz vor dem Morgengrauen, kommt dann wieder ein anderer Befehl: Sofort absetzen.

Es ist der 27.8.44. Am nächsten Tag kommen wir nach St. Quentin. Fahrzeuge waren sogar für uns bereitgestellt.

Am nächsten Tag erreichen wir Metz. Die Geschütze fahren weiter. Wohin, wissen wir nicht. Pausch wird mit uns nach Diedenhofen

(Thionville) befohlen. Man hat uns wieder kassiert. Am 1.9.44 treffen wir in der Stadt ein, werden sofort in die HKL eingegliedert.

Der Ami ist schon da. Es war wie ein Wettlauf. Wir Rückwärts, der Ami Vorwärts.

Zusammen sind wir 30 Mann von unserem Haufen, von der Abteilung. Wick ist nicht bei uns. Schade. Aber Pausch ist da. Wir hoffen, dass er uns auch hier wieder herausbringen wird. Bis zum 7.9.44 toben die Kämpfe in der Gegend um Thionville.

Institut

Jetzt sind wir noch 16 Mann, die anderen sind gefallen.

Zeitweise waren wir in Ami-Gefangenschaft. Wir mußten unsere Waffen ablegen und uns auf einen Misthaufen knien. Die Hände mußten über dem Kopf zusammengefaltet werden.

In dieser Lage sagt Ustuf Pusch zu uns:

"Wenn jemand von euch nach Hause kommt, dann grüßt mir meine Frau. Diesen entehrenden Zustand kann ich nicht mehr ertragen."

Dann zieht er eine Pistole aus dem Stiefel und jagt sich eine Kugel durch den Kopf. Jede Hilfe kommt zu spät. Er ist tot.

Nur kurze Zeit später kommen von hinten ein paar Panther von uns mit Begleitinfanterie. Die Amis türmen, wir greifen sofort wieder zu unseren Waffen, sind wieder im Kampf. Den Amis sind wir wieder mal entkommen.

Hier tobt ein sehr harter Kampf. Ich habe Kanoniere gesehen, die ihr Geschütz noch bedienten, als wir schon zwischen ihnen lagen und der Ami bereits auf 50 Meter heran war. Und viele von diesen Kanonieren waren verwundet, leicht und schwer, aber sie kämpften trotzdem weiter.

Und wir, wir machten es genauso. Auch wir kämpften verbissen um jeden Meter Boden. Warum? Ich glaube es kann niemand beantworten. Mal denkt man daran, sich zu verpissen, mal an die Schinderei durch die Vorgesetzten, mal an all diesen Unsinn.

Aber wenn es dann wieder um Leben oder Tod geht, denkt man gar nichts mehr, man kämpft um zu überleben. Alles ist Wahnsinn, so oder so.

Das Denken fing erst wieder an, als wir wußten, dass uns hier bei Metz-Thionville, mal wieder jeder Weg nach hinten von den Amis versperrt war, dass wir wieder mal im Kessel saßen.

Ein Oberfeldwebel der nennachbarten Peeres-Division machte uns klar, dass wir uns schleunigst verpissen müßten, wollten wir noch eine Chance haben. In der Nacht zum 7.9.44 lösten wir uns vom Ami. Die 16 Übriggebliebenen schlichen wieder wie die Indianer bei Nacht und Nebel durch die Ami-Linien. Mit viel Glück und unserem Instinkt schafften wir es wieder, dem Ami nochmals zu entkommen. Aber immer schlug uns das Herz in der Hose oder im Halse, wenn wir jeden Augenblick darauf gefaßt sein mußten, unversehrt auf Amis zu stoßen.

Wir waren außerhalb des Kessels, aber nun ging auch der Krieg für uns weiter. Mit Marschbefehl kamen wir am 8.9.44 in Orholz an.

Hier wurden wir sofort weiterbefohlen nach Freudenburg. Hier sollten die Reste unserer Batterie liegen. Mitten in der Nacht

trafen wir hier ein. Es war eine kalte Nacht und wir wußten nicht wohin. Der nächste Kuhstall war uns gut genug. Ins Stroh und weg waren wir. Als der Bauer morgens die Kühe füttern kam, pennten wir noch. Als er sah, dass wir zitterten, holte er eine Flasche und ließ sie rundgehen. Jeder nahm einen Schluck.

Das Zeug war nicht von schlechten Eltern. Es war so stark, dass uns für einen Augenblick die Luft weg blieb. Der Bauer war freundlich, es roch Kühen und nach Scheiße. Aber der Krieg war für uns weit weg. Noch waren wir stumpf und müde, ohne Lust an irgendetwas. Und allein die Frage des Bauern, wie es denn an der Front aussehe, brachte unser Inneres wieder vollkommen durcheinander. Am besten ist es, nicht zu denken. Front? Wie sah es denn da aus?. Wir hätten ihm sagen müssen: Da ist alles nur noch Scheiße. Aber das hätte er als Zivilist nicht zu deuten vermocht. Also waren wir alle, einer wie der andere, ruhig, gaben keine Antwort. Das schien der Bauer verstanden zu haben.

Von ihm hörten wir auch, dass unser Troß schon seit Mitte August im Dorf einquartiert sei. Die Einwohner des Dorfes seien ziemlich aufgebracht über das Verhalten der Herren. Sie seien mit ihren französischen Nutten ins Dorf gekommen, hätten sich die schönsten Häuser ausgesucht, die Eigentümer herausgeschmissen und sich dann dort selbst ein schönes Leben gemacht.

20

Frauen des Dorfes hätten sogar versucht, die Herren tätlich anzugreifen, wenn auch ohne Erfolg. Am schlimmsten sei der Spieß. Dann sagte er wörtlich:

"Und ihr armen Schweine habt derweil vorne in der Scheiße gelegen. Na ja, das kennen wir noch von 14/18, das war schon damals so."

So war das also. Wir schämten uns und schwiegen. Und der Bauer hatte Recht. Deshalb also kein Pressen, kein Chef Weiß, keine Unterführer. Wir meinten, es könne uns nichts mehr aufregen, aber wir hatten eine Stinkwut im Bauch. Mal das, mal stumpf und müden, mürrisch und verdrossen. Trotzdem würden wir weiterkämpfen, wir wollten überleben, die Chance die für uns blieb, war schneller schießen als die Anderen. Und dazu die große Portion Glück.

Was also soll die ganze Denkelei? Hier war serst mal der Krieg für eine kleine Weile aus.

Um 10 Uhr wurden wir aus dem Stroh geholt und zum Dorfplatz befohlen. Und da standen wir und warteten zuerst einmal.

Wir 16 Mann. Dreckig, verlaust, hatten Hunger. Mehr als unsere Ausrüstung, die Stücke, die uns nach unserer Ansicht nur belasteten, hatten wir weggeworfen, hatten wir nicht, Und unsere Waffen.

Nach einiger Zeit ging gegenüber eine Tür auf. Der Spieß trat auf uns zu. Dieser verdammte Hund. Gleich ging die Scheiße schon wieder los.

"Sauhaufen, verlodderter Verein, Dreckskerle, Säue, Halbzivilisten, 3-Tage-Soldaten mit Bahnfahrt usw."

Wir mußten antreten, richten, abzählen, stillstehen. Alles wie gehabt. Darüber konnte ich nur grinsen. Aber der Spieß, der es gesehen hatte, ließ mich vortreten. Nun war ich schon wieder dran.

"Wenn du meinst du könntest mich auslachen, mich, einn Spieß, der acht Jahre Soldat ist, dann bist du ein krummer Hund, ein Honigkuchenpferd. Was bist du?"

Ich stand vor ihm und gab ihm keine Antwort. Es war mir auf einmal alles zu dumm, Angesichts dessen, was ich in der letzten Zeit erlebt ~~haxtix~~ hatte. Und Angst verspürte ich auch keine mehr vor ihm.

Auch nach mehrmaligem Anbrüllen blieb ich stumm. Darauf wurde er wütend. Er jagte mich zur Schreibstube nachdem er mir versichert hatte: "Ich werde dir den Arsch aufreißen bis zum Stehkragen und dir die Tage, die ihr hier im Privatquartier liegt von morgens bis abend versauen"

Auf der Schreibstube saßen sie, alles alte Bekannte, die sich verpißt hatten, während wir in der Scheiße lagen. Horstmann, der Schreiber, Oscha Grundmann, Oscha Bock, Uscha Goldmann, Uscha Sobeck, Uscha Müseler und Ibetzberger, Chef nicht zu vergessen. Und der ganze roß war ebenfalls wohl auf.

Meine Strafe bestand darin, mich jeden Morgen auf der Schreibstube zu melden, geheime Papiere mit Tasche umzuhängen und diese nach Orholz zur Abteilung zu bringen. Zuzuß. Auf dem Rückweg mußte ich dann eine gleiche Tasche wieder mit zur Batterie bringen. Mitfahren auf Fahrzeugen wurde mir strengstens verboten.

Orholz lag 6 KM von unserem Dorf entfernt. Trotz Verbot fuhr ich immer als Anhalter hin und zurück. Nach 8 Stunden war ich immer wieder zurück. Die andere Zeit versteckte ich mich und pennte. Sie konnten mich, wenn sie wollten. Doch man ließ mich überraschenderweise in Frieden und mir war es recht so.

Als Quartier wurde mir das Haus in der König-Johannstr. 42 angewiesen. Es war mir peinlich abends ins Bett zu gehen. Diese weißen Betten. Vor über einem Jahr hätte ich solche Gedanken, wie jetzt nicht gehabt. Aber heute: voller Dreck und voller Läuse.

Bei den Leuten, die gut und freundlich waren, wusch ich mich, so

Institut

gut es ging. Aber Entlausung gab es nicht. Und Wäsche zum Wechseln auch nicht. Die Tornister, die der Troß mitgeführt hatte, waren geplündert. Außer ein paar Handschuhen aus grobem Stoff, innen mit Kaninchenfell gefüttert, war mein Tornister leer. Die eigenen Leute vom Troß mußten es getan haben; denn ich sah einen von ihnen, der mit Sicherheit meine Stiefel trug. Ich kenne seinen Namen, will ihn aber nicht nennen.

Essen und Frühstück bei den Leuten waren prima. Wann hatten wir sowas zum letztenmal gegessen?

Die anwesende Tochter, 17 Jahre alt, läßt mich bald alles vergessen, was hinter mir liegt. Die ersten Küsse von ihr öffnen mir eine Welt, die ich bisher nicht gekannt hatte. Es war ein himmlisches Gefühl. Ich glaubte, mich verliebt zu haben. Erstmals in meinem Leben. Ob es so war, wußte ich nicht genau; denn ich kannte soetwas noch nicht. Es war aber plötzlich alles so anders, so schön. Und am Komiß habe ich jetzt noch weniger Lust als bisher. Scheiße. Ich weiß nicht mehr, was richtig und was falsch ist.

Irgendetwas muß sich bei mir geändert haben.

Die Mutter muß Mut haben. Ich wundere mich über das, was sie zu mir, einem Waffen SS-Mann sagt:

"Ihr seid alle zuschade für den Krieg und zu jung. Der Krieg ist sowieso verloren und alles war umsonst. Hitler ist ein Verbrecher"

Ich drohe ihr mit einem Brotmesser, da ich in Wut darüber bin, dass alles umsonst gewesen sei. Der ganze Kampf, die toten Kameraden, alle Opfer und alle Zerstörungen. Von Politik habe ich keine Ahnung. Aber das, was ich gesehen habe, kann doch nicht umsonst gewesen sein. Scheiße, diese Gedanken. Die Tochter beruhigt mich. Ja, sie bringt es mit Leichtigkeit fertig. Und kurz danach denke ich, dass die Mutter vielleicht doch recht hat. Ich entschuldige mich und beginne wieder über alles nachzudenken. Gut dass dieses kleine Mädchen da ist. Sie bringt mich schnell wieder auf andere Gedanken. Und Küsse von ihr sind mir mittlerweile lieber und mehr wert, als der ganze Scheißkrieg.

In den nächsten Tagen sehe ich Pöschlerl, Tiebel, Gebhardt, Ludwigs, Delikat, John, Konze, Pschorn, Höppner, Böttcher, Krauter und Schaupmann. Alles noch von den Alten. Viele sind es nicht mehr, die mir bekannt waren.

Es wird weiter gebrüllt wie in alten Tagen. Aber wir sind nun böckig und stur. Wir verpissen uns, wenn eben es geht. Schleifen sie uns, dann haben sie mit uns ihre liebe Not. Alles machen wir bedacht langsam uns bringen sie so zum Überkochen. Statt, wie früher, Angst zu haben, stehen wir vor ihnen und grinsen sie an. Der eine mehr, der andere weniger. Ist ein Unterführer mit uns allein, fällt sogar zum ersten mal laut der Ausdruck: leck mich am Arsch. Wird daraufhin Meldung gemacht, halten wir alle zusammen und keiner hat derartiges gesagt.

Ja wir fragen sie sie sogar, wo sie denn gewesen wären, als es in Frankreich rund gegangen wäre, als wir in der Scheiße gelegen hätten. Dann schweigen sie. Wir sind alt geworden in diesen Monaten, viel älter als unsere Unterführer. Und sie scheinen es zu merken.

Waffenappell. Wir sitzen mit drei Alten bei einem Bauer und trinken scharfen Schnaps. Um den Appell kümmern wir uns nicht. Bis der UVD, der ~~zum~~ durch das Dorf rennt, uns aufspürt.

"Los, wollt ihr wohl zum Waffenappell iar Säcke."

Nun müssen wir. Wir nehmen unsere Waffen und gehen zum Dorfplatz.

Hier warten wir auf einen günstigen Augenblick. Als der Spieß durch einen Gewehrlauf schaut, schleichen wir von hinten um die angetretene Batterie und reihen uns dort ein, wo bereits kontrolliert ist. Es klappt. Doch nach dem Appell holt Wick uns zur Seite. Er sagt zu uns:

21

"Das habt ihr ja wieder hingekriegt, wie richtige alte Säcke. Ich habe euch beobachtet und mir einen gegrinst."  
 Er grinste noch, aber angeschissen hat er uns nicht. Das war eben Wick, einer der Wenigen, die in Ordnung waren. Alle anderen schwingen wieder ihre großen töne. Die Front ist ja soweit weg. Wenigstens 40 Kilometer.

Am 13.9.44 bin ich mit GVD (Gehilfe vom Dienst) dran. Erste Aufgabe ist es, die Batterie in Alarmzustand zu versetzen. Packen und fertigmachen zum Stellungswechsel. Der Weg ist weit um die ganze Batterie zu benachrichtigen. Am weitesten entfernt sind unsere Vierlinge 2 cm, die wir neu bekommen haben. Sie liegen abseits vom Dorf am Waldrand.

Trotzdem bleibt mir Zeit genug, mich bei der Familie Zender zu verabschieden, mich zu bedanken für das gute Essen und die gute Behandlung.

Der Abschied von der Tochter fällt mir ziemlich schwer, ich merke es beim letzten, ~~lieben~~ lieben Kuß. Auch, dass ich irgendwie anders geworden bin.

Doch der Dienst läßt mir keine lange Zeit zum denken. Die Batterie haut tatsächlich ab.

Mit drei Mann muß ich im Dorf zurückbleiben, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. Zu bleiben hatten wir nach Abzug der Batterie noch bis zum anderen Morgen um 6 Uhr. Dann lautete der Marschbefehl nach Kollweiler.

Die Nacht ist ruhig. Gegen Mitternacht gehe ich noch einmal selbst durch das Dorf. Dabei schiebe ich der Tochter einen Abschiedsbrief unter die Tür, zurück zu den anderen. Ich schicke nun den jüngsten von uns durchs Dorf. Er kann noch nicht lange bei uns sein; denn ich kenne ihn nicht. Den Kopf auf die Tischplatte und schon schlafe ich ein, wie die anderen beide.

Gegen 1 Uhr kommt der junge Kamerad, der auf Streife war, hereingestürzt, schüttelt mich an der Schulter und stottert:

"Komm schnell raus, da hat es gekracht, da ist geschossen worden." Er zittert am ganzen Körper.

Sofort greifen wir zu unseren Waffen. Dann beruhige ich den Neuling, so gut es geht, lasse mir die Stelle beschreiben. Die Hauptstraße entlang, Richtung Weiten, bis er mir ein Haus zeigt.

Vier Treppsenstufen führen zu einem kleinen Vorbau. Dann erkennt man die Haustüre. Vorsichtig arbeiten wir uns bis zur Treppe.

Drei Kameraden lasse ich vor dem Haus mit entscherten Waffen zur Sicherung. Dann springe ich hoch, die entscherte MPI in der Hand reiße die Türe auf und springe zur Seite an eine Wand. Ein Blick jedoch genügt um zu erkennen, dass hier keine Gefahr mehr ist.

Mir gegenüber im Flur steht in einer offenen Tür, die zur Küche führt, eine etwa 60 Jahre alte Frau. Sie streckt mir den linken Arm entgegen. An vielen Stellen ist dieser stark aufgerissen und blutet stark. Sie wird sofort mit unseren Verbandspäckchen verbunden, so gut wir es können. Dann trete ich durch die Tür in die Küche.

Dort finde ich an der linken Wand eine ca 40 Jahre alte Frau. Sie ist, soviel ich feststellen kann, nicht verletzt. Aber sie hat bestimmt einen Schock; denn sie ist nicht zu bewegen, auch nur ein einziges Wort zu sprechen. Ihre Blicke gehen geradeaus, als wenn sie das alles nicht berühre. Auch die ältere Frau spricht zunächst kein Wort. Sie weiß was uns noch bevorsteht und zeigt mit der Hand auf eine Tür rechts im Flur.

Als ich mich umdrehe, um durch diese Tür zu gehen, sehe ich, dass die im Flur befindliche Treppe im unteren Teil fast gänzlich weggerissen ist. Und jetzt sehe ich auch, dass in Türen und Wänden eine Vielzahl Löcher gerissen sind. Handgranate denke ich nur noch. Dann trete ich in das von der Frau bezeichnete Zimmer. Was ich hier sehe, läßt mir zunächst den Atem stocken. Das ist selbst für einen abgebrühten Soldaten zuviel.

Meine erste Reaktion, einen Kameraden zum Feldfernsprecher zu jagen.

aus der Schule werden als in Trümmern

Inst...

Er soll versuchen, ob in Orholz bei der Abteilung noch ein Sanka (Sanitätskraftwagen) aufzutreiben ist. Wenn ja, solle er ihn schleunigst nach hier beordern. Aber schnell, wenn ich bitten darf, es geht hier um Menschenleben. Er haut ab, ist sichtlich froh, von hier weg zu können.

Es ist ein Ort des Grauens. Der ganze Fußboden ist voll von Blut. Kein Schritt ist zu machen, ohne durch Blut zu gehen. An den Wänden hängt Blut und Fleischfetzen, so als hätte man sie dort festgeklebt. Auf der Erde liegen zwei jungen Mädchen. Ihr Alter zwischen 18 und 20. Die eine hat Schüsse in der Brust, im Hals und im Mund. Sie ist tot, das sehe ich auf den ersten Blick. Die andere hat am linken Bein, unterhalb des Knies, kein Fleisch mehr. Der Knochen sieht roh und rot aus. Aber sie lebt noch. Ich binde ihr sofort den Oberschenkel ab mit zwei unserer großen Taschentücher, in der Hoffnung, sie so noch retten zu können. Dann sehe ich meinem größten Erstaunen unseren Spieß auf dem Boden liegen. Ich denke, die Batterie ist weg. Aber der Spieß ist hier, hat Schuhe und Hose an, sonst nichts. Da er auf dem Bauch liegt, kann ich noch keine Verletzung erkennen. Mit dem Stiefel drehe ich ihn auf den Rücken. Diese Sau fasse ich nicht mit den Händen an. Nun erkenne ich zwei Einschüsse und zwei Ausschüsse. Kurz über dem Nabel müssen die Kugeln in das Bauchfell gedrungen sein und nach 15 cm wieder herausgekommen sein. Außerdem hat er einen Schuß im rechten Mundwinkel. Er gibt keinen Mucks mehr von sich. Um ihn mache ich mir keine Mühe, denke nur, Gott sei Dank, dass das Schwein verreckt ist. Nach sehr kurzer Zeit sind die Sankas schon da. Zwei sogar. Die beiden Mädchen und die alte Frau werden von uns sofort verladen und weggefahren. Später höre ich, dass das zweite Mädchen auch noch gestorben ist.

§ Sie liegen beide auf dem Friedhof in 5511 Freudenburg begraben) Später wurde der Spieß auch noch geholt.

Von der jüngeren Frau, die sich etwas erholt hatte, konnte ich erfahren, dass der Spieß von der Dritten auch noch dagewesen sei. Wir fanden ihn verwundet in einem Haus höher. Er hatte einen Oberschenkelschuß, war durch ein Fenster gesprungen und geflüchtet bis in dieses Haus. Wir kümmerten uns auch um ihn nicht.

Die Frau fragte ich, ob sie uns erzählen könne, wie das alles passiert sei. Sie erzählte uns:

Andere Soldaten seien gekommen, wegen einer Nacht zu schlafen. Auf einmal hätte sie Krach gehört. Unser Spieß hätte gebrüllt. Er hätte viel getrunken gehabt. Dann hätte sie gesehen, wie unser Spieß seine Pistole gezogen hätte. Daraufhin wären die Soldaten gegangen. Was dann passiert sei und wie, das wüßte sie nicht.

Wir zogen ab.

Die Zeit bis ich wieder einschlief, mußte ich wieder denken. Was hatten unsere Führer und Unterführer hier in diesem Dorf, in einem deutschen Dorf, schon für eine Schweinerei angerichtet? Wie würden später die Einwohner von uns denken, wie über uns reden? Um 6 Uhr setzen wir uns nach Kollweiler ab. Gegen 21 Uhr kommen wir hier an und werden vom UVD in die Schule geschickt. Wir legen uns auf das Stroh, das auf dem Boden liegt, Zeltplane über und schlafen. Schlafen, nicht mehr denken.

Am nächsten Tag gehe ich zur Schreibstube, um Meldung über den Vorfall in Freudenburg zu machen. Als der Spieß, ich kenne ihn nicht, hört, wovon es sich handelt, wirft er mich zur Tür hinaus.

Verhört sind wir vier nie geworden. Eine Niederschrift ist nie geschrieben, nie von uns unterzeichnet worden. Sauerei. Ein Schwein wird wohl das andere decken. So wird es sein, es muß so sein. Also müssen wir auch das vergessen. Es waren ja die "Oberen". Was aber wäre passiert, wenn es einer von uns Kleinen gewesen wäre?

Aus der Schule werden wir in Privatquartiere untergebracht.

22  
 Ich komme zu einer Familie Rupp, Haus Nr. 64. Ein Dienstplan für den anderen Tag hängt nicht aus. Wick holt sich 15 Alte zusammen, um deshalb auf "Erkundung" zu gehen. In einem Haus, Nr. 36, finden wir eine gastfreundliche Mutter mit ihrer 18 jährigen Tochter. Hier bleiben wir. Es wird gegessen, gefeiert und gesoffen. Im Keller finden wir uns wieder. Hier liegen einige große Fässer, die noch voll sind. Wir saufen alle miteinander. Abends ist Befehlsausgabe. Wir sind noch besoffen. Der Spieß steckt sein Notizbuch weg, wir denken, es ist alles vorbei, dann können wir weiter saufen. Aber Wick und wir 15 müssen vortreten, kehrt machen, mit dem Gesicht zur angetretenen Batterie stehen. Dann verkündet der Spieß, er werde uns helfen, mit 16 Mann über ein Weib herrutschen.

"Allen, denen also die Haus Nr. 36 ein Begriff ist, melden sich sofort auf der Schreibstube."

Wir waren zwar besoffen, aber wir wußten mit Sicherheit, dass das nicht vorgefallen war. Es war uns unvorstellbar, wie der Spieß derartiges behaupten konnte.

Jedenfalls, jetzt wurden wir verhört, jetzt wurde eine Niederschrift gemacht. Aber wir gaben nichts zu.

Bestraft würden wir werden, wenn auch vorerst nicht. Wir wären die ersten, die wieder an die Front müßten. Scheiß was drauf, das müssen wir so oder so auch wieder. Wir waren vorerst entlassen. Von der Sache haben wir niemals mehr etwas gehört.

Tagsüber ist nahe dem Dorf Stellungsbau. Abend wird bei Frau Rupp gewürfelt und gesoffen. Wo diese Frau das Zeug noch alle herhat? Es kommen neue Geschütze und die Stellung wird weiter verbessert.

Die Front kommt näher und die ersten Jabos haben uns wieder ausgemacht. Aber viel ist hier nicht los. Man läßt uns einigermaßen in Ruhe. Bunker werden in die Erde getrieben. Hier wird Unterricht abgehalten. Ein neuer Oscha, der zu uns gekommen ist, hält ihn ab. Er quatscht das Arschloch doch da vom Karabiner 98 k. So ein Stuß.

Mitten im Krieg. Der ist wohl behämmert, denken wir. Dabei gähnen die meisten "Alten" und schlafen ein. Das kostet uns drei Runden um die ganze Batterie. Wir schwirren ab. Der Unterricht ist längst zuende, die Batterie angetreten zum Heimmarsch.

Aber wir haben unsere drei Runden immer noch nicht gedreht. Der Oscha sieht, wie wir gemütlich, zusammen redend, sorglos unsere Runden um die Batterie drehen. Er brüllt uns zu sich und fragt, die wievielte Runde es sei. Ich trete vor und melde:

"Die erste Runde, Oberscharführer."

Er sagt kein einziges Wort, läßt die Batterie in Dorf abrücken. Aber abends soll dafür auf Befehl des Oscha für mich das Kino in Reichenberg ausfallen. Stattdessen müßte ich sein Schnellfeuer-gewehr sauber machen. Ich scheiße ihm was. Das Gewehr wird von oben bis unten mit Öl eingerieben, in eine Ecke gestellt, dann hauen wir zusammen ab. Falldorf, Schaupmann ein Mädchen und ich.

Nach dem Kino stehen Schaupmann und ich Schmiere vor einer Hecke. Falldorf verschwindet mit dem Mädchen. Kurze Zeit später kommt er zurück, flucht und macht sich die Hose zu.

"Es funktioniert nicht. Die hat gar keine. Geh versuch du es."

Ich verschwinde hinter die Hecke. Stelle aber fest, das Falldorf Recht hat. Es geht wirklich nicht. Sie ist zu eng.

Schaupmann kneift. Wir gehen nach Hause. Um 22 Uhr hole ich den Oscha noch heraus. Er war eben im Begriff, sich hinzulegen.

"Befehl ausgeführt, ~~Gewehr~~ Gewehr gereinigt."

Ich reiche ihm das ~~Gewehr~~ Gewehr und melde nach Vorschrift:

"Gewehr entladen und entspannt"

Er nimmt es, betrachtet es kurze Zeit und fragt:

"Das soll gereinigt sein. Wo waren sie?"

"Im Kino Oberscharführer."

"Sagen sie mal, wie lange sind sie Soldat?"

"Das weiß ich nicht, Oberscharführer."

"Mensch, sie müssen doch wissen, wie lange sie Soldat sind."

"Ich bin kein Soldat, sondern, wie sie es zu nennen pflegen, bin ich immer noch ein Pimpf."

"Nun gut, wie lange sind sie denn Pimpf?"

"Seit 14 Monaten, Oberscharführer. Davon vier Monate in der Scheiße gewesen."

Er schaut mich an, an meiner Uniform herunter, sagt nichts, als nur noch:

"Gut hauen sie ab. 14 Monate Soldat, 4 Monate Einsatz, Orden, aber dabei nicht einmal Sturmmann (Gefreiter)"

Und weiter, als ich abhauen wollte:

"Diese Sorte läßt man am besten in Ruhe"

Ich mußte mir einen grinsen. Ein Gewehr brauchte ich für ihn nie mehr sauber zu machen.

Gelebt hat er auch nicht mehr lange. Schade. Er wäre wohl in Ordnung geworden.

In den nächsten Tagen müssen wir bei hellem Wetter in die Stellung. Bei bedecktem Himmel bleiben wir im Dorf. Dann jedoch finden Führer und Unterführer wieder ihre helle Freude daran, uns zu Soldaten zu machen, uns zu schleifen.

Formalausbildung. Stillgestanden, rechts um, links um, kehrt und Hände an die Hosennaht, Bauch rein, Brust raus, Arme nach vorne gewinkelt und so weiter. Wir finden, die sind nicht mehr richtig da oben im Kopf. Stur und verdrossen kommen wir den Befehlen nach. Natürlich zu langsam und bekommen Sonderbehandlung. Flachrennen mit Dreck und Wasserpfützen, robben und all den bekannten Schikanen. Doch wir denken nur noch: Ihr könnt uns im Arsch lecken.

Bald geht es ja doch wieder in den Einsatz und dann haben sie ja ihre Schnauze wieder zu und die Hosen voll. Was solls also?

Auf den Zapfenstreich pfeifen wir einfach. Nach 22 Uhr sind wir bei unseren Familien und bei uns sind die Mädchen. Ich habe eine erwischt, Gerlinde heißt sie, 17 Jahre alt.

Sie ist lustig, macht alles mit, trinkt, und ist nicht kleinlich. Sie läßt alles mit sich machen, was ich mir nur wünsche.

Am ersten Abend hauen wir ab in den nahen Wald. Sie liegt auf der Erde an einer Böschung und läßt sich ungeniert knützen.

Aber bald ist uns der Weg zum Wald zu weit, die Erde zu hart. Wir finden uns in Zukunft im Schlafzimmer der Frau Rupp wieder.

Es sind einfach herrliche Tage. Abgekämpft und unausgeruht schlafen die meisten von uns am nächsten Tag während des Dienstes ein. Das wiederum bringt uns Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisstunden ein. Doch diese überstehen wir mit der uns mittlerweile überkommenen Ruhe und freuen uns wieder auf den kommenden Abend.

Am 24.9.44 erfolgt der erste Jabo-Angriff auf unsere Batterie. Aber diesmal liegt unser Feuer so gut, dass die Carben und die Bomben neben uns einhauen. Viel zu ungenau, um Schaden bei uns anzurichten.

Eines Abends, als Gerlinde nicht gekommen war, da sie Zahnschmerzen hatte, zieht Frau Rupp mich mit in ihr Schlafzimmer.

Sie zieht sich ungeniert aus und bedeutet mir, dasselbe zu tun.

Auf die Frage, was das denn soll, antwortet sie mir, sie wäre auch mal gerne geknützt. Gerlinde oder sie, das wäre doch egal.

Ich antworte ihr, dass das garnicht infrage käme.

"Warum denn nicht. Es ist doch kein Unterschied zwischen mir und Gerlinde. Höchstens, dass sie 17 ist und ich 37."

"Es gibt da einen großen Unterschied und ich sage ihnen im Voraus dass sie eine große Sau sind. Während ihr Mann an der Ostfront steht vielleicht jetzt verwundet oder tot ist, willst du das ich dich vögele. Rede mir nie mehr davon."

"Sagen sie mal wie lange sind sie Soldat?"

23

Sie wurde rot im Gesicht und bekam offensichtlich Angst. So etwas kotzte mich an. Kein Wort wurde mehr darüber geredet. Dabei mußte ich an andere Frauen in der Heimat denken, deren Männer an der Front standen. Es ekelte mich an, von Frau Rupp auf die anderen Frauen zu schließen. Aber auch das war unser Großdeutschland. Und wieder ging etwas mehr in mir kaputt. Die erste Post kam nach. Irma schrieb. Doch ich lebte den Tag der heute war. Wer weiß, was morgen ist. In der Nacht zum 30.9.44 hatte ich Wache in der Stellung. Der Sonnenuntergang war wunderschön, so richtig zum Träumen. Eines unserer alten Lieder fiel mir ein: Blutrot sank die Sonn am Himmelszelt Eine Amsel, die hört ich singen Aus der Ferne hört ichs klingen Schlafe wohl, du deutsche Welt. Was war von alledem noch geblieben? Wie würde es noch weitergehen? Das Hintermirliegende war fast vergessen. In diesen Zeiten vergißt man schnell. Aber an den nächsten Einsatz, an das Vor-mirliegende, dachte ich mit komischen Gefühlen. Mir graute. Am nächsten Tag hauen wir zusammen ab nach Jettenbach. Hier ist ein weibliches RAD-Lager. Wir knüpfen Verbindungen an und, falls wir noch hier sind, werden wir für den 15.10. zum bunten Abend eingeladen. Abends verschwinden wir nun mit den RAD-Mädels im nahen Wald. Bleiben manchmal die ganze Nacht und kehren erst im Morgengrauen wieder zur Truppe zurück. Schwein haben wir dabei immer gehabt; denn wir sind nie aufgefallen. Am 12.10. wird der leichte Flakzug vollständig mit Vierling 2cm ausgerüstet. Gleich beim ersten Angriff der Jabos sehen wir, dass sie vorzeitig abdrehen, sicher wegen der Vierling. Wir fühlen uns wieder stark. Der bunte Abend am 15.10. ist eine Wucht. Essen und Trinken ist satt genug da. Sogar Wein. Es wird getanzt, gesungen und geküßt. Die Weiber holen uns mit auf ihre Stuben. Immer ein Paar. Das Knüzen ist das Schönste vom ganzen Abend. Nur allzu-lange dürfen wir nicht auf den Stuben bleiben, da ja die anderen Kameraden warten. Morgens gegen 4 Uhr schlendern wir zurück in unser Quartier. Beim Morgenappell ist niemand zur Stelle. Der UVD rennt durch das Dorf, brüllt und pfeift. Um 11 Uhr hat er ganze 7 Mann zusammen. Mittags holen wir uns von der Küche Essen und verschwinden wieder in unseren Betten. Zweimal noch erscheint der UVD um uns zu wecken und zum Antreten zu bewegen. Wir gehen nicht, sagen ihm, er könne uns am Arsch lecken. Wir verstehen selber nicht, das dieser Tag keine Folgen hatte. In der Stellung wir manchmal Fußball gespielt, manchmal reißt man uns den Arsch auf bis zum Stehkragen. Wir finden alles verrückt. Gerlinde ist wieder da. Es wird wieder zusammen gegessen und getrunken bei Schrörs und bei Rups. Dann verschwinde ich mit Gerlinde im Bett und werde morgens von Frau Rupp geweckt. Ein himmlischer Krieg. Am 22. 10. habe ich mich nach 17 Uhr einfach dünn gemacht. Bin mit Gerlinde zum nahen Wald spaziert. Es ist schön hier. Sie geht mit mir zu der alten Böschung, wo ich zum ersten male mit ihr war. Und es sind wunderschöne Minuten hier mit ihr. Bei Familie Schrörs erlebe ich dann noch einen wunderschönen Abend als Abschluß dieses Tages mit Gerlinde. Am nächsten Tag werde ich vom UVD zum Alten befohlen. Ich bin aufgefallen, oder jemand muß mich verpiffen haben. Zur Strafe muß ich im Dorf mit an der Panzersperre bauen. Auch am nächsten

Inst...

Tag noch. Trotzdem liege ich in der Nacht wieder schmusend mit Gerlinde im Bett. Wir schlafen Arm in Arm bis gegen 4 Uhr morgens ein Gerenne im Dorf ist. Frau Rupp weckt uns. Ein kurzer Blick nach draußen und alles ist klar. Schnell Abschied nehmen von Gerlinde und der Familie, dann die Klamotten und nichts, wie raus. Hole nebenan Fälldorf noch aus den Federn. Die Batterie steht schon angetreten. Wir hatten von allem nichts gehört. Es gab für unser verspätetes Erscheinen lediglich einen Anschuß vom Alten. Im Laufe des Tages wird alles verladen. Um 16 Uhr ist Stellungswechsel. Wohin es geht, wissen wir natürlich nicht. Doch am gleichen Tage noch sollten wir es erfahren. Wir kommen in Kaiserslautern an und werden in Baracken untergebracht. Hier werden auch die Fahrzeuge abgestellt. Dann zwei Tage anstrengender Arbeit. Stellungen ausheben, unweit der Stadt, am Lothringer Dell. Die Geschütze werden in Stellung gebracht, Deckungslöcher gegraben. Unser Chef, Obersturmführer Weiß ist verschwunden. Kein Wort zum Abschied. Keiner weiß warum und wohin. Ein neuer stellt sich vor. Obersturmführer Mattheis. Er entpuppt sich als ein gebildeter Mensch. Es scheint, wir haben einen guten Tausch gemacht. Die ersten Jabos haben uns bereits am zweiten Tag entdeckt. Sie greifen wie gehabt sofort im Tiefflug an. Dank der guten Bestückung mit Wierling und dem Feuer aus allen Infanteriewaffen, ziehen sie es vor, rechtzeitig abzdrehen. Kein Schaden. Dabei wird Kamerad Delikat aus seinem Loch gezogen. Er ist bei uns der Feigling vom Dienst. Er hatte sich während des Angriffs verpißt. Er wäre beinahe verdroschen worden. Auch hier in Kaiserslautern schießen wir auf den Zapfenstreich. Voll angezogen geht es ins Bett, Decke übergezogen und so getan, als schliefen wir. Kaum ist der UVD weg, nichts wie aus den Betten und weg. Mit dreien, Schaupmann, Fälldorf und ich, sind wir jeden Abend bei der Familie Metzger. Lothringer Dell 2. Die Frau ist wie eine Mutter. Von dem Wenigen was sie an Essen und Trinken hat, gibt sie uns gerne etwas ab. Wir spielen Dame, Mühle und mit Karten. Zu knüzen gibt es nichts hier. Die Töchter sind noch zu jung. Bei Fliegeralarm müssen wir alle in der Stellung sein. Damit haben wir keine Schwierigkeiten; denn wir hören allesamt den Feindsender ab. Über ihn werden wir rechtzeitig über Einflüge und Räume unterrichtet. Und wenn es heißt: ...und in wenigen Minuten werden sie Luftgefahr 15 bekommen, putzen wir die Platte und kommen immer noch rechtzeitig in der Stellung an. So ein Feindsender ist eine feine Sache. Die Leute haben gerne, wenn wir diesen Feindsender hören; denn dann können sie ihn auch hören, ohne Angst haben zu müssen. Wir bekommen alle fehlenden Waffen und Fahrzeuge. Ebenso kommen neue Soldaten vom Ersatzhaufen. Junge Soldaten, meist 17 Jahre alt. Wir kommen uns mit unseren 18-19 Jahren schon so alt vor. Aber auch ältere sind erstmalig dabei. So um die 40. Und erstmalig bekommen wir Ersatz von der Luftwaffe. Sie tragen zwar unsere Uniform, sind aber keine Freiwilligen wie wir. Auch neue Unterführer sind gekommen. Unter ihnen ist Unterscharführer Bast. Er war der größte Schinder in der Ausbildung in der Kaserne. Dort hat er die Stellung gehalten. Jetzt hat es ihn nun auch erwischt. Wenn der sich nicht geändert hat, ach du liebe Scheiße. Geht Wick abends die Stuben durch, kann uns garnichts passieren. Er zieht manchmal am unteren Bettende die Decke hoch, sieht dann unsere Stiefel, grinst und läßt uns noch unter seinen Augen verschwinden. Er weiß über alles Bescheid. Ein prima Kerl. Aber die anderen bleiben, wie sie waren. Bast erwischt uns mit Stiefel im Bett und macht Meldung. Am anderen Tage geht dann die alte Scheiße wieder los. Sie schleifen uns über die Felder.

24  
 Sie brüllen und behandeln uns wieder wie die Schweine. Die in der Nähe, nach Kartoffeln suchenden Frauen, allen voran, Mutter Metzger, greifen daraufhin unsere Unterführer mit kleinen Harken an und verlangen von ihnen, dass sie die unmenschliche Behandlung einstellen sollen. Die Frauen stellen sich dabei schützend vor uns und bedrohen die Unterführer mit ihren Arbeitsgeräten. Diese stehen verdattert da und wissen nicht, wie sie sich weiter verhalten sollen.

Sie ziehen sich aus der Affaire, indem sie uns antreten lassen und ohne Gesang in die Unterkünfte abrücken lassen.

Wir grinsen uns einen aus vollem Gesicht. Das macht sie noch mehr wütend, als sie ohnehin schon sind. Und bald werden wir ihre neue Taktik zu spüren bekommen.

Je 10 Mann kommen zu einem Unterführer. Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisstunde wird nun abends nach dem Dienst, fast in der Dunkelheit, veranstaltet. So brauchen sie die Frauen nicht mehr zu fürchten. Mit neun anderen komme ich unter das Kommando von Bast. Was Besseres hätte mir nun wirklich nicht passieren können. Auf einer Wiese fängt es an. Bast ist noch besser, als in seiner Kasernenzeit. Er übertrifft sich selber. Aber wir bocken, wir sind stur wie die Panzer. Falldorf, Schauptmann, John, Gebhardt, Krauter und ich sind von den Alten noch da.

Dazu drei Neue, darunter Hans Grünauer, der ein guter Kamerad von mir werden wird. Den Neuen sagen wir, dass sie nur das machen sollten, was wir Alten machten. Immer an uns halten.

Wenn sie aus der Reihe tanzen würden, bekämen sie die Hücke voll. Das wirkt. Sie halten sich tapfer. Und das sieht so aus:

Wenn Bast uns auf den leergemachten Kartoffelacker haben will, also runter von der Wiese in den Dreck, dann laufen wir so schräg die Wiese rauf und runter, dass wir zuguterletzt immer noch auf der Wiese sind. Er kann machen was er will, er bekommt uns nicht von der Wiese herunter in den Dreck. Als er merkt was los ist, gibt er den ausdrücklichen Befehl:

"Auf den Kartoffelacker vorarbeiten."

Wir bleiben stehen und bewegen uns nicht. Er droht daraufhin mit Meldung wegen Befehlsverweigerung.

Da tritt unser Konze auf ihn zu. Er hat bestimmt die Schnauze übervoll, auch vertraut er auf uns.

Er sagt zu Bast:

"Wenn wir demnächst wieder in die Scheiße gehen und das zusammen mit dir, dann lassen wir dich verrecken, du Sau."

Und jetzt kannst du uns mal alle am Arsch lecken. Wir machen das Theater nicht mehr länger mit."

Bast brüllte daraufhin: "Das kostet euch alle den Kopf. Ich werde euch melden wegen Meuterei."

Er ließ antreten, nach Hause abmarschieren und befahl singen.

Wir sangen nicht. Statt des Gleichschritts trotteten wir einfach, miteinander redend, zur Unterkunft zurück.

Bast brüllte und fluchte. Es half ihm nichts. Wir blieben stur und die drei Neuen hielten sich tapfer. Später erklärten sie uns, sie hätten bald in die Hosen geschissen, solche Angst hätten sie gehabt.

Bei den Baracken angekommen, gingen wir einfach auf unsere Buden, ohne Befehle von Bast abzuwarten. Er brüllte immer noch. Aber wir waren zufrieden. Dem hatten wir es gegeben.

Am nächsten Tag mußten wie alle morgens zum Alten. Jeder einzelne wurde wegen des gestrigen Abends befragt.

Bast war auch zugegen. Von uns hatte keiner etwas gesehen, gehört oder gesagt. Daraufhin erklärte der Alte "unserem Uscha Bast":

"Heute wirst du zum Sturmann befördert. Aber du wirst die Verantwortung für die Meuterei auf dich nehmen."

Wenn 10 Männer mir sagen es sei nichts gewesen, dann kann ich

ihnen schlecht glauben." Der Alte ging an uns vorbei, schaute jedem in die Augen und grinste. Dann schickte er uns auf die Stuben. Er schien in Ordnung zu sein. Was er Bast gesagt hat, als wir weg waren, wurden wir nie gewahr. Doch denken konnten wir es uns; denn Bast ließ uns in Zukunft in Ruhe.

Am 5.11.44, wir sind alle in unserer Stellung, fliegen Pulks von Viermot-Bombern Kaiserslautern an. Die Geschütze feuern, sie feuern was aus den Rohren rausgeht. Aber erreichen können wir nichts, Nicht ein einziger Abschuß. So wird die Stadt, besonders die Pfaffwerke, mit Bomben belegt. Es rauscht gewaltig über uns, es pfeift. Dann einige 100 Meter weiter die Einschläge. Rauchwolken liegen über der Stadt. Wir waren wieder mal machtlos, mußten sozusagen zusehen.

Am Nachmittag werde ich mit Schauptmann zum Schutz der Baracken und der Fahrzeuge gegen Tiefflieger abkommandiert. Wir haben nur ein einziges MG 42 auf Dreibein. Schon am frühen Nachmittag werden wir überraschend von vier Thunderbolt angegriffen.

Sie fliegen mehrmals im Sturzflug an. Unsere Stellung ist sehr gut und wir feuern, was rausgeht. Sie haben Bomben bei sich und wir müssen höllisch aufpassen, wenn sie sie ausklinken. Kommen sie zu nahe, heißt es nichts wie weg und so klein wie möglich machen. Die Geschößgarben aus ihren Tragflächen schlagen rings um uns ein. Die Baracken brennen schon teilweise. Die Dächer sind am schwersten beschädigt und teilweise aufgerissen.

Der letzte Jabo greift an, klinkt seine Bombe aus. Sie müßte 20 Meter von uns oben auf die Böschung hauen. Wir schießen und beobachten gleichzeitig den Weg der Bombe. Sie schlägt schräg über die Böschung, reißt Gras und Dreck mit dem Leitwerk raus. Dann schlägt sie waagrecht auf den Platz auf, rutscht über diesen bis in die offen stehende Fahrzeughalle. Drei Meter vor der Rückwand bleibt sie liegen. Keine Explosion. Der Angriff ist vorbei. Wir sperren den Zugang zum Blindgänger und warten auf unsere Kameraden. Als sie eintreffen, holen wir acht Tote aus den Baracken. Von den Alten ist keiner dabei, alles vom Ersatz. Wie konnten sie auch nur in der Paracke bleiben?

Den Rest des Tages und den ganzen anderen Tag müssen wir die Baracken ausbessern, besonders die Dächer. Vier Freiwillige, darunter ich, holen den Blindgänger aus der Fahrzeughalle, verladen ihn auf einen LKW und bringen ihn in den nahen Wald. Mit Bohrspatrone, Sprengkapsel und Zündschnur jagen wir ihn hier in die Luft.

Für diese Tat sollen wir vom Alten ausgezeichnet werden. Wir sollen Sonderurlaub bekommen. Aber es sei totale Urlaubssperre. Dafür bekommen wir vom Alten Dienstbefreiung, solange wir hier in Aufstellung liegen. Und einen Schein, mit dem wir noch alle gangbaren, öffentliche Einrichtungen besuchen dürfen. Das werden wir ausnutzen. Schauptmann, Falldorf, Konze und ich.

Am 8.10.44 hängen wieder jede Menge Jabos am Himmel. Und zum erstenmal seit Beginn der Invasion können wir auch unsere eigenen Jäger sehen. Aber viel ist es nicht. Eine Me 109 und eine VW 190. Trotzdem reicht es; denn wir selber haben Ruhe. Der 9.11.44 ist auch in diesem Jahr wieder "Der Tag des 9. Novembers." Beförderungen sind fällig.

An diesem Tage traue ich meinen eigenen Augen nicht. Da läuft doch wahrhaftig unser alter Spieß wieder bei uns herum, den ich für tot gehalten hatte. Nun ist diese Sau wieder bei uns und ich muß sofort zu ihm-

Ohne ein Wort der Begrüßung erklärt er mir folgendes: "Heute wirst du zum Sturmann befördert. Aber du brauchst dir darauf nichts einzubilden. Du wirst nur Sturmann wegen langer Zugehörigkeit zur Truppe."

25

Das hätte er sich ruhig ersparen können. Es war mir so Scheiß-egal, wie nur irgendetwas. Nachmittags bekam ich dann auch schon einen Anschuß von ihm, weil ich den Winkel noch nicht auf dem Arm trug.

Wir sofften bis in die Nacht von dem Zeug, was wir als Marketenderware bekommen hätten. Nicht wegen der Beförderungen, nein einfach so. Vielleicht, weil uns allen zum Kotzen war.

Tags darauf, wir vier wollten uns gerade mit unserem Schein in die Stadt verpissen, wurden wir vom Spieß angehalten. Wir durften trotz des Versprechens vom Alten nicht weg.

Vollzähligkeitsappell.

Antreten mit unseren ganzen Sachen auf dem Platz. Was wir hatten, war nicht mehr viel. Alles, was uns hinderlich und unnützlich war, hatten wir im Einsatz weggeworfen. Der Rest war in Freudenburg gestohlen worden. Es gab ein wüstes Gebrülle. Eine Drohung löste die andere ab. Bestrafung für jedes fehlende Teil, Schadenersatz vom Wehrsold abgezogen usw. In Ruhe ließen wir alles über uns ergehen und dachten uns unseren Teil. Manchmal mußten wir grinsen. Der Spieß war auf Hundert. Spieß und Unterführer waren mal wieder auf großer Fahrt, wie in der Kaserne. Nun, sie konnten ja hier auf diese Weise tapfer sein.

Als aber bei mir und verschiedenen anderen, bei mir war es eine MPi 38/40, Waffen gefunden wurden, die nicht im Soldbuch standen, wurde es uns doch ein wenig brenzlich; denn der Spieß drohte uns nach geltendem Recht für unerlaubten Waffenbesitz eine Strafe von 6 Monaten an. Trotzdem dachten wir, der muß doch oben nicht mehr normal sein. Was hat der denn für eine Ahnung von der Front. Da liegt das Zeug massenweise herum. Wir brauchen es zum Schießen und mußten es nach seiner Ansicht liegen lassen. Der muß doch bescheuert sein.

Wegen dieses Vorfalls müssen wir zum Alten. Dem erklären wir, wie es im Einsatz war, wie es auch wieder werden wird. Er versteht uns und verspricht, alles zu regeln. Die Waffen dürfen wir behalten. Er kann nur nicht verstehen, dass wir Alten uns haben erwischen lassen. Aha, du darfst alles, du darfst dich nur *nicht* erwischen lassen. Preußischer Blödsinn in jeder Lage, selbst im Krieg, wo es doch um den Endsieg geht.

Deckt uns am Arsch ist zum Lebensausdruck geworden. Und wir fühlen auch so. Gleich schon ist alles vergessen und ab geht es in die Stadt.

Im Bad der Pfaffwerke, welches noch intakt ist, lassen wir vier uns auf Kosten vom Reich baden. Badewanne, Seife und weibliche Betreuung. Jetzt müßten wir auch noch auf Führers Kosten knüzen können. Aber damit ist nichts.

In der Roten Laterne liegen wir in grünen Plüschsesseln, trinken Bier und bestaunen die Größe und die Ausrüstung der Kapelle. Wir lauschen dem Dargebrachten und vergessen die Welt mit altherrlicher Scheiße als man spielt: und in der roten Laterne von St. Pauli, singt mir der Wind zum Abschied ein Lied.

Anschließend geht es zu einer langen, gedeckten Tafel. Man konnte sich garnicht vorstellen, dass es das noch alles gab, was hier aufgeföhren war.

Wir, kleine Scheißer, mit abgewetzter Uniform, ein paar Auszeichnungen, dann die anderen, hohes Militär, hohe Parteibonzen, alle mit leerer Brust, feine, elegant gekleidete Damen. Sie Aßen fein und tranken Wein und Sekt. Man beachtet uns nicht mit einem Blick. Und wenn, dann haben wir das Gefühl, als seien wir der letzte Dreck.

Das also heißt: Kinder genießt den Krieg, der Friede wird schrecklich sein. Dafür also lagen wir in der Scheiße und werden wieder drin liegen, wer weiß wie lange noch. Das also war: Ein Volk, ein Reich, ein Führer.

Wir warfen uns Blicke zu. Wut stieg in mir auf, wie bei den anderen Kumpels auch. Allesamt hätten wir sie am liebsten in ihre Hintern getreten. Angewiedert rafften wir uns die besten Sachen vom Tisch, stopften unsere Taschen voll, nahmen noch in die Arme was wir tragen konnten und hauten ab. Kauend und nachdenklich traten wir unseren Heimweg an.

Auch das war aber bald wieder vergessen. Wir würden weiterkämpfen, aber jetzt wissen wir bald nicht mehr wofür, jetzt schon fehlt uns der Sinn. Alles in uns ist auf irgendeiner Weise kaputt gemacht worden.

Am 16.11.44 kommt Wick mich holen. Mit einem LKW geht es ab durch die weißweiße Landschaft. Unterwegs erklärt Wick mir, dass er ein Weinlager ausfindig gemacht habe, wir führen nun dorthin, um es etwas zu erleichtern. Auf dem Weg nach Kusel sehe ich den ersten Schnee. Ich bekomme für kurze Zeit einen Anfall von Heimweh. Dagegen kämpfe ich an und mit größter Willensanstrengung gelingt es mir, an das Heute, an das Jetzt zu denken.

In Kusel können wir im Lager ohne Widerstand abstauben. Wein in Hülle und Fülle ist vorhanden. Unterwegs auf der Heimfahrt muß ich mit Wick eine Flasche leeren. Dann sagt er zu mir, dass uns alle am Arsch lecken sollen, der Tag heute gehöre uns.

Was ich an diesem Tag mit Oscha Wick erlebt habe, wage ich mich nicht, niederzuschreiben. Wick jedenfalls hat sich wieder als ein prima Kamerad bewiesen. Um 23 Uhr sind wir zurück.

Niemand sagt ein Wort, selbst der Spieß nicht. Etliche Flaschen habe ich in Sicherheit gebracht. Sie sind zur Familie Metzger gewandert. Damit feiern wir hier Abende zusammen. Mutter Metzger ist tatsächlich wie eine gute Mutter zu uns und nennt uns Bübele.

Aus Langeweile sehen wir uns in der Stadt noch einen Film auf Kosten des Führers an. Die Geierwalli wird gespielt.

Der 22.11.44 ist endlich der Tag, wo wir in die Entlausung kommen. Kein Jucken, kein Kratzen mehr. Man fühlt sich bald wieder, wie ein Mensch. Aber immer noch die Alten Klamotten, Unterwäsche, Hemd und Fußlappen.

Der Stadtfotograf macht am anderen Tag noch eine Aufnahme von uns. Er verspricht uns, dass die Bilder schon am Abend fertig sind. Wie versprochen können wir sie am Abend in Empfang nehmen.

Beim Betrachten der Bilder sehen wir uns gegenseitig an, bis einer sagt: Mensch, das sind wir? Sind wir aber alt geworden.

Schnell ein Brief noch nach Hause, die Bilder rein und dann ab zu Metzgers. Es geht nämlich die Parole um, dass es wieder schwer stinkt vorne an der Front und dass wir sofort zum Einsatz kämen. Deshalb feiern wir fast die ganze Nacht mit der Familie zusammen.

Am 25.11.44 ist dann überraschend schnell Stellungswechsel, mit der Bemerkung, dass größte Eile geboten ist.

Trotzdem verpissen wir uns zur Familie Metzger um uns zu verabschieden. Die Mutter nimmt uns alle um den Hals, küßt uns und weint. Und immer wieder sagt sie: Möge Gott euch beschützen, ihr armen Bübele!

Um 16 Uhr hauen wir ab. Es ist noch hell. Hoffentlich keine Jabos. Leb wohl, Rosmarie, holdes Kind, meine Kompanie die muß

marschieren. Wer weiß wo wir morgen schon sind....

Ein Lied von uns, oft gesungen. Jetzt muß ich gerade daran denken. Die ganze Nacht wird durchgefahren. Wegen der Jabos in Morsbach untergezogen, getarnt. Gegen 17 Uhr geht es dann weiter in Richtung Front. Wir hören die Ari wieder. Die Abschüsse, das Heranheulen, das Pfeifen der Granaten, die Einschläge. Noch liegen sie 300 Meter und weiter von der Straße. Sie stören uns deshalb nicht weiter. Aber das alte Gefühl, das Frontsoldaten haben, ist sofort wieder da. Das ewige Wachsein, das Aufderhütsein, jeden Augenblick

26

bereit zum Sprung. Der Instinkt ist wieder da. Wir werden wieder zu Tieren. Wir sind müde, trotzdem innerlich immer hellwach. Die Front hat uns wieder. Während der Fahrt dösen wir dahin, wissend, was auf uns zu kommt. Bast ist bei uns. Ihm geht die Kimme schon gewaltig, als er die ersten Granaten pfeifen hört, die uns nicht mal eine Reaktion abverlangen. Es ist sein erster Einsatz und er bietet uns nun Zigaretten an. Wir reagieren überhaupt nicht, nehmen keine Notiz von ihm. Man sieht im Dunkel, dass er zittert. Abends kommen wir in Diebling an. Sofort geht es in Stellung. Die Front ist ziemlich nahe. Die Nacht ist sehr unruhig. Die Abschüsse sind deutlicher zu hören, die Einschläge liegen bereits bedrohlich nahe. Wir liegen flach, wenn wir Gefahr verspüren. Und die Alten wissen schon beim Schein der Abschüsse Bescheid, sie spüren es wieder im Urin. Die Batterie liegt im Erdbeschuß. Wir etwas weiter nach vorne zur HKL hin als Infanteriesicherung. Löcher werden ausgehoben und dann versucht noch ein wenig zu schlafen. Am anderen Tag, am 27.11.44 geht der alte Zauber schon wieder los. Die Ari vom Ami hat uns bereits ausgemacht. Ihr Feuer liegt ziemlich gut, dauert aber Gott sei Dank nur kurze Zeit. Jabos haben uns ebenfalls schon entdeckt, greifen im Tiefflug an. Sie haben keine Eier bei sich und Dank unserer Vierling haben wir noch keine Verluste. Noch in derselben Nacht wieder Stellungswechsel. Die ganze Schufferei mit Löchergraben für nur ein paar Stunden. Es geht nach ~~Rouhling~~ Rouhling. Näher an die Front heran. Stellung bauen, Löcher graben, alles wie gehabt. Gut das der Boden hier nicht hart ist. Wir liegen näher an der HKL, als wir erst angenommen hatten. Ein Kommandogerät haben wir noch nicht. Sind deshalb nur zum Erdbeschuß eingesetzt. Erst nach drei Tagen bekommen wir ein paar Stunden Schlaf. Wir mußten tief in die Erde, samt der Geschütze. Es ist naß und schon sehr kalt. Zur Zeltplane haben wir noch eine Decke bekommen, sonst nichts. Mäntel hat man uns versprochen. Wir frieren, schlafen trotzdem ein. Werden von Kälte wach und schlafen wieder ein. Am 29.11.44 müssen wir wieder einen Kilometer weiter nach vorne. Man weiß nicht einmal, ob noch Infanterie vor uns ist. Eine Straßenkreuzung, südwestlich von Rouhling wird uns angewiesen. Sie sei bis auf weiteres von uns zu sperren. Wir trabenlos. sind froh, dass man uns wenigstens ein paar Panzerfäuste und reichlich Munition mitgegeben hat. Konze, John, Falldorf Gebhardt Höppner und ich sind von den Alten dabei. Dazu vierzehn Mann vom Ersatz. Schauptmann wird als Melder eingesetzt; denn Leitungen haben wir keine mehr. Falldorf wird mir als Schütze zugeteilt. Wir traben davon. Allein. Es stinkt. Und wieder ist kein Unterführer mit von der Partie. Nach Erreichung der Kreuzung graben wir uns rechts davon ein. Jabos sind heute keine zu befürchten. Dichter Nebel liegt bis auf die Erde. Sichtweite nicht soweit die Hand reicht. Ein neuer Untersturmführer stellt sich uns vor. Eitz heißt er. Tadellose Uniform, Brust leer, schneidiger Hund. Bisher nie gesehen. Obwohl wir uns in dem vor der Straße liegenden, tiefen Graben eingegraben hatten, müssen wir wieder raus. Löcher von neuem buddeln hinter dem Straßengraben. Der Neue spinnt schon, wir sehen, dass er keine Erfahrung hat. Dann erteilt er Befehl, nach links und rechts Anschluß zu suchen. Und haut wieder ab. Mißmutig traben wir zu je zwei Mann nach links und rechts. Eine Orientierung in diesem dichten Nebel ist völlig ausgeschlossen. Deshalb kehren wir nach kurzer Wegstrecke wieder um. Wir haben keine Lust, beim Ami einzukehren. Angetroffen haben wir seitlich niemand. Die Kumoel von der anderen Seite

Instinkt

berichten dasselbe. Links von uns ist durch den Nebel Feuer-  
schein zu sehen. Die zwei, die diese Richtung gegangen waren,  
berichten, dass das Dorf in Brand geschossen wäre. Und wieder wird es Nacht und wieder frieren wir in unseren  
Löchern. Keine Mäntel sind gekommen. Wir liegen nur in  
unserer Tarnbekleidung in dem Dreck.

Morgens, genau 10 Uhr rauscht es heran. Ganz kurz. Die Ab-  
schüsse hatte ich gehört und im Frin gespürt, das ist für uns.  
Brülle noch volle Deckung, da schlägt es auch schon ein.

~~XXXXXXXXXXXX~~ Der Einschlag einer Granate liegt kaum 5 Meter  
von unserem Loch entfernt. Einen vom Ersatz hats erwischt.

Da es bei der einen Lage bleibt, werfen wir ihn zunächst in  
den Straßengraben und verbinden ihn. Warten wieder in unseren  
Löchern ab. Kurz ist die Zeit. 15 Minuten dergleiche Feuerüberfall  
auf die Kreuzung und 15 Minuten später wieder. So geht es alle  
15 Minuten weiter. Das ist planmäßiges Störungsfeuer. Wir schauen  
nur noch auf die Uhr, warten, ducken uns so tief wie möglich und  
atmen auf wenn es vorbei ist. 11,45, kurz nach dem Feuerüberfall,  
Motorengeräusch von hinten. Dann hält ein LKW von unserer Batterie  
mit Essen genau auf der Kreuzung.

Ich springe aus meinem Loch und rufe dem Küchenbullen, der selbst  
mitgekommen ist, Uscha Borschert, zu, er solle sofort von der  
Kreuzung verschwinden, nach Rückwärts. Es läge alle 15 Minuten  
Störungsfeuer darauf. Außerdem sei vor uns keiner mehr.

Wegen des dichten Nebels hat er sich bis ganz nach vorne getraut.  
Doch statt Einsicht zu zeigen, brüllt er mich an:

"Was hier getan wird und wie ich mich dabei zu verhalten habe,  
bestimme ich selber. Und du hätst deine Presse du Würstchen"

Ein Blick auf die Uhr, dann wende ich mich kopfschüttelnd ab.

Springe in mein Deckungsloch und mache mich klein. Verdamm,  
Falldorf ist nicht mehr im Loch und unsere Kochgeschirre fehlen.

Der wird doch nicht... ich denke nicht mehr aus. Hänge mich über

mein Loch und brülle so laut ich kann: Falldorf, Friedel und

nochmal. Keine Antwort. Ein Blick zum LKW. Eine dunkle Masse

durch den Nebel ist nur zu sehen. Das werden doch wohl keine

von uns sein, die Essen fassen wollen.? Das wären ja alles

Idioten. Mir graut schon im Voraus wenn ich daran denke.

12 Uhr. Abschüsse beim Ami wie gehabt. Dann das ganz kurze

Rauschen, der vorausseilende, häßliche Luftdruck. Und ich weiß,

das geht nahe beim Einschlag. Der obere Teil meines Deckungsloches

wird eingedrückt. Dann ist wieder alles vorbei. Rufen, Schreien,

ich raus aus dem Loch. Falldorf kommt mir entgegen, die Arme

zum Himmel gestreckt. Er stöhnt. Ich fauche ihn an: Du Idiot,

du alter Idiot. Eigentlich müßte ich dich noch dabei in den

Arsch treten. Dann fällt er um. In seiner rechten Brustseite

ist ein großes Loch. Die Uniform runter, Verbandspäckchen von mir

und von ihm darauf, mehr kann ich nicht tun. Er gibt keine Ton

mehr von sich, aber er lebt. Falldorf schleife ich ins Loch; denn

12,15 kommt bestimmt die nächste Sendung. Sie kommt und wir über-

leben es.

Raus aus dem Loch und die paar Schritte bis zum LKW. Nach kurzem

Suchen finde ich mein Kochgeschirr, Es ist voller Blutflecken.

Es wird schnell mit etwas Gras ausgewaschen, dann versuche ich

aus dem zerstörten Kochkessel noch soviel Gulasch zu retten, wie

zu retten ist. Ein paar Minuten bleiben mir noch bis zum nächsten

Überfall. Was ich sehe ist einfach grauenhaft. Eine Granate ist

hinten, direkt neben dem Zwillingstreifen eingeschlagen, mitten in

die wartenden Kameraden. Der LKW hängt auf einer Seite, ~~an~~ die

Bordwand ist zerfetzt, der Kessel aufgerissen. Gulasch und Blut

überall. Konze, John Gebhardt und Höppner kommen. Also leben sie

noch. Wir schauen uns gegenseitig an und schütteln unsere Köpfe.

27

Schaupmann, der auf dem Weg zu uns war, macht sofort wieder kehrt um die Sankas zu holen. Er soll weiter zurück mit ihnen halten. Die Toten und Verwundeten ~~würden~~ würden wir bis dahin schon zurückschaffen. Zwei vom Ersatz treiben wir ~~wir~~ noch in ihren Löchern auf. Sie zittern. Dann zählen wir 14 Ausfälle. Einem vom Ersatz hat es den rechten Daumen abgerissen. Borschert dem Uscha, hat ein Splitter die ~~wix~~ rechte Seite seiner Hose am Oberschenkel aufgerissen. Fleisch ist aber kaum angekratzt. Den Fahrer Bartz, auch einer von den Alten, finden wir mit zweimal durchschlagenem Arm. Er blutet stark, der Arm baumelt wie eine Bratwurst. Als wir ihm den Arm abbinden wollen, haut er nach hinten ab. Wenn er überlebt, der Arm ist mit Sicherheit weg. Auf dem Weg zum Deckungsloch sehe ich noch drei Mann vom Ersatz liegen. Kein Blut, keine Verletzung zu erkennen. Aber sie sehen aus wie die Chinesen. Gelb überall, wohin man auch sieht, starr die Augen. Auch diese gelb. Lunge geplatzt geht es mir durch den Kopf. Ich wende mich ab. Mich ekelt. Vor dem nächsten Feuerüberfall müssen wir Borschert mit Gewalt in ein Loch drücken. Dieses Arschloch hat immer noch nicht kapiert. Konze ist nun bei mir. Wir liegen im Loch und fressen den kalten Gulasch. Er ist sehr fetthaltig. Direkt vor uns schlagen die nächsten Granaten wieder pünktlich ein. Wir haben die Köpfe eingezogen und springen sofort heraus, als es vorbei ist. Falldorf tragen wir zurück und schleifen dann die Toten weg. Der Sanka kommt schnell und die Kameraden helfen uns, den Rest zu erledigen. Falldorf ist beim Abtransport wieder bei Sinnen. Er sagt mir zum Abschied: "Wäre ich doch im Loch geblieben, jetzt sehe ich dich nie mehr wieder." Wir geben uns noch einmal die Hand. Dann ziehen wir wieder in den Nebel. In unsere Löcher. Kreuzung sperren. Mit fünf Mann noch. Ersatz kommt keinen. Scheiße. 14,00 und keine Granate kommt. 1415 und wieder kommt keine. Warum unsere Kameraden verwundet und verreckt sind? Ich denke wieder. Wegen diesem Unterführer, der das Sagen hatte. Man erkennt keinen Sinn, nur noch Unsinn. Den Müttern wird man wieder schreiben: Gefallen für Führer, Volk und Vaterland. Lüge. Gefallen wegen eines blöden Unterführers. Aber je länger ich draußen bin, je schneller vergesse ich. Verbotswidrigerweise habe ich "Im Westen nichts Neues" gelesen. Mir graut davor, wenn dieser Remarque Recht haben sollte. Dann werden wir auch eines Tages nach Hause kommen und unsere Herzen liegen stückweise auf dem Weg, den wir beschritten haben. Bei diesen Gedanken habe ich ganz vergessen, dass es mich ja auch erwischen kann. Aber dann spielt es keine Rolle mehr, ob man noch ein Herz hat, oder nicht. Kurze Ruhe, kurze Stille. Doch hören wir Kettengeräusch von borne. Panzer. Sehen kann man immer noch nichts. Sichtweite jetzt 10 Meter. Ich berate mich mit Konze, was zu tun sei. Wir müssen versuchen, sie aufzuhalten. Wenn die durchfahren, dann machen sie bei diesem Wetter, da keine Sicht, die ganze Batterie zur Sau. Warum ist kein Unterführer da? Warum kein Führer?. Fünf Mann noch, wir sollten die Platte putzen. Doch wir beschließen, links und rechts der an der Kreuzung im Straßengraben Stellung zu beziehen, den ersten Panzer abzuknallen und dann zu warten auf das, was der Ami machen wird. Nach unserer Erfahrung würde er bei diesem Wetter kehrt machen und dann das Gelände um die Kreuzung mit seiner Ari umpflügen. Mit dem MG will ich die Sicherung übernehmen, so gut es bei dem Wetter eben geht. Bei diesem Nebel können wir uns, wenn es nötig werden sollte, immer noch schnell verpissen. Nur keine Infanterie darf dabei sein.

Wir liegen und warten, horchen und starren in den Nebel, Finger am Abzug. Bis ein schwarzer Klumpen aus dem Nebel taucht. Der erste Sherman. Langsam, ganz langsam nimmt er Konturen an. Noch während ich es wahrnehme, hat Konze und John fast gleichzeitig die Panzerfaust abgeschossen. Ein gewaltiger Feuerball, der Sherman steht, brennt und fliegt kurz danach auseinander. 10 Meter Sicht, ein Stoßgebet zum Himmel, nur keine Infanterie dann sind wir doch noch dran. Nach 10 Minuten atmen wir auf. Der Herr Ami benimmt sich wie immer gehabt. Er zieht sich zurück. Er kann es sich ja leisten. Aber wir zittern vor dem, was bald kommen wird. ~~XXXXXXXXXX~~ Wir wissen es und handeln schnell. Weg von der Kreuzung. Einige hundert Meter spritzen wir weg von der Kreuzung und liegen im Straßengraben flach, die Schnauze im Dreck. Eine halbe Stunde lang bebt die Erde, pfeift und kracht es. Dann ist wieder Ruhe. Kreuzung und ein Stück Erde um sie herum sind zerwühlt. Trichter an Trichter. Die Waffen werden wieder nach vorne gerichtet. Stumpf und ohne Gefühl liegen wir in den frischen Trichtern und dösen vor uns hin. Wie lange mag das noch so weiter gehen?. Ich muß nochmals an Falldorf und Bartz denken. Die Alten werden immer weniger. Wie lange werden wir hier noch liegen müssen? Wir suchen in unseren Taschen den letzten Bissen Brot. Essen ihn auf mit unseren Fingern angefaßt, die voller Dreck sind. Wann haben wir sie zuletzt gewaschen?

Bis zum Abend bleibt es still. Schritte sind von hinten zu hören. Die Dunkelheit läßt nichts erkennen. Aber es sind Grenadiere von unserem Regiment. Sie kommen nach vorne. Wir weisen sie ein und treten den kurzen Weg bis zu unserer Batterie an. Der Alte läßt sich erzählen, was vorne los gewesen sei. Wir berichten. Erschüttelt mehrmals mit dem Kopf, sagt aber kein einziges Wort.

Für uns Pünf gibt es Essen, warmes Essen. Und Zigaretten extra. Dazu eine ganze Flasche Schnaps. Wir leben, fressen und saufen und haben unsere Ruhe. Die Unterführer, die uns ~~ganz~~ begegnen, schauen wir böse an. Auch Fitz ist hier. Auch er sagt nichts. Ein einziges krummes Wort von ihnen und ich glaube wir wären explodiert.

Falldorf habe ich noch versprechen müssen, einen Brief an seine Freundin zu schreiben. Marianne Unold. Das erledige ich noch, bitte um Antwort, wenn sie von Friedel etwas hörensollte, dann schlafe ich ein, gerade da, wo ich sitze.

Mitten in der Nacht werden wir aufgescheucht. Stellungswechsel, an der Front rumort es. Es geht nach Kleinblittersdorf.

Bauen sofort unsere Stellungen und sind erst fertig, als es bereits hell ist. Der Ami schießt den ganzen Tag mit seiner Ari. Hier haben wir bisher keine Ausfälle, da wir ausgesprochen gute Stellungen haben. Der Ariaufklärer vom Ami, "Die müde Krähe", fliegt in aller Ruhe am Himmel herum und lenkt das Feuer. Wir können sie nicht herunterholen.

In der Nacht zum 2.12.44 ist wieder einmal Stellungswechsel. Diesmal geht es unweit von Großblittersdorf in Stellung. Wieder die Schufferei bis wir sicher in der Erde sind. Es ist immer dasselbe, Kaum hat man sich ein Loch gegraben, geht es wieder über zum nächsten Stellungswechsel. Alles auf den Buckel und weg woanders hin. Keine Ruhe, Dreck und Schlamm und Kälte. Dann wieder Löcher buddeln und froh sein, noch eine Mütze voll Schlaf zu erwischen. Dezember. Noch immer keine Mäntel. Wir frieren und schlafen trotzdem vor Übermüdung.

Der 2.1244. bleibt ruhig. Im Loch sitzend, schreibe ich noch einen Brief an die Eltern von Falldorf. Post kommt auch. Ich habe von Mutter einen Brief. Sehr lange habe ich nichts mehr von ihr gehört. So ist dieser Brief wieder ein Stück "Zuhause" für mich.

28

Und dann, wie immer, wenn sie mir schreibt: "...und sei vorsichtig und bleibe brav."

In ihren Augen bin ich immer noch ein Kind. Wenn sie wüßte, was ich und meine gleichaltrigen Kameraden für "Kinder" wären. Sie könnte sich nicht vorstellen, dass wir Tiere sind und 100 Jahre alt sind in der Zwischenzeit.

Aber davon schreibe ich ihr nie ein Wort. Ich beruhige sie, so gut es geht. Von Krieg und von der Front schreibe ich kein einziges Wort. Das Essen sei immer prima und wir hätten gute, warme Sachen, ich würde nicht frieren usw. Es sind alles Lügen, ich weiß. Aber warum soll ich Mutter die Wahrheit schreiben? Sie hat Sorgen genug. Vater im Osten, ich im Westen, sie mit zwei Schwestern alleine zuhause. Ich denke, das reicht. Und wieder hänge ich meinen Gedanken nach. Scheiße, alles Scheiße. Und ich stelle mit Entsetzen fest, dass auch diese Gedanken nach einer kurzen Weile schon wieder vergessen sind. Wie weit mögen wir schon sein, mit unseren "Verlorenen Herzen"?

Am 03.12.44 in der Früh geht es plötzlich wieder raus aus der Stellung. In der Früh, bei hellem Tage, das bedeutet, dass eine große Scheiße im Gange ist. Es geht denn auch nach vorne, ganz nach vorne mit der gesamten Batterie, nach Cadenbronn.

- Nun heißt es auch schon, der Ami sei durchgebrochen. Wenn es stimmt, dann gibt es für uns wieder eine schöne Schweinerei.

Die Batterie geht sofort in Stellung, ohne eingegraben zu werden. Sofort wird das Feuer eröffnet. Erdbeschuß. An den Kommandos erkenne ich, dass etwas außergewöhnliches los sein muß. Da hört man nur von Sprenggranaten, 10 Lagen, wieder 10 Lagen usw. Alles, was zur Batterie gehört, muß Muni schleppen.

Der Alte selbst ist am Telefon. Ich höre von Planquadraten und Sperrfeuer. Aufs schnellste müssen wir alle, außer den Geschützbedienungen, ins Dorf. Wir sehen auf dem Weg dorthin gerade noch, wie die Batterie Stellungswechsel macht. Und das bei vollem Tageslicht. Da muß bestimmt dicke Luft sein.

Schweres Feuer vom Ami liegt auch jetzt auf dem Dorf und auf der Straßenkreuzung kurz hinter dem Dorf. Es heult, pfeift und kracht in einem fort. Wir liegen mehrmals mit der Schnauze im Dreck und sind froh, dass wir ohne Ausfälle das Dorf erreichen.

Untersturmführer Eitz befiehlt mich zu sich. Fünf Mann soll ich sofort herbeischaffen, aber fünf brauchbare. Ich hole natürlich fünf von den Alten, Konze, John, Gebhardt und Höppner. Wir empfangen Munition und Panzerfäuste, soviel wir nur tragen können. Außerdem eine Rolle Feldfernrohr und einen Fernsprecher. Dann ziehen wir los und wissen nicht wohin. Eitz ist wieder unnahbar, spricht kein einziges Wort, arrogant.

300 Meter geht es einen Feldweg entlang, den Weg zurück, den wir zum Dorf genommen haben. Hinter einer etwa 300 Meter langen Böschung, dahinter ist eine eben solange Senke im Feld, gibt Eitz Befehl zum Eingraben. Wir graben uns neben kleinen Betonbunkern ein, die zur Maginotlinie gehören, im Vorfeld wenigstens.

Doch sie stehen für uns falsch. Feindwärts sind sie offen. Für uns also keine Deckung. Nach dem Eingraben liegen wir in unseren Löchern und warten. Und frieren. 1,5 Kilometer rechts von uns liegt der Ort Lixingen. Zwischen uns und dem Ort ist von uns aus keine Sau zu erkennen. Am Ende der Böschung, Richtung Lixingen steht nur ein Sturmgeschütz. Ob es besetzt ist, können wir ebenfalls nicht ausmachen. Die Scheiße ist schon vorprogrammiert. Rechts ein Loch von 1,5 Km, links ein Loch von 800 Metern.

Dazwischen wir sechs. Viel Feind viel Ehr. Uns geht die Muffe schon jetzt.

Im Dorf Cadenbronn ist jeder entbehrliche Mann unserer Batterie unter Uscha Soback eingesetzt. Es heißt, Wick soll auch noch da sein. Alle anderen Herren haben sich mal wieder verpißt. Rechtzeitig.

Wir haben Zigaretten bekommen. Sulima ist abgelöst worden durch die Marke Bosko. Beim Rauchen bleibt uns der Atem weg, wir husten. Ab sofort heißen sie nur noch Lungentorpedos. Seit 12 Uhr liegt plötzlich genaues Trommelfeuer auf dem ganzen Abschnitt. Es hält zwei volle Stunden an. Einzelnes Heulen, Pfeifen und Explodieren ist nicht mehr auszumachen. Wir liegen in den Löchern, halten uns die Ohren zu und machen uns so klein wie möglich. Dreck fliegt uns von oben auf den Kopf. Dank unseren Löchern, tief gegraben und unterhalb der Böschung, kann uns nicht viel passieren. Plötzlich Ruhe. Panzergeräusch. Der Ami kommt. Es ungeheuer, was da auffährt. Auf uns zu bewegt sich zuerst eine Armada von 20 Sherman mit einem Dutzend Schützenpanzern. Sie feuern ohne Unterbrechung. Die Gegend ist voller Leuchtpurpfäden. Es wird uns heiß unter unserem Arsch, als wir das auf uns zu kommen sehen. Diese Masse und wir sind sechs. Amen. Wir schauen uns gegenseitig an, sagen nur noch, wenn einer durchkommt, dann kennt er ja alle unsere Adressen. Er soll dann schreiben, wie es war. Eitz schaut stur nach vorne und wir wagen keine Frage, wir kennen ihn noch nicht gut genug. Ein schneller Blick zurück. Fast 100 Meter bis zur nächsten Deckung, ein kleines Kusselstück. Ob man das bei dem Feuer schaffen kann? In 200 Meter Entfernung drehen die Amis nach links auf das Dorf zu, auf Cadenbronn. Von dort ist wilde Schießerei und das Knallen von Panzerfäusten zu hören. Die Sherman stehen und schießen in das Dorf. Uns haben sie noch nicht entdeckt. Doch Eitz befiehlt Feuer frei auf die Schützenpanzer, auf die sichernde Ami-Infanterie. Wir feuern und wechseln schnell hintereinander unsere Stellung hinter der Böschung. Der Ami war sicher anhnungslos. Wir sehen viele einfach umkippen. Das Sturmgeschütz ist auch besetzt. Es fährt vor, schießt und fährt wieder zurück. Zwei Sherman brennen bereits. Wer sie erledigt hat, wissen wir nicht. Ein Teil der Amis dreht auf uns zu und wir bekommen heftiges Feuer. Eine halbe Stunde dauert das Ganze, dann zieht der Ami sich wieder zurück. Wir atmen auf. Sind ohne Verluste davongekommen. Aber eine Viertelstunde später bebt die Erde. Feuer der Ami-Ari liegt wieder auf dem ganzen Abschnitt. Das Feuer ist so stark, das wir meinen, er schieße Waggonweise. Wir sind in unseren Löchern verschwunden und warten. Wieder prasselt Dreck auf uns, wieder ist keine einzelne Granate zu unterscheiden. Zwei Stunden hält es an. Dann, so denken wir, kommt der Ami wieder. Aber er kommt nicht mehr. Es scheint für heute Schluß zu sein. Doch wieder ist Panzergeräusch zu hören. Wir sehen, wie sich wieder Sherman auf uns zu bewegen. Aber in 800-1000 Metern bleiben sie stehen. Arifuer liegt auf der ganzen Linie. Mal stark, mal schwach. Eitz ruft nach mir. Ich schleiche aus meinem Loch zu ihm hinüber. "Bin ich richtig unterrichtet, dass sie ausgebildeter Fernsprecher sind?" "Jawohl Untersturmführer." Dann er: "Die Leitung zum Dorf ist tot und was da los ist, weiß ich nicht. Trauen sie sich zu die Leitung zu flicken.?" "Jawohl Untersturmführer." "Das Gelände bis zum Dorf ist eben und ohne Deckung. Die Ami-Panzer stehen immer noch in Sichtweite, dazu das Ari-Feuer. Es ist also kein Befehl. Wenn sie es riskieren wollen, gut, wenn nicht, dann mache ich ihnen keinen Vorwurf." "Ich werde es versuchen Untersturmführer." "Dann bringen sie, wenn es geht, MG-Munition mit und Zigaretten". Ich krieche gebückt bis zum Ende der Senke an der Böschung entlang. Jetzt sind es nur noch 600 Meter bis zum Dorf. Aber keine Deckung als nur die letzte Furche zwischen Feld und Feldweg.

Hier liege ich eine kurze Weile, denke. Hätte Eitz mir den Befehl gegeben, ich glaube ich hätte aufgemuckt. Aber so. Warum mache ich es ohne den Befehl?. Wegen meiner Kameraden? Oder ist es Ehrgeiz? Oder will ich mir selber beweisen, dass ich ein Mann bin? Dass ich kein Feigling bin?.

Ein Stoßgebet noch schnell: Lieber Gott, tot, ja. Überleben, ja. Aber laß mich nicht zum Krüppel werden.

Dann springe ich aus der Deckung auf das freie Feld. Wenige Schritte, dann liege ich auf der Fresse, robbe so schnell ich kann in der Furche weiter. So schaffe ich vielleicht 100 Meter. Dann hat der Ami mich. Es kracht und surrt um mich herum. Sie schießen mit ihren Panzerkanonen auf einen einzelnen Mann. Nie habe ich 600 Meter mit Springen, Robben und Kriechen so schnell hinter mich gebracht, als hier. Je näher ich an das Dorf herankomme, desto stärker wird auch noch das Ari-Feuer. Die letzten 50 Meter habe ich wieder etwas Deckung. Das Feld fällt wieder etwas ab und eine kleine Böschung gibt geringen Schutz. Hier sehe ich, dass zwei Ari-Beobachter unserer Division sich einen vorgeschobenen Posten eingerichtet haben. Bei ihnen bleibe ich eine Weile im Loch und frage sie, warum sie es dem Ami nicht zurückzahlten. Antwort: die Leitung nach hinten ist im Eimer und Munition für die Geschütze ist ohnehin keine mehr da. Also Scheiße auch bei unserer Ari.

Unsere Leitung, die ich flicken soll, ist hier durch einen Ari-Treffer durchgeschlagen worden. Das andere Ende der Leitung finde ich glücklicherweise schnell. Binde beide Enden zusammen, mehr kann ich nicht machen. Hinter der Böschung kriechen ich dann bis an die Kreuzung heran. Nur noch 10 Meter über die Straße dann hätte ich Deckung im ersten Haus. Das Feuer liegt unverändert stark auf dem Dorf und der Umgebung. Ich muß hinüber.

Raus aus der Deckung, ein Sprung auf die Straße und flach weiter. Mitten auf der Straße reißt mich eine unsichtbare Faust zu Boden.

Für den Bruchteil einer Sekunde kann ich nicht mehr reagieren. Ich kann nicht verstehen, dass ich unverletzt bin; denn hinter mir, kaum fünf Meter, ist eine Granate eingeschlagen. Von der anderen Seite kommt Sobeck auf mich zu und will mich von der Straße ziehen. Aber da springe ich bereits wieder, erreiche das Haus und bin in Deckung. Das Feuer hält weiter an.

Sobek schlägt mir auf die Schulter und sagt:

"Mensch, Schleifer, ich dachte, du wärest hinüber gewesen."

Er hat noch jede Menge Sachen hier, die unser Troß zurückgelassen hat. Aber zuerst rufe ich zu Eitz durch, die Verbindung ist wieder hergestellt. Aber wie lange wird es dauern, bei diesem Feuer?

Sobek geht ans Telefon und schildert Eitz die Lage. Der Ami sei in den Ort eingedrungen. Die paar Leute von uns schlugen sich mit Panzer und Infanterie im Straßenkampf herum. Rechts, also zu uns zu, läge Ami-Infanterie in den Gärten und den ersten Häusern des Dorfes Sadenbronn. Lange würden sie sich nicht mehr halten können. Scheiße auch hier.

Schaupmann, der als Melder unterwegs war, kommt hereingestürzt, ist froh, in Deckung zu sein. Er sagt unter anderem:

"Der Abt. Kommandeur hat versprochen, dass er uns aus dieser Scheiße heraushauen wird".

Bin gespannt womit und wann. Er hat hinten gut reden. Das Ritterkreuz bekommt er, wir die Splitter ins Kreuz. Und warum sind sie erst getürmt? Jetzt können sie große Worte machen.

"Befehl vom Kommandeur, Halten bis morgen nachmittag um 18 Uhr. dann absetzen"

Ich denke, er will uns heraushauen, jetzt das. Reden können sie alle, Befehle erteilen, andere verrecken lassen. Für diese Leistung bekommen sie dann ihre Orden. Auch Scheiße.

Bis morgen um 18 Uhr. Dann sind wir alle am Arsch. Wenn der Ami erst mal weiß, dass er nur eine Handvoll gegen sich, dann zerdrückt er uns in den Dreck.

Die Taschen werden mit Knäkebrot und Zigaretten vollgestopft, die Feldflasche mit kaltem Muckefuck gefüllt. Dann hänge ich mir Gurte um, soviel ich schleppen kann, verabschiede mich und haue wieder ab. Den Weg zurück. Der Ari-Beobachter ist verschwunden.

Nach 400 Metern sehe ich, dass meine rechte Hand furchtbar blutet. Gemerkt habe ich nichts. Ein Splitter hat das Fleisch aufgerissen. Hand und Finger kann ich bewegen. Also nichts schlimmes. Weiter. Dann bekomme ich einen Schlag gegen das linke Bein. Ein Blick und ich erkenne ein Loch im Stiefel kurz über dem Knöchel. Fuß ist zu bewegen. Weiter. So komme ich doch wieder bei Eitz an und werde von meinem Kumpels herzlich begrüßt. Berichten, Zigaretten verteilen, dann sieht Eitz dass ich blute. Die Hand wird verbunden. Den Stiefel runter. Der Fußlappen bleibt teilweise am Fuß kleben. Es sieht aus, als wäre der Fußlappen schon teilweise verfault. Wielange haben wir sie schon an den Füßen? Ein Splitter ist durch den Stiefel geschlagen und in den Knochen eingedrungen. Groß kann er nicht gewesen sein. Das Loch ist so groß, wie eine Zigarette dick ist. Verbunden und dann mangels neuer Strümpfe oder Fußlappen wieder mit den alten Fetzen in den Stiefel.

Dezember 44. Alles für Führer, Volk und Vaterland. Eitz will mich zum Verbandsplatz zurückschicken.

"Nun hau schon ab. Wieder einer weniger. Komm gut durch."

"Ich bleibe hier bei meinen Kameraden Untersturmführer. Ich lasse sie nicht im Stich. So schlimm wird es nicht sein mit mir."

Er klopf mir auf die Schulter.

"Etwas anderes hätte ich auch von dir nicht erwartet."

"Hau dich wieder hinter dein MG, ich glaube sie kommen heute noch einmal."

Wir behielten Ruhe. Der Ami kam nicht mehr.

Die Nacht über hocken wir wieder in unseren Löchern. Es ist kalt und naß. Wir frieren, dösen und schlafen.

Mitten in der Nacht Rufe von hinten. Waffen in die Hand und warten.

Bis wir die Stimme unseres Meldefahrers erkennen. Ludwig ist da.

Er ist mit seinem Beiwagenkrad einfach übers Feld gefahren und kurz vor uns im Schlamm steckengeblieben. Er hat Fressen, natürlich kalt, Munition und eine Kiste Handgranaten. Wir laden ab und schleppen alles in unsere Löcher. Post ist auch dabei. Aber für mich nichts. Das Krad wird aus dem Schlamm herausgeholt und Ludwigs ist froh, dass er wieder die Platte putzen kann.

Die Nacht bleibt ruhig. Aber wir frieren wie die Hunde.

Dazu wieder den ganzen Leib voller Läuse. Die Haut ist schon wieder rot und stellenweise vom Kratzen.

blutig

Wegen der Kälte sind wir froh, dass wir nachts nicht aus unseren Löchern zum Scheißen müssen. Zum pissen gehen wir sowieso nicht raus. Das erledigen wir einfach in unseren Löchern.

Am anderen Morgen ein Schluck kalten Muckefuck aus der Feldflasche, ein Stück Knäkebrot und der neue Tag beginnt.

Mit zwei vollen Stunden Trommelfeuer auf der ganzen Linie.

Zwei Stunden liegen wir wieder zusammengekauert in unseren Deckungslöchern, stupide, gefühllos, warten auf das, was kommen wird.

Während dieser Zeit versuche ich mich etwas abzulenken, an irgendetwas zu denken. Ich ertappe mich dabei, dass ich die Zehen in den Stiefeln bewege und das Gefühl habe, als hätte ich Pudding indenselben. Es kommt von den teilweise verfaulten Fußlappen.

Dazu Schweißfüße, kein Puder und wochenlang nicht gewaschen.

30  
Das Denken wird oft unterbrochen durch die naheliegenden Einschläge. Dann drücken wir uns noch tiefer an die Erde, ganz instinktiv.

Das Feuer geht nach hinten und wir wissen, dass jetzt der Ami kommt. Genau wie gestern. Er will wieder von rechts um das Dorf herum zur Straße. Warum fährt er nicht einfach weiter durch?. Weiß er immer noch nicht, dass wir hier nur mit sechs Mann liegen?

Vom Dorf her wird er erneut abgeschlagen. Und unser Feuer aus der Seite bringt ihm doch große Verluste bei. Aber auch wir sind ausgemacht. Einige Panzer nehmen uns unter Feuer. Es surrt und kracht. Doch wir überstehen ohne Verluste dank unserer guten Stellung und dem blitzschnellen Wechseln unserer Position.

Wiederum zieht sich der Ami zurück.

15 Minuten später fliegt von rechts, aus Richtung Ixingen, eine Mustang an. Tief, ganz tief jagt sie hinter der Böschung entlang. Wir können sehen, wie der Pilot zu uns herunterschaut. Eine kurze Zeit danach kommen die Jabos. Der Die Mustang hat unsere Stellung ausgekundschaftet.

20 Jabos jagen heran. Sie fliegen von rechts nach links durch die Senke, harken mit ihren Bordwaffen alles um und pflügen mit ihren Bomben Trichter neben Trichter. Es gelingt ihnen trotzdem nicht, uns aus unseren Löchern herauszuschießen.

Nach den Jabos kommen wieder zwei Stunden Ari-Dauerfeuer. Die Böschung wird teilweise zerfetzt, ein kleiner Bunker der Maginot-Linie bekommt einen Volltreffer. Er ist einfach weg, als wäre er nie da gewesen.

Als das Feuer wieder nach hinten geht, kommt der Ami nach einmal. Diesemal fährt er, aus allen Rohren feuernd, einfach zwischen uns und dem Dorf Cadenbronn durch.

Im Dorf selbst bleibt alles ruhig. Wir wissen nicht, wie es dort aussieht. Auch rechts von uns, in Ixingen, tobt jetzt Kampflärm.

Eitz befiehlt, nach hinten absetzen. Wohin denn auch sonst?

Nach Vorne geht doch so und so nichts mehr. Der Ami fährt auf der Straße. Wir schleichen mitten durch. Der Fuß schmerzt. Die Kumpels helfen zeitweise das MG tragen. Wieder gelingt es uns, durchzukommen. Am 5.12.44 erreichen wir die erste unserer Batterie. Sobeck ist auch hier. Er spricht gerade von den Verlusten. Wir kennen die Namen nicht. Es müssen alles Neue gewesen sein. Es dringt nicht nach innen und berührt uns deshalb auch nicht. Hauptsache, die alten Kumpels sind da. Schauptmann ist auch wieder bei unserem Haufen.

Ich werde neu verbunden, dann geht es sofort wieder in Stellung. Neue Löcher werden gegraben. Wir liegen anderthalb Meter tief im grauen Lehm.

Frieren, hungern und werden von den Läusen fast aufgefressen. Unter diesen Umständen noch schlafen zu können, zeugt davon, wie müde wir sind.

Plötzlich der Ruf: Jabos von hinten. Ein Blick schnell nach hinten und ich sehe, wie sich zwei Thunderbolts auf unsere Löcher stürzen. Kopf weg, runter an die Erde und warten auf das Battern ihrer Bordwaffen, auf das Detonieren der Bomben. Das sie welche bei sich hatten, hatte ich unter dem Rumpf erkannt.

Kein einziger Schuß, keine einzige Bombe. Und trotzdem hören wir das aufheulen der Motoren beim Hochziehen.

Ich stecke den Kopf aus dem Loch, um nachzusehen, was los war. Papier raschelt durch die Luft. Unendlich viel Papier. Es regnet Papier. Und es fliegt von selber in unsere Löcher, wir brauchen uns nicht mal zu bemühen.

Flugblätter.

Wir lesen:

"An die tapferen Soldaten der 17. SS Panzergrenadier-Division Götz von Berlichingen."

Unser Kampf sei umsonst, sei zweck- und aussichtslos geworden. Dann das Lied von den zwei Möglichkeiten, das mit uns für Sibirien endet. Auf der Rückseite ein Passierschein. Wenn wir damit überlaufen wollten, dann wollten sie uns Zucker in den Arsch blasen. Versprechen über Versprechen.

Wir glauben kein Wort davon. Werden weiter kämpfen und uns mit den Flugblättern den Arsch abwaschen.

Nach einer Nacht und einem weiteren Tag, es herrscht Ruhe, sind wir ein einziger, grauer Lehmklumpen. Gesicht, Hände, Stiefel, Uniform und Waffen, alles voller Lehm. Besonders die Waffen. Bei jedem Deckungnehmen müssen sie rein ins Loch und dann wieder raus aus dem Loch. Wir halten sie notdürftig in Schuß, damit sie wenigstens funktionieren, wenn wir sie brauchen müssen.

Nachmittags müssen wir raus aus unseren Stellungen und etwas zurück im Dorf antreten. Unser Chef teilt uns mit, dass er für kurze Zeit weichen müsse. Für diese Zeit hätten wir einen neuen Chef, einen Obersturmführer aus dem Führungshauptamt. Um weiter befördert zu werden, müsse er bei einer Kampfeinheit Frontbewährung machen.

Mit den Worten: "Tschüß Kumpels, wir sehen uns bald wieder" verabschiedet er sich von uns.

Wir brüllen ihm ein "Tschüß, Obersturmführer" nach.

Und fühlen uns wiedereinander allein gelassen; denn der Neue kommt aus den Heimatbüros und hat keine Ahnung, was hier vorne los ist. Das schmeckt uns garnicht.

Noch nicht zuende gedacht, geht die Scheiße auch schon los.

"Was ich hier sehe, sind lauter Dreckschweine, ein verloddeter undisziplinierter Haufen, Landsknechte aber keine Soldaten der Waffen SS. Sofort Kleider und Waffen in einen sauberen Zustand bringen und nach einer Stunde zum Appell antreten."

Wir hauen ab. Die Unterführer brüllen. Sie haben scheinbar Schieß vor dem Alten, wollen sich Liebling machen.

Uns kann der neue Alte keine Angst einjagen, die Unterführer mögen brüllen, uns berührt es nicht mehr. Lachend machen wir drei Kniebeugen und sagen: so reicht es, der meiste Dreck ist abgeplatzt. Schluß. Nur die Waffen werden gründlich gereinigt, sie sind uns wichtig. Dann schlendern wir langsam wieder zum Antreten.

Ein furchtbares Donnerwetter vom Alten bricht über uns als er uns so sieht.

Wir grinsen; denn wir hören die Abschüsse der feindlichen Artillerie. Ich spüre es im Urin, das ist für uns und gleich bin ich weg in Deckung. Bei mir liegen, gleichzeitig mit mir handelnd, die alten Kumpels. Gleich darauf kracht es, schlägt im Dorf ein. Beim Ersatz sind einige Verwundete zu beklagen. Aber der Alte hört mit seinem Zirkus auf. Es geht wieder zurück in die Löcher, zurück in den Lehm.

Langsam wird es dunkel. Wir erwarten die Nacht mit Kälte und mit Läusen, mit Zittern und Hunger.

Doch Konze holt mich aus meinem Loch. Sofort zu Uscha Walter.

Er müßte auf Befehl vom neuen Alten einen Spähtrupp laufen.

Wir müßten mit. Walter und ein Spähtrupp? Das muß doch ein dicker Hund sein.

Südwestlich gegen die Saar hin aufklären. Batterie muß dort in Stellung gehen. Feststellen ob Gebiet noch feindfrei und ob von uns noch Infanterie vorne sei.

Wir rauschen ab.

Unterwegs bearbeiten wir Uscha Walter, d.h., die Alten, die mitmachen, dahingehend, dass kein Mensch weiß, was vorne los

31  
 ist. Wir wollten in dieser stockdunklen Nacht nicht vom Ami umgelegt, oder kassiert werden.

Walter aber hat schon kapiert. Er sagt:

"Wegen diesem Arschloch lassen wir uns nicht noch verheizen"

Mit Erstaunen stelle ich fest, dass Uscha Walter auch schon anders geworden ist. Vor ein paar Monaten war er noch so ein scharfer Hund.

Nach einer Stunde Fußmarsch ohne besondere Eile, läßt er alle, außer Konze und mich, zurück. Sie müssen im Straßengraben Deckung nehmen. Wir Drei schleichen langsam weiter vor. Kaum eine Hand ist vor den Augen zu sehen. Wir müßten eigentlich zwischen Bübingen und Kleinblittersdorf sein. Eigene Truppen haben wir bisher nicht angetroffen. Die Sache wird uns langsam mulmig.

Über eine Straßenkreuzung hinweg erkennen wir die Umrisse eines Hauses. Wir beschließen, dieses noch zu untersuchen und dann nichts wie zurück die Platte putzen.

Walter springt über die Straße, wir sichern, springen nach.

Mit entschulten, schußbereiten Waffen, dringen wir in das Haus ein. Es ist ein größerer Bauernhof. Alles bleibt ruhig.

Auch beim Durchsuchen der Wohnungen ist keine Menschenseele zu finden. Wo mögen die Leute sein?. Milch steht noch auf dem Ofen. Und warm ist sie auch noch. Wir aufen sie aus. Einge-machtes wird gesucht, gefunden und aufgefressen. Aber Menschen finden wir nicht.

Walter befiehlt zurückzugehen.

Die anderen finden wir noch im Graben liegend vor. Als sie hören, dass es zurückgeht, sind sie froh, dass alles zuende ist.

Wir alten wollen keine Helden mehr sein, sie werden keine mehr werden.

Walter meldet dem Alten. Der läßt daraufhin die Batterie sofort Stellungswechsel machen. Noch immer stockdunkle Nacht.

Einige Kilometer geht es nach vorne. Die Batterie geht in Stellung, nicht eingegraben. Alles, was entbehrlich ist, muß weiter nach vorne mit aufs freie Feld. Wegen der Dunkelheit läßt der neue Alte alle 50 Meter einen Mann aufstellen. Diese Männer müssen laufend "Pst, Pst" machen. Auf diese Zeichen hin, dirigiert er einen etwas nach vorne, den anderen etwas zurück. Dann müssen wir uns eingraben. Sicherung der Batterie gegen feindliche Angriffe. So einen Zirkus haben wir nie erlebt. Das war bisher das Tollste. Die Löcher werden nur halbtief gemacht. Hinein und versucht zu schlafen.

Uscha Walter weckt mich. Es dämmt.

"Schleifer mach die Augen auf, schau mal runter, dort verläuft eine Straße. Was meinst du, was du da sehen wirst?"

Die Straße in 500 Meter Entfernung ist schon zu erkennen. Darauf fährt eine endlos lange Kolonne. Fahrzeuge. Panzer, Artillerie.

"Mensch, Walter, das sind ja Amis. Los und nichts wie weg aus diesem Vorderhang. Die holen uns einzeln aus unseren Löchern wenn sie uns entdeckt haben."

Leise wird es von Loch zu Loch weitergesagt:

Zurück bis zu der Scheune und den Silos. Dahinter in Stellung gehen.

Wir wetzen die paar hundert Meter zurück. Wick hat die Lage auch sofort erkannt und läßt die Batterie Stellungswechsel machen.

Wir sehen, wie die Männer der Geschütze schufteten.

Unser neuer Alte rennt herum und brüllt Befehle. Kein Schwanz kümmert sich daran. Wir wissen besser, als er, was zu tun ist.

Er wird es gefühlt haben. Trotzdem brüllt er, wir sollen in die alten Stellungen zurück. Vergeblich.

Er schlägt seine Hände über dem Kopf zusammen und ruft:

"Herrgott, was soll ich machen, die gehorchen mir nicht mehr, ich erschieße mich."

Walter, der gerade an ihm vorbeikommt, ruft ihm zu:

"Tu das, es ist das Beste was du machen kannst."

Es wird ganz hell. Der Tag ist da. Doch die Batterie kommt noch rechtzeitig weg, ohne entdeckt zu werden.

Um der Batterie noch etwas Zeit zu verschaffen, liegen wir noch hinter den Mauern der Silos in Stellung und sichern.

Ob der Ami etwas gemerkt hat? Wir wissen es nicht. Aber es kracht um uns herum. Panzer feuern auf Scheune und Silos. Holz- und Steinbrocken fliegen uns um die Nase. Von Deckung zu Deckung springend, eilen wir unsere Batterie nach. Zurück. Wie immer. Einzelne Infanteristen sagen uns, dass der Ami über die Saar wäre.

Ein Sturmbannführer kassiert uns unterwegs ein. Wick, Walter, Höppner, Konze, Radke, Gebhardt, John, Grünauer vom Ersatz und ich. Dazu noch zwei vom Ersatz, deren Namen ich nicht kenne. Werden in Richtung Saargemünd in Marsch gesetzt.

Der Boden ist gefroren und leicht mit Schnee bedeckt. Auf freiem Feld geraten wir in einen Ari-Überfall. Liegen auf der Schnauze und springen blitzschnell in die frischen Trichter. Den kleinen Gebhardt sehen wir in die Kniee gehen. Zu zweit springen wir gleichzeitig zu ihm hin und schleppen ihn in den nächsten Trichter. Eine Verletzung können wir nicht feststellen. Ein herabfallender Erdklumpen war ihm direkt auf den Stahlhelm geschlagen und hatte ihn in die Kniee gezwungen.

Für einen Augenblick vergessen wir die Granaten, klopfen dem Kleinen auf die Schulter und freuen uns wie die Kinder, dass er unverletzt ist.

Vor einem kleinen Dorf werden wir von, einem uns unbekanntem Ostuf, in unsere Stellungen eingewiesen. In einer Gartenlaube vor einem Bauernhof richten wir unser Widerstandsnest ein. Wir, das sind Grünauer und ich. Grünauer ist vom Ersatz, jetzt fast drei Monate bei uns. Er ist in Ordnung, fragt jedoch einem ein Loch in den Bauch. Darum drücke ich in an die Erde und sage ihm: "Ich werde dir schon sagen, was du zu tun hast, wie du dich verhalten mußt. Bleib immer dicht bei mir und stecke deine Schnauze in den Dreck und behalte um Gottes Willen die Ruhe."

Zum Löcher graben hatte ich keine Lust. Wenn es los geht, denke ich schnell genug hinter der Mauer des Bauernhofes, keine drei Schritte entfernt, in Deckung gehen zu können. Von dort aus können wir auch, wenn es nötig ist, besser die Platte putzen.

In der Laube finde ich ein altes Buch. Es berichtet von alten Kirchen und Sehenswürdigkeiten der Umgebung. Bald bin ich in dem Buch so vertieft, dass ich den Krieg total vergessen habe. Kirchen strahlen von jeher für mich immer Ruhe und Frieden, Unendlichkeit und etwas Gewaltiges aus. Sie ziehen mich immer wieder in ihren Bann, lassen mich an die Zeit denken, in der ich noch Meßdiener war, jahrelang die Glocken geläutet habe. Ich träume und vergesse das Hier und das Heute.

Bis ein unbekannter Ustuf hinter mir steht und mich anschnauzt:

"Hier ist Krieg und keine Lesestunde. Haben sie das kapiert?"

"Der Ami ist ruhig, warum soll ich also nicht lesen dürfen, Untersturmführer?"

"Halten sie die Fresse, sie Scheißkerl und passen sie nach vorne auf."

Schnauze halten, das war schon immer das Schwierigste für mich.

Doch jetzt halte ich sie. Er ist mir zu dumm.

Gegen 14 Uhr kurzes, aber heftiges Trommelfeuer. Dann kommt der Ami. Sherman und zahllose Infanterie. Der Bauernhof versinkt in Schutt und Asche, die Gartenlaube bricht über uns zusammen.

Ich habe Mühe, mit Grünauer noch hinter die Mauer zu kommen.

Die MGs rattern, Shermans brennen. Der Ami kommt bis auf fast

100 Meter an uns heran. Seine Infanterie bricht zum größten

Teil in unserem Feuer zusammen. Die Reste ziehen sich bald zurück.

Daraufhin drehen auch die Shermans ab.

32 Ruhe bis zum Abend. Herauslösen aus der HKL, Marschbefehl nach NeuhoF zur Batterie.

Da es heißt, Höppner sei tot und zwei vom Ersatz auch, kriechen wir erst nochmal durch die Stellungen. Von Höppner aber fehlt jede Spur.

Höppner soll tot sein? Ich kann es nicht fassen. Fast sieben Monate war er bei uns. Wieder einer weniger von den Alten.

Wick stößt mich in die Seite und meint:

"Los, komm nicht denken. Schleifer, wir bekommen schon Seltenheitswert. Der Führer wird uns bald unter Denkmalschutz stellen. Wick hat Galgenhumor.

Wir lachen kurz, lassen aber dann unsere Köpfe wieder hängen. Müssen noch an Höppner denken. Lange jedoch dauert es nicht. Der Krieg läßt denken nicht zu. Und schon gar keine Gefühle, die lange anhalten.

Am anderen Tage Abends sind wir wieder bei unserer Batterie. Hier hören wir, dass ein Geschütz 8,8 cm durch Volltreffer ausgefallen ist. Wir hören es und haben es auch schon wieder vergessen. Höppner. Scheiße, Hauptsache wir leben noch.

Mit etwas Fieber verkrieche ich mich im Stroh und penne ein. Mittags gegen 12 Uhr muß ich sofort heraus. Die Front ist stark unruhig. Heftiges Trommelfeuer liegt auf der ganzen Batterie-stellung. Mit drei Mann liegen wir in einem Trichter und warten ab. Munitionsstapel, neben den Geschützen aufgetürmt, werden getroffen, gehen in die Luft. Es kracht fürchterlich und wir können wegen der Dichte der Einschläge nicht aus dem Trichter in einen anderen. Als alles vorüber ist, ist die Stellung wie umgepflügt. Wir zählen rund 150 Trichter im Batteriebereich.

Sämtliche Geschütze sind für den Luftbeschuß ausgefallen. Trotzdem sind die Verluste gering.

Im Eiltespo macht die Batterie sofort Stellungswechsel.

Zurückgehende Infanterie sagt uns, dass der Ami mal wieder durchgebrochen sei.

Wir bekommen Befehl, mit der zurückgekommenen Infanterie den Ort bis Einbrechen der Dunkelheit zu halten. Dann hinter den Ort zurück, sammeln und weitere Anweisungen abwarten.

Auf einem Friedhof, hinter der Mauer, gehen wir in Stellung, graben uns Löcher zwischen den Gräbern. Kein Unterführer ist bei uns. Den letzten, den wir gesehen haben war Oscha Grundmann. Man sagt, er sei in einem nahen Keller verschwunden.

Der Ami kommt mit seinen Panzern bis kurz vor das Dorf, schießt in aller Seelenruhe alles zusammen. Die Friedhofsmauer wird in Einzelteile aufgelöst. Ziegelsteine fliegen uns auf die Stahlhelme. Dann setzt auch noch die Ari ein. Ein nie gekanntes Feuer liegt auf dem Friedhof und dem ganzen Ort. Gräber werden aufgerissen.

Gegen 17 Uhr müssen wir zurück. Aber dieses furchtbare Feuer, wir müssen durch. Ich sage Grünauer noch, wenn ich los brülle, dann flach, ganz flach in der nächsten Trichter. So hechten wir von einem Trichter in den anderen. Manchmal in ein Grab, das getroffen wurde. Scheußlich. Grünauer hält sich gut, immer dicht an meiner Seite. Die meisten der Jungen kommen einfach nicht mit. Sie bleiben in ihren Löchern liegen, dort wo sie lagen. Wir haben die gegenüberliegende Friedhofsmauer erreicht. Sie ist nicht hoch. Sind wir da hinüber, haben wir etwas Deckung. Der Sprung über diese Mauer. Ich liege unschlüssig im Trichter. Wir müssen hoch um hinüber zu kommen. Brülle irgendwann instinktiv zu Grünauer: los. Ein Satz und wir fallen tief bis auf den Straßenrand. Bleiben erst liegen und peilen die Lage. Die Straße aus dem Ort heraus verläuft genau in der Richtung, den die Granaten nehmen. Scheiße. Zu Grünauer sage ich, also zuerst über die Querstraße, sofort in das Haus da links und dann wieder die Lage peilen. Wir werden weitersehen.

Bis zu dem Haus schaffen wir beide es, ohne verletzt zu werden. Dann springen wir von Haus zu Haus, von Türe zu Türe. Liegen zwischendurch zimal auf der Presse. Aber wir schaffen es bis hinter den Ort. Hier läßt das Feuer nach. Nach weiteren 300 Meter sind wir aus der Gefahrenzone heraus. Fürs erste wenigstens.

In Empfang genommen werden wir von Osch Bock, den wir zum erstenmal seit Beginn der Invasion sehen. Bei ihm ist ein Uscha Schmitz. Ich kenne ihn nicht. Er ist aus Köln und von der Luftwaffe zu uns gekommen. Sind wir schon soweit. ? Ersatz von der Luftwaffe in unsere Uniformen gesteckt. ? Was sollen mit denen?

Schaupmann kommt als nächster. Wir warten. Kurz hintereinander kommen John, Konze, Gebhardt, Radke und ein paar Neue. Der Rest liegt im Dorf oder auf dem Friedhof unter dem Schutt begraben. Aber wir, wir sind wieder einmal davon gekommen. Damit der Krieg für uns weitergeht. Scheiße.

Oscha Bock fragt uns nach Oscha Grundmann. Keiner sagt etwas. Keiner sagt, dass er, als die Scheiße losging, in einem Keller verschwunden sei. Dort wird er wohl nach wie vor hocken.

Bock befiehlt daraufhin Uscha Schmitz, sich zwei Mann auszusuchen und Grundmann aus dem Dorf zu holen, wenigstens nach ihm zu suchen. Schmitz spricht mit Bock. Dann ruft er:

"Schleifer, Schaupmann zu mir."

Ich kann mal wieder meine Presse nicht halten und sage ihm, dass ich nicht wieder in diese Scheiße zurückginge um Grundmann herauszuholen. Wir seien durchgekommen, da könne Grundmann auch sehen, dass er durchkäme.

Grundmann war Oberscharführer und ein widerlicher Unterführer. Wäre es einer unserer alten Kameraden, einer unserer kleinen Scheißer gewesen, wir wären ohne Befehl in den Schlamassel zurückgegangen und hätten ihn herausgeholt. Aber Grundmann. ? Dass er sieht, wie er da herauskommt.

Oscha Bock alles mit angehört und befiehlt mich zu sich.

"Auf Befehlsverweigerung steht die Todesstrafe, ist das klar?"

Gleichzeitig zieht er seine Pistole. Fragt:

"Willst du es darauf ankommen lassen?"

Wortlos drehe ich mich um und gehe mit Schmitz und Schaupmann auf das brennende Dorf los, das noch immer unter heftigem Ari-Feuer liegt-

Kurz vor der Ari-Wand, wir liegen auf der Presse, sage ich zu Schmitz: "Wenn du gehen willst, kannst du ruhig gehen, Ich jedenfalls komme nicht mehr mit. Nur wegen Grundmann nochmals in die Scheiße zurück, aus der wir gekommen sind, ohne mich."

Schaupmann schweigt. Er denkt dasselbe ohne es auszusprechen. Und Schmitz hat Schieß.

"Was sollen wir denn machen?"

"Das ist doch einfach. Wir bleiben hier eine halbe Stunde liegen, dann gehen wir zurück und du meldest Bock, dass wir Grundmann nicht gefunden hätten. Wir beide halten dicht."

Schmitz gibt nach. Wir bleiben liegen und warten. Als wir zurückkommen, ist Grundmann auch schon da. Dieses Arschloch.

Die ganze Nacht über geht es zu Fuß weiter zurück. Bock sagt zu Grundmann, dass die halbe Batterie am Arsch sei. Es berührt uns nicht. Wir marschieren wie im Schlaf. Dreckig, verlaust, Hunger und müde. Gedanken dazu, die sich ins Nichts verlaufen. Wir sind Gefühllos geworden. Wir leben noch und wissen es nicht. Wir sind tot und wissen es ebenfalls nicht. Uns ist einfach alles scheißegal. Denken nicht mehr an Morgen, denken nicht mehr daran, ob es uns auch erwischt, nicht mehr wie lange die Scheiße noch geht. Der Krieg hat uns total, wir sind vollendete Tiere geworden.

Mißmutig latschen wir so 15 Kilometer. Kommen in Niederwürzbach an. Kurz hinter uns ist der Westwall.

Vom 13.12.-18.12.44 haben wir Ruhe. Stellungen bauen, Essen holen vom nahebei liegenden Troß. Sonst nichts Besonderes.

33

Der alte Mattheis ist wieder unser Chef. Die Unterführer sind überraschend ruhig. Sie wagen es sicher nicht mehr, uns anzuschreien. Ich glaube sie schämen sich.

Weihnachtsgrüße werden verschickt. An Mutter schreibe ich einen extra Brief. An sie und an zuhause darf ich nicht denken. Sonst könnte ich alles hinwerfen, meine Kameraden bitten mit mir zu kommen und einfach abzuhauen.

Am 19. 12. 44 schleppen wir den ganzen Tag Muni in die Stellungen. Neue Geschütze sind gekommen und werden sofort in Stellung gebracht. Ari und Jabos sorgen für ein wenig Unterhaltung. Aber es regt uns weiter nicht auf. Bis zum 24. 12.44 ist weiter nichts Besonderes. Wir liegen tags und nachts in der Stellung. Es ist bitterkalt. Und immer noch liegen wir in unserer Tarnkleidung da. Keine Mäntel, keine Handschuhe. Gefroren wird um die Wette. Beim Schanzen haben wir die Ausrüstungsgegenstände abgelegt. Es ist zwar strengstens verboten, aber ohne sie kann man besser arbeiten.

Bei einem Feuerüberfall gehen wir in Deckung. Ein Splitter ist durch den Brotbeutel von Konze geschlagen. Die darin befindliche Butterdose aus Bakalitt ist zerfetzt. Dafür wird er später mit 1 RM Schadensersatz bestraft. Diese hirnverbrannten Idioten. Geschossen wird meistens gegen Erdziele. In jeder Stellung sind wir dann vom Ami sofort angepöbelt und bekommen unseren Segen. Dabei springen wir manchmal zu zweit oder gar zu dritt in denselben Trichter, bleiben aufeinander liegen, bis alles wieder vorbei ist.

24.12.44. Es ist hl. Abend. Den ganzen Tag über haben wir in unseren Löchern gehockt und uns warm gefroren. Um 18 Uhr werden wir durch Melder Ludwig in einen zerschossenen Saal in Niederwürzbach gerufen. Wachen bleiben draußen. In dem Saal soll eine Weihnachtsfeier stattfinden. Alles, was von der Abteilung übrig geblieben ist, ist hier versammelt. Mensch, was Führer und Unterführer. Soviele habe ich in den letzten Monaten nie gesehen. Aber nun sind sie fast alle wieder da. Auch unser Abt. Kommandeur Braune.

Er hatte mal versprochen uns aus der Scheiße zu holen und uns drin sitzen lassen. Nun schwingt er wieder große Töne. Wir hören kaum hin, hocken dumpf auf den alten Bänken herum. Fünf Mann eine Flasche Schabau, zwei Mann eine Tafel Schokolade, jeder 9 Sulima-Rekord(Zigaretten). Die Feier als Weihnachtsfeier ist einfach fürchterlich, kaum zu ertragen, auch für uns Abgebrühte.

Es wird geredet, geschimpft, gewettert. Einer lauter als der andere. Aber nur von den Führern. Auf alles und auf jeden wird geschimpft. Selbst über den Bischof von Canterbury. Er sei ein Kriegstreiber. Als aber vom Kommandeur Vorschläge gefordert werden, um ein altes, echtes, deutsches Weihnachtslied zu singen, wird es ruhig im Saal. Die Herren Führer beraten sich, dem Kommandeur ein passendes Lied vorschlagen zu können. Nach kurzer Zeit hören wir Braune sagen: "Ja das ist ein gutes, richtiges Weihnachtslied. Mal herhören:

Wir singen jetzt zusammen das Lied: "Ein Seemann der im Hurenland erwacht."

Ich denke, ich höre nicht richtig. Wir schauen uns an, stehen auf und gehen hinaus in die Stellung. Hinter uns hören wir sie gröhlen.... vom Trio und vom Schanker kaum genesen.

Hl. Abend. Und dann das. Diese Schweine.

Nein, nochmal, diese Schweine. Das ist selbst für die, die von der ersten Stunde an dabei waren, zuviel. Angewidert trotten wir zurück in unsere Löcher. Uns ist zum Kotzen.

Schaupmann. Konze, John und Gebhardt saufen mit mir den Schnaps aus. Dann liegen wir in unseren Löchern und schlafen. Schlafen, wenigstens an nichts denken müssen. Im Tagebuch steht über diesen Abend: So vergesse ich wenigstens alles. Und mehr denn je ist alles Scheiße. Heilig Abend 1944. Auch dieser Abend ist nicht heilig, sondern Scheiße Oder nicht?. Ich weiß es selbst nicht mehr."

Um 8 Uhr am ersten Weihnachtstag läuft Bast durch die ganze Stellung und weckt jeden einzelnen. 1. Weihnachtstag und Uscha Bast brüllt durch die Stellung:

"Wollt ihr wohl hochkommen ihr müden Säcke. Saufen könnt ihr, also raus jetzt, aber schnell."

Ich rufe ihm zu:

"Frohe Weihnachten Unterscharführer."

Wir schlafen weiter, kümmern uns nicht um Bast, ist ja doch nichts los heute.

Aber er brüllt weiter: "Raus sage ich, raus mit euch"

Da rufe ich ihm zu: "Leckuns mal am Arsch"

Deshalb muß ich später zu unserem Alten. Er fragt mich, ob es zutreffen würde, dass ich zu Bast gesagt hätte, er könne mich am Arsche lecken.

"Jawohl. Obersturmführer, das stimmt."

"Warum hast du das gesagt?"

Weil mir dazu zumute war"

"Ich kenne sie jetzt schon gut genug um zu wissen, dass sie schlecht ihre Fresse halten können. Ich bitte sie, in Zukunft den Mund nicht soweit aufzumachen. Auch wenn es schwerfällt."

"Jawohl Obersturmführer und bitte noch eine Flasche Schnaps."

Er grinst und rückt aber tatsächlich eine Pulle heraus.

Ab geht es wieder zu den anderen ins Loch. Wir saufen auch diese Flasche noch aus. Und vergessen wieder. Es ist besser so, als sich Sorgen machen und an Weihnachten zu denken.

Am zweiten Weihnachtstag ist packen und fertigmachen zum

Stellungswechsel. Um 23 Uhr geht es los. Es ist bitterkalt.

Schnee und heller Mondschein. Gegen Morgen kommen wir in Rohrbach, zwischen Bitsch und Saargemünd an. Es ist weiter sehr kalt

und der Boden schon hart gefroren. Stellungsbau ist schwierig und

mühevoll. Eine Handgranate wird auf den Boden gesteckt, abgezogen,

dann schnell in Deckung. Es ist zwar streng verboten, aber wir

machen es trotzdem. Die Granate explodiert nicht. Sie wird von uns

untersucht. Die Sprengkapsel ist explodiert, die Granate nicht.

Ob denn das Gerücht vom Sägemehl stimmt?. Ich liefere sie zur

Untersuchung beim Alten ab.

Schon beim Stellungsbau werden wir von den Jabos angegriffen.

Gott sei Dank werden sie von unseren Vierlingen abgedrängt.

Nachmittags geht es gruppenweise zurück zur Entlausung. Nach sieben

Monaten das erste Mal. Am schlimmsten haben wir unter den Sack-

ratten zu leiden. Weiß der Teufel, woher sie kommen. Die ganzen

Haare werden wegrasiert. Der Sack blutet. Dann wird er mit

Kuprex eingeschmiert. Wir haben danach alle braune Säcke. Es

brennt bis zum Arsch hin das Zeug. Mit feuchtnasser Kleidung

geht es wieder ab in unsere Stellungen. Hier draußen frieren

wir uns wieder den Arsch ab. Es ist immer noch eine Hundekälte

und die Mäntel sind immer noch nicht da. Alles leere Verspre-

chungen, wie schon seit langer Zeit.

Der 28. 12. 44 ist ein ruhiger Tag. Nichts Besonderes.

Am 29. 12. müssen die, die Sackratten hatten, nochmals zur Ent-

lausungsstelle. Wieder Kuprex zwischen die Beine, wieder das

Brennen bis zum Arsch.

Bis zum 22. Nachmittag des 31. 12. 44 liegen wir in unseren Löchern

und dösen, frieren und zittern. Außer einigen Ari-Überfällen

keine Besonderheiten. Es schneit, ist aber immer noch bitter-

kalt.

Warum das Alles noch? Warum immer noch weiterkämpfen?

Zeit zum Denken. Ich finde selbst eine Antwort auf die Fragen.

Ich kämpfe nur noch, weil ich überleben will. Nach hinten ist

kein Weg mehr offen. Jeder, der sich von der Truppe entfernt,

wird sofort erschossen. Blicke noch die Gefangenschaft. Abge-

sehen davon, dass dieser Weg gefährlich ist, haben wir soviel

von Mißhandlungen gehört, dass wir auch davor zuviel Schieß haben.

Den Verprechungen auf den Ami-Flugblättern schenken wir keinen

Glauben.

34  
 Was an den übrigen Fronten los ist, wissen wir nicht. Kein einziges Wort, keine Zeitung, kein Radio, kein Wehrmachtsbericht. Doch was hier bei uns im Westen los ist, wissen wir hinreichend. An den Endsieg glauben, heißt an ein Wunder glauben. Für Führer; Volk und Vaterland noch zu kämpfen, hieße, bekloppt zu sein.

Am 31.12.44 Nachmittags fertigmachen zum Stellungswechsel. Abends spät fahren wir los. Wohin, es interessiert uns schon garnicht mehr.

Der Ami hat die ganze Front mit Scheinwerfern hell erleuchtet. Der Mond schein und die weiße Winterlandschaft strahlt Ruhe und Frieden aus. Unter den Raupen und Rädern knirscht der geforene Schnee.

Keiner spricht ein Wort, kein Witz, garnichts. Schafe folgen dem Leithammel.

Der letzte Stellungswechsel in diesem Jahr.

Was bringt uns das Neue?

1943, dann 1944 und nun 1945.

Wir sind in dieser Zeit stumpf und alt geworden. Und wissen mittlerweile, dass wir eines schon ganz verloren haben: den Glauben.

Wir glauben einfach nichts mehr, nur noch das, was wir sehen.

Ob mein Vater im Osten noch unter den Lebenden ist?.

Was macht meine Mutter mit meinen beiden Schwestern zuhause?

Ich hänge meinen Gedanken nach und komme zu keinem Ende. Der Krieg hat mich und es gibt kein Ausweg mehr. Ich muß bleiben.

Mit meinen Kameraden.

Die liegen und versuchen trotz der Schaukelei und der Kälte zu schlafen. So versuche ich es auch.

Beim Hellwerden kommen wir in Hornbach an. Die Jabos sind bereits da. Wenn die uns jetzt erwischen, dann Gnade uns Gott. Doch wir bleiben von ihnen unbemerkt, können in Stellung gehen, Löcher buddeln. Das wievielte Mal mag es schon sein?

Neujahr vergeht mit schuften im hartgefrorenen Boden. Und in der Nacht stellen wir fest, dass mal alles wieder umsonst war. Stellungswechsel.

Die Uschas brüllen durch die Nacht. Sie sind wieder, wie sie immer waren. "Schneller ihr Säcke. Bewegung ihr faulen Hunde" und weiter die üblichen Beschimpfungen.

Doch wir denken immer mehr, leckt uns am Arsch. Wir arbeiten trotz ihrem Brüllen nicht schneller.

Es geht 2 Kilometer näher zur Front. Wieder Graben, Stellungsbau, wieder schuften und alles in Stellung bringen. Um in der darauffolgenden Nacht festzustellen, dass es wieder umsonst war.

Die neue Stellung liegt ganz nahe dem Ort Brenchelbach, nahe der HKL. Der Ort ist von allen Einwohnern verlassen, teilweise bereits stark zerschossen.

Die eigene Ari steht weiter hinter uns. Wenn sie schießt, hören wir die Granaten über uns zum Ami rauschen. Aber das geschieht sehr selten.

Tagsüber liegen wir in unseren Löchern. Nachts bleibt Wache draußen. Alles andere kann in die Keller der meist zerstörten Häuser.

Die Läuse sind schon wieder da. Und mit ihnen das verdammte Jucken. Zwei Ziegelsteine werden auf den Boden gestellt, darauf eine leere Konservendose, etwas Waffenfett hinein und unter das Ganze dann ein Hindenburglicht. Die Läusejagt beginnt. Aus allen Nähten holen wir sie hervor, hinein in das kochende Waffenfett. Sie schwellen an, wie Hefeteig und platzen. Bis zu 170 Läuse pro Mann fangen wir an einem Abend. Es wird gemauschelt, Skat gespielt und auch wieder Witze erzählt. Besonders die von der Frau Wirtin. Und natürlich geschlafen im organisierten Stroh.

Ratten fressen sich durch unseren Brotbeutel, um an den letzten Bissen Brot zu kommen. Sie laufen über unsere Gesichter.

Mir ist zum ekeln. Ratten habe ich nie leiden mögen. Einer muß deshalb immer Rattenwache halten. Und morgens liegen um die 15 Ratten, erschlagen mit dem Spaten, nebeneinander.

Man wird es uns später nicht glauben, aber ich schreibe es trotzdem nieder:

Die Unterwäsche und unser Hemd tragen wir seit Mai 44. Das sind acht Monate, nie gewaschen, einmal in der Entlausung. Zum Hände- und Gesichtwaschen haben wir das letzte Wasser vor zwei Monaten gehabt. Wie Seife und Zahnbürste aussehen, wissen wir fast nicht mehr. Die Fußlappen, Strümpfe haben wir keine, sind noch von Bettlaken, die wir vor einem Monat in einem verlassenen Dorf organisiert haben. Sie fühlen sich in den Stiefeln schon wieder an, als fingen sie zu faulen an. Wir stinken vor Dreck und riechen es selbst schon nicht mehr. Blutige Flecken am ganzen Körper vom Dreck und vom Jucken wegen der verdammten Läuse. Kommt Essen nach vorne, ist es eisig kalt. Kalter Arsch mit Schneegestöber (Graupen mit Rindfleisch.) oder Stacheldrahtverhau (Dörrgemüse, meist Kohl und Möhren) mit Rindfleisch. Der oben liegende Talg ist so hart, dass wir ihn mit dem Seitengewehr aus dem Kochgeschirr stechen und wegwerfen müssen. Er ist bei diesem Kältegrad nicht zu essen. Zigaretten bekommen wir keine mehr. Goldblatt-Feinschnitt zum Drehen. Aber unsere Hände sind ohne Handschuhe so steif, dass wir sie erst in den Taschen etwas erwärmen müssen. Trotzdem sind die gedrehten Zigaretten von komischer Form. Führer und die meisten Unterführer sehen immer außerordentlich sauber aus. Tadellos gereinigte Schuhe. Wo mögen die immer hängen? Wir kleinen Scheißer bleiben nach wie vor die armen Schweine. Soweit.

Am 4.1.45. Ein ganz klarer Tag. Die Jabos greifen uns wieder an. Aber seit wir Vierling haben, sind unsere Ausfälle gering. Die Jabos drehen fröhlich ab, schießen und werfen ihre Bomben zu ungenau.

Der Himmel ist an diesem Tage voller Viermot. Sie fliegen Richtung Heimat. Nach getaner Arbeit sehen wir sie genau so geordnet zurückkommen, wie beim Hinflug. Und wir haben keine Muni zum Luftbeschuss. Von unseren eigenen Jägern ist seit langem nichts mehr zu sehen. Eine der Viermot kommt als Nachzügler in geringer Höhe ausgerechnet über unsere Stellung. Sie muß wohl beschädigt sein. Das ist ein Fressen für unsere Vierlinge. Die Maschine wird buchstäblich in der Luft zersägt. Kein Fallschirm öffnet sich. Von der Besatzung hat sich also keiner retten können. In Einzelteilen fällt der schwere Bomber zur Erde.

Vom 5.1.-7.1. ist es den Umständen entsprechend ruhig.

Die Unterführer sind wieder die alten Schinder, besser sie wollen es sein; denn immer mehr häufen sich unsere Auflehnungen gegen sie und öfter als bisher hört man einen von uns, der ihnen zuruft: Du kannst mich mal am Arsch lecken.

Dann müssen auf einmal wieder alle enbehrllichen Männer einen Kilometer weiter nach vorne. Weil die Hkl dünn besetzt sei, weil dort zuviele Ausfälle gewesen wären. Infanteristischen Schutz für die Batterie. Nachts aber bleiben nur Wachen zurück. Die anderen marschieren zurück in die Keller und fangen Läuse.

Rauchen ist vorne verboten. Eine alte Holzkiste bauen wir so in den Schnee, dass wir durch den mittleren Schlitz nach vorne sehen können und trotzdem Rauchen können. Schlafen ist ebenfalls streng verboten. Geschlafen wird dennoch. Einer schläft, der andere paßt auf und umgekehrt.

Ibetzberger muß in diesen drei ruhigen Tagen Abends nach draußen zum Scheißen. Plötzlich setzt der Ami mit seiner Ari einen Feuerzauber direkt über unsere Keller. Ibetzberger kommt die Treppe heruntergeflogen. Hose und Unterhose noch unten auf den Schuhen.

35

Er schlägt sich beim Fallen an einer Stufe die Nase auf. Dafür bekommt er wenig später das Verwundetenabzeichen. Wir, die alles wissen, grinsen sich einen. Es ist manchmal trotzdem zum Lachen. Auch sorgt ein neuer Untersturmführer in diesen ruhigen Tagen für Aufregung. In einer Nacht, Schauptmann und ich hatten vorne Wache, hören wir Schritte. Die einzelnen Wachen waren ca 300 Meter auseinandergesetzt. Es ist zwischen 2 und 4 Uhr Nachts. Angestrengt horchen wir in die Nacht, versuchen zu schätzen, wieviele es sein könnten, wie nahe sie heran sind. Späh- oder Stoßtrupps auf der Rückkehr sind uns keine gemeldet. Darum gehen wir kein Risiko ein. Schauptmann jagt eine Leuchtpatrone hoch, ich einen Feuerstoß aus dem MG.

Ein furchtbares Brüllen. Deutsche Worte. Dann die Parole. Der von vor Kommende wird aufgefordert, mit erhobenen Händen soweit nach vorne zu kommen, bis wir Halt rufen würden. Dann geht Schauptmann aus unserem Stück Graben, ich bleibe, Finger am Abzug. Schauptmann kommt zurück mit dem unbekanntem Ustuf. Er hatte die Wachen kontrolliert und war jedesmal aus dem Niemandsland auf die Wachen zu gekommen.

"Sie sind wohl total verrückt geworden, was? Noch nie was von Halt, wer da Parole gehört?"

"Doch Untersturmführer in der Kaserne schon aber nicht hier an der Front. Was von vorne kommt, ist meistens der Ami."

"Sie folgen mir, alle zwei."

"Der Posten darf nicht verlassen werden, bevor Ablösung da ist. Tut mir leid Untersturmführer, solange bleibe ich hier."

"Wenn ich sage, sie gehen mit, dann haben sie zu gehorchen"

"Ich gehe trotzdem nicht mit"

"Ich auch nicht" sagt Schauptmann noch.

Drohungen ausstoßend entfernte er sich schließlich, ließ uns in der Tat ablösen und in der Nacht noch dem Alten vorführen. Der schickte den Ustuf hinaus und ließ sich von uns berichten. Im Verlaufe dieses Berichts gebrauchte ich das Wort Arschloch für den neuen Ustuf. Deswegen schieß mich der Alte furchtbar an. Ansonsten sagte er nur zu uns:

"Nichts wie Ärger, immer Ärger. Und das immer wieder von meinen ältesten und besten Männern. Abhauen."

"Jawohl., Obersturmführer"

Dann waren wir wieder draußen und grinsten uns gegenseitig an. Schüttelten nochmals den Kopf über den Neuen und das "Arschloch" Auch kam wieder aus einer Schreibstube des Führungshauptamtes und mußte einen Orden bekommen. Wir würden ihm nicht dabei helfen.

6.1.45. Im Tagebuch trage ich als erstes ein: Heute ist Heilige drei Könige.

Und auch heute fliegen die Viermot haufenweise Richtung Heimat. Niemand stört sie. Wir keine Muni zum Luftbeschuß für die 8,8cm kein Jäger am Himmel von den Unseren. Ich sehe in den Himmel und denke mir meinen Teil. Was hat man uns nicht schon alles versprochen. Was sind wir nicht schon belogen worden. Nirgendwo ist mehr ein Sinn zu erkennen.

Alles nur noch Unsinn.

Am 7.45 macht der Ami wieder die hinter uns liegende Batterie zur Sau. Dank guter Stellungen, keine wesentliche Verluste. Doch mancher Stapel, der ohnehin geringen Munition, ist in die Luft geflogen.

Bunker Bauen. Wir sollen tiefer in die Erde. Mit unseren primitiven Werkzeugen. Und dann der hart gefrorene Boden. Goldmann, unser Waffenwart, rückt gegen ein Paket Tabak einige Bohrpatronen heraus mit Sprengkapsel und Zündschnur.

Damit fliegen die Brocken. Der Alte schießt uns zusammen.

"Immer wieder dieselben."

Doch wir sind in der Erde.

Der 9.1.45 ist ein herrlich, klarer Wintertag. Im Graben dösen wir in den Tag hinein. Bis einer von uns ruft:

"Mensch, mich laust der Affe. Schaut mal hinter uns."

Im leicht abfallenden Hinterland, das nach hinten wieder leicht ansteigt, spaziert in 500 Meter Entfernung ein Wildschwein mit seinen Jungen. Die ersten Schüsse fallen. Das Wildschwein aber setzt seinen Gang fort. Die Kumpel rufen mir zu, mit dem MG mal draufzuhalten.

Das Schwein wird erlegt. Aber wir kommen nicht dazu, es zu holen. Der Alte rennt auf unsere Stellung zu, den Stahlhelm noch in der Hand. Er meint es wäre wunders was los gewesen. Ein furchtbarer Anschieß, dann macht er kehrt. Das Schwein läßt er abtransportieren. Wer es gefressen hat, sind wir nie gewahr geworden. Für uns jedenfalls ist kein Bissen abgefallen. Stacheldrahtverhau und Kalter Arsch mit Schneegestöber blieb weiterhin unser Fressen.

Manchmal krochen wir auch selber nach hinten, um unser Fressen zu holen. Besonders dann, wenn es vorne mulmig war, und die von hinten Schieß hatten, nach vorne zu kommen. Das erste Kochgeschirr fraß ich sofort leer, um dann für den "Alten" das Essen mitzunehmen. Dabei fiel ich irgendwann auf. Der Alte stand hinter mir, klopfte mir auf die Schulter und sagte: "Warum machst du so etwas?"

"Wenn ich zweimal für mich haben will, jagt der Koch mich zum Teufel. Wenn ich aber sage, das ist für den Chef, dann hat er Schieß, mich wegzujagen."

Der Alte grinste wieder und sagte anders nichts als nur:

"Immer wieder dieselben."

Doch er gab Anweisung an den Koch, dass, wenn genug da sei, die Jüngeren zweimal fassen könnten, sie hätten mehr Hunger als die Älteren.

Durch die Ari vom Ami haben wir nur wenige Ausfälle in diesen drei Tagen. Die meisten der alten Hasen hören die Abschüsse, spüren es im Urin und sind rechtzeitig in Deckung verschwunden. Die Jabos sind zur Alltäglichkeit geworden. Sie regen uns auch nicht weiter auf. Haben sie keine Eier bei sich, sind sie Dank unserer guten Stellungen und der Vierling keine große Gefahr mehr für uns. Haben sie aber Bomben mit, dann ziehen wir die Köpfe so tief ein, wie es geht, und lassen es über uns ergehen. Es war bisher immer dasselbe, ist dasselbe und wird es auch weiterhin bleiben. Wir haben uns daran gewöhnt.

Auch das Wetter hat sich nicht geändert. Weiterhin Bitterkalt. Frost und Schnee und noch immer keine Mäntel. Der Muckefuck und das Fressen kalt dazu. Die blutigen Flecken am ganzen Körper nahmen immer mehr zu. Läuse, Läuse, Läuse.

Ein neuer Name tauchte auf. "Mussolini-Speck".

Das war, oder besser sollte, Marmelade sein. Jeder bekam ein 15 cm langes Etwas, das wie Gummi anfühlte. Man konnte es auch so ziehen. Mit dem Seitengewehr hieben darauf herum. Kleine Stücke wurden in den Mund geschoben und ganz geschluckt. Anders war diese "Marmelade" garnicht zu essen.

"Mussolini-Speck", wo diese Namen immer wieder herkamen.

Jede dritte Nacht müssen wir nach vorne in den Graben.

Bei der bitteren Kälte ist für jeden ein dünner Kopfschützer gekommen, sonst nichts. Wir frieren erbärmlich. Das einzige Paar Handschuhe, von meiner Mutter geschickt, macht die Runde für die Wachen. Die Hände sind so kalt, dass wir nicht mehr in der Lage sind, uns unsere Zigaretten zu drehen. Beim Alten wird deshalb gemeutert. Er verspricht uns, dass wir Pfeifen bekommen würden, die dann auch wenig später geliefert werden.

36

Die Zeit der abendlichen Ablösung der Wachen muß geändert werden. Der Ami schießt immer um diese Zeit mit Schrapnell. Dagegen haben wir keine Deckung. Drei Mann sind dadurch schon ausgefallen. Wir schleppen Balken nach vorne und decken damit wenigstens einen Teil des Grabens ab. Der Ort Brenchelbach ist mittlerweile völlig zerschossen. Nur noch Trümmer.

Beim Gehen rutschen wir in unseren Stiefeln, da die Fußlappen zum größten Teil an unseren Füßen verfault sind. Der 9.2.45 beginnt mit Tauwetter. Es dauert nicht allzulange und alles verwandelt sich in Schlamm. Schon am Nachmittag sind wir von oben bis unten mit einer nassen Dreckschicht überzogen.

Der neue Schreibstaben-Ustuf schimpf uns Dreckschweine und Säue, die nötig hätten, wieder auf Vordermann gebracht zu werden. Da die Front ruhig sei, wäre ab sofort Formalexerzieren in der Stellung und von den Unterführern zu leiten. Die Unterführer führen diesen Befehl mit schleimscheißerischer Unterwürfigkeit aus. Aber wir machen nicht mit. Bedacht langsam und immer wieder Flüche gegen sie ausstoßend, führen wir die gegebenen Befehle halbwegs aus. Als uns das Theater zu lange dauert, meutern wir und drohen den Unterführern frei ins Gesicht. Sie brüllen zwar weiter, können uns gegenüber aber ihren Befehlen keinen Nachdruck mehr verleihen. Wir sind zu lange dabei, sind zu stur geworden und zu abgebrüht. Sie drohen uns mit Meldung, wir drohen ihnen mit der Front, wenn es wieder ganz nach vorne ging.

Abends sitzen wir verdreckt im Schützengraben. Um eine Zigarette drehen zu können, müssen wir uns erst die Hände vom Dreck befreien. Wir pissen in die Hände, reiben während des Pissens den Dreck ab so gut es geht. Die Tarnjacke dient dann als Handtuch. Handtuch, auch ein Stück Vergangenheit.

Im Laufe des 10.2.45 ist wieder einmal fertigmachen zum Stellungswechsel. Er kommt plötzlich und wir werden alle zur größten Eile angetrieben. Regen fällt den ganzen Tag über. Wir schuften im Schlamm bei strömenden Regen. Alles muß mit anfassen. Die schweren Geschütze müssen aus den Stellungen von Hand gezogen werden, da die Zugmaschinen durchdrehen, trotz ihrer Raupen. In stockdunkler Nacht, bei immer noch strömenden Regen, geht es ab. Weiter an die Front heran. Es stinkt, das merken wir. Der Regen ist in die Unterwäsche und in die Stiefel gedrungen. Wir frieren trotz Tauwetter und niemand spricht ein Wort. Manchen von uns befällt wieder eine böse Ahnung.

Die Batterie bleibt weit hinter dem Ort Altheim zurück. Sie findet hier vorbereitete Stellungen.

Alles, was entbehrlich ist an Männern wird im Dorf selbst als Infanterie eingesetzt. Die Vierlingex gehen zur Sicherung rechts hinter uns in Stellung.

Als einziger Unterführer ist Soback bei uns. In Altheim werden wir in unsere Stellungen eingewiesen. Das rechte Dorfteil wird von uns besetzt. Große Schwierigkeiten haben wir schon, um in die Keller zu finden. Die Häuser sind schwer zerstört. Wir müssen und über Schutthalden den Weg nach unten suchen.

Konze, John und ich liegen zusammen. Im und unter dem rechten Kellerfenster richten wir uns ein. Das linke Fenster ist nicht mehr da. Ein Ari-Volltreffer hat ein Loch in die Mauer gerissen. Beim Balauchten des Raumes mit unseren Sturmfeuerzeugen, sehen wir in dieser Ecke noch einen Toten liegen. Wir schleifen ihn zur Treppe und werfen ihn in den Schutt. Fürs erste.

Die Löcher werden mit unseren Zeltplanen verhängen. Dann beginnt das Hasenbraten. Wir hatten einen in Brenchelbach erlegt und mitgenommen. Etwas eisernes, viereckiges wird für eine Kasserolle gehalten uns soll uns als Kessel dienen. Holz ist im Überfluß vorhanden.

Inst...

Wir drücken Waffenfett in den Kessel. Zwar ist auch das streng verboten, aber etwas anderes haben wir nicht. Ohne ~~fast~~ Salz und andere Zutaten wird gebraten. Die Zeit wird uns zu lang. Deshalb reißen wir das noch halbrohe Fleisch in Stücke und schlingen es so hinunter.

Am anderen Morgen schaut einer den anderen an und lacht. Hände und Gesichter um Mund und Kinn herum sind schwarz. Die Ursache war schnell entdeckt: unsere Kassrolle war ein Kohlenkasten.

Nach dem Hellwerden riskieren wir einen Blick nach draußen. Die Straße vor unserem Keller fällt zum Dorf hin sehr steil ab. Unser rechtes Fenster ist durch die Straße noch ziemlich geschützt. Beim linken wird es schon kritisch.

Das ganze Dorf ist stark zerschossen. Überall Ruinen. Nur die Kirche mit Turm steht noch. Durch die Kellertreppe fällt Licht in unseren Raum.

Der Ami schießt den ganzen Tag mit seiner Ari in den Ort. Mal stark, mal schwach ist das Feuer.

Raus müssen wir trotzdem. Den Toten wegbringen. Sobeck sagt uns, dass er nicht recht wüßte, ob noch was vor uns läge. Wir sollen deshalb auf der Hut sein. Die Toten würden im Dorf, links von uns, auf einem freien Platz begraben werden. Gräber seien genug ausgehoben. So schleifen wir den Toten zum Platz, wo tatsächlich schon Gräber ausgehoben sind. Sie sind nur 50 cm tief und stehen voller Wasser. In einigen liegen schon Tote. Nicht mit Erde zugedeckt. So werfen wir auch unseren Toten einfach in ein Grab. Das Wasser schlägt über ihm zusammen. Aus. Ende.

Es regnet den ganzen Tag. Das Wasser tropft durch die Decke. Wir hocken unter unseren Zeltplanen und warten darauf, dass es endlich aufhört.

Ersatz kommt nach vorne. Jemand ruft nach mir. Die Mundart läßt mich aufhorchen. Ein neuer wird mir als Schütze zu zugewiesen. Er kommt aus Düren und heißt Seifert. Aber er ist keiner von uns. Er ist bereits 39 Jahre und kommt von der Luftwaffe.

Was soll ich mit dem?. Keine Ausbildung, keine Erfahrung, viel zu alt und eben keiner von uns. Vollkommen untauglich. Lange ist er auch nicht bei uns, da ist er schon vermißt. Doch in der Nacht muß ich mit ihm auf vorgeschobenen Posten. Ich fluche. Er sagt: "Ich bin froh, dass ich da raus muß"  
"Du Idiot, du hast doch keine Ahnung. Dir wird das Frohsein noch vergehen."

"Wenn ich nicht froh wäre, müßte ich ja auch raus."

Auch eine Logik.

Das Lachen vergeht im bald. Granaten, die über uns heulen, lassen ihn in den Dreck fallen. Ich gehe weiter und lache. "Die, die du so heulen hörst, die machen dir nichts. Die Dir ans Fell gehen, die wirst du nicht hören können. Also halte dich an mich und verschwinde blitzschnell, wenn ich verschwinde. Zwei Stunden im Niemandsland werden zur Ewigkeit. Jede Wolke, der Mond, jedes Geräusch, Schatten und sich bewegende Blätter von Sträuchern, alles geht einem in dieser Einsamkeit stark an die Nerven. Und dann noch einer von der Luftwaffe bei sich. Ich bin heilfroh, als die Ablösung kommt und wir den Weg zurück antreten können.

Am 13.2.45 wird das Wetter prima und die Jabos kommen wieder. Den ganzen Tag bombardieren sie das Dorf. Besonders die Zufahrtstraßen. Sie fliegen nicht in Viererformation an, Jeder für sich. Freie Jagd. Auf alles was sich zeigt und bewegt, stoßen sie herab. Die Ari schießt auch den ganzen Tag ins Dorf. Immer mehr Schutt und Asche. Wir hocken in der Ecke unseres Kellers und warten auf unser Ende. Jdesmal, wenn das Feuer

37

etwas nachläßt, schaue ich nach hinten, über die Treppenstufen hinweg, ob der Kirchturm noch steht. Wenn es ganz ruhig ist, müssen wir raus auf den Platz um neue Gräber zu graben. Mehr als 50 cm tief graben wir auch nicht.

Doch wir sind jedesmal froh, wenn die Arbeit beendet ist. Es macht uns nichts mehr aus, die Gräber, die Toten. Aber bei jedem Ari-Überfall nur notdürftige Deckung im Schutt. Wegen des starken Feuers traut sich vom Troß keiner mit dem Essen nach vorne. Nachts gehen wir zurück zum Spieß und meckern. Er schießt uns zusammen statt uns Fressen zu geben. Daraufhin gehen wir zu dem Alten. Wir meutern wegen des Fressens. Er verspricht uns, den Troß mit Kübeln nach vorne zu jagen. Sie kommen auch. Aber nur hin und wieder. Und immer nur nachts. Das Fressen ist kalt. Wir leiden schrecklichen Hunger. Was mögen die hinten mit unseren Rationen machen? Beschissen sind wir worden. Beschissen werden wir weiter werden.

Abends am 15.2.45 müssen wir mit acht Mann zum Alten. Er erklärt uns, dass zwischen Pepekum und Riesweiler die Front allzu dünn besetzt sei. Die Abteilung von uns müsse Ersatz stellen. Vielleicht ist es nur für ein paar Tage. Vielleicht. Munition empfangen. Dann ein Kunstfell mit einem Stück Schnur. Gespannt sind unsere Gesichter, was wir damit sollen. Dann sehen wir hinter einer Hausecke eine Badewanne. Darin schwimmt Blut mit einigen Speckwürfeln. Kunststoffpelle aufhalten, Trichter drüber und dann mit Blut gefüllt. Wir sollen dann die Pelle zubinden. Das Zeug soll unsere Verpflegung sein. Die sind doch nicht mehr ganz bei Frost. Erst garnicht zubinden. Konze, John, Gebhardt und Radke und natürlich ich, wir saufen das Blut aus, werfen die Pelle weg. Fertig. Was morgen ist, ist für uns ohne Interesse. Der Koch schimpft mit uns. Wir lachen in aus.

"Paß auf, dass du nicht als nächster geschlachtet wirst. Fett genug bist du ja schon."

Aber da sind noch drei neue von der Luftwaffe. Sie binden die Wurst zu, stecken sie in den Brotbeutel. Mal sehen, wie die sich verhalten werden.

Zufuß geht es bis zur HKL. Zwischen Pepekum und Riesweiler werden wir dann auch eingegliedert. Stellungen sind genug vorhanden. Wir brauchen nicht erst schuften. Das haben schon unsere Vorgänger getan. Jetzt werden sie nie mehr zu schuften brauchen. ~~xxxxxxx~~

Bis zum 24. 2. 45 liegen wir hier in der HKL unter Feindeinsicht. Kleine Warntafeln sind nach hinten angebracht. Bei Tage trauen wir uns nicht, den Kopf über die Deckung zu heben. Gepißt wird ins Loch. Wer schießen muß tagsüber, schießt auf den Spaten und wirft die Scheiße aus dem Loch. Spaten mit Erde notdürftig gereinigt. Erledigt die Sache.

Die "Müde Krähe" fliegt seelenruhig am Himmel und leitet das Feuer de Amis. Jabos beharken uns den ganzen Tag. Aber etwas Besonders ist für uns nicht los. Unterführer sind keine bei uns. Wie immer.

Nach acht Tagen werden wir abgelöst. Es geht wieder ein wenig nach hinten, in unsere alten Stellung bei der Batterie. Auf dem Weg nach hinten trage ich das MG nicht nach der HDV. Der Kolben zeigt nach hinten und ich halte es am Mündungsfeuerdämpfer mir einer Hand fest. Ein Junger Obersturmführer ruft:

"He, sie da, mal herkommen."

Wir gehen weiter. Er kann ja jeden gemeint haben.

Er kommt auf uns schnellen Schrittes zu. Macht mich zur Sau, wegen des Tragens des MG. Ich sage zu ihm:

"So läßt es sich besser tragen und alle machen es an der Front so"

Insti

"Ich befehle ihnen hiermit, das MG sofort nach Vorschrift zu tragen."

Ohne ein Wort der Erwiderung nehme ich das MG wie es sein muß. Lauf nach hinten, Kolben nach vorne, am Abzugsgriff angefaßt. Nach einigen Schritten wechsele ich wieder in die alte Lage. Der Ustuf kommt nachgerannt und verlangt von mir Name, Dienstgrad und Einheit. Ich sage zu ihm "Sturmann Baumann. 3. Batterie. Fla Abtl. 17."

Er notiert, wir latschen weiter.

Nach einer Weile grinsen mich die anderen an. Das stimmt doch nicht, was du dem gesagt hast.

"Ja meint ihr denn, das Arschloch könnte mich aufs Kreuz legen. Mag er nun nach Baumann suchen solange er will. Mich findet er ja nicht."

"Und wenn er dein Soldbuch verlangt hätte?"

"Dann, glaube ich, hätten wir alle zusammen die Platte geputzt."

Wir grinsen über den gelungenen Streich noch lange Zeit. Doch ich denke wieder: Dieses Arschloch.

Als wir bei unserem Troß vorbeikommen, bitten wir zuerst um Essen, denn wir haben Mordshunger. Die letzten vier Tage hatten wir kaum einen Bissen in den Mund zu stecken.

Der Spieß ist da, dieses eklige Gesicht. Er macht uns zur Sau wegen unseres Aussehens. Außerdem sei Essenausgabe 12.00 mittags und nicht jetzt. Als ich etwas erwidern will, verbietet er mir, den Mund, oder wie er sich auszudrücken pflegt, die Fresse aufzumachen.

"Und ich halte die Fresse trotzdem nicht, Wir haben Kohldampf und die letzten vier Tage nichts zum Fressen gehabt."

Ich liege auf der Schnauze. Verlangte trotzdem weiter unsere Portion. Sie seien für uns empfangen, also hätten wir ein Recht darauf. Der Spieß wird furchtbar wild und meldet mich beim Chef.

Er läßt sich erst wieder mal alles berichten von mir.

In Ruhe hört er sich alles an und sagt dann:

"Sie sind einer meiner besten Soldaten. Trotzdem sind sie erst nach 16 Monaten zum Sturmann befördert worden.

Das muß doch einen Grund haben. Und ich glaube ihn zu kennen. Es ist immer wieder wegen ihrer vorlauten Fresse."

Mir ist alles Scheißegal und ich mache mir Luft:

"Obersturmführer, Auch ~~wirklich~~ wir kleinen Scheißer haben noch Rechte. Wenn ich darauf bestehe, habe ich eine vorlaute Fresse. Nach einem Sinn für all das, was abläuft, darf man sowieso nicht fragen. Der Krieg ist in unseren Augen schon lange verloren. Seit der Normandie 1000 KM nur Rückzug, Versprechungen. Nicht mal genügend Munition und Fressen. Wir sehen selbst was läuft. An Wunder glauben wir inzwischen nicht mehr. Wir sind Gruppenweise verheizt worden und werden es noch immer. Und wenn wir uns bewegen, dann doch nur noch nach hinten. Trotzdem tun wir unsere Pflicht auch weiter. Wir lassen unsere Kameraden nicht im Stich. Aber wenn uns nach Tagen, wie den letzten, vom Spieß auch noch das Essen verweigert wird, wenn er uns anbrüllt wie junge Pimpfe, dann machen wir nicht mehr mit. Ich habe nicht nur für mich gesprochen, meine Kameraden denken genauso.

Wir haben langsam die Schnauze voll."

Der Alte hat sich, ohne mich zu unterbrechen, alles in Ruhe angehört. Nach einer kurzen Weile sagt er dann:

"Erstens: alles was sie jetzt gesagt haben, habe ich nicht gehört. Ist das wenigstens klar?"

"Jawohl, Obersturmführer"

"Zweitens, sie wiesen, dass ich für euch tue, was im Rahmen des Möglichen liegt. Und drittens, ihr werdet sofort Verpflegung bekommen. "Danke, Obersturmführer"

38

Wir bekommen unsere Ration, doppelt. Der Spieß schaut uns dabei an, als wolle er und bei lebendigem Leibe auffressen. Anschließend marschieren wir wieder in unsere Keller in Altheim. Von den wort verbliebenen Kumpels werden wir freudig begrüßt. Besonders Sobeck ist froh, uns Alte wieder bei sich zu haben. Außer dem Feuer, das nach wie vor auf dem Ort liegt, ereignet sich nichts Besonderes.

In der Nacht vom 25. auf den 26.2.45 gehen wir mit 10 Mann verbotenerweise ins Niemandsland. Ein zurückkehrender Spähtrupp hat uns erzählt, dass dort noch eine Scheune mit einer Anzahl Kühen zu finden wäre. Nur bewacht von einem alten Mann. Wir lassen uns die Richtung zeigen und schwirren sofort ab. Es geht Richtung Pepekum. Die Scheune finden wir leicht. Acht Kühe werden aus der Scheune geholt. Mit ihnen treten wir den Rückmarsch an. Wir führen sie an den Ketten mit denen sie im Stall befestigt waren. Es ist ein Abenteuer. Schießt der Ami mit seiner Ari, liegen die Einschlüge nahe, können wir die Kühe nicht los lassen. Soweit es die Ketten erlauben gehen wir in Deckung, meistens die Kühe als zusätzliche Deckung benutzend. Mal bocken sie, mal springen sie auf und davon, uns an den Ketten mitschleifend. Bocken sie, nehmen wir unsere Seitengewehre und stechen damit in den Hintern. Nach langer Plagerei kommen wir doch wieder glücklich in Altheim an.

Sieben der Kühe werden nach hinten abgeliefert, eine bleibt bei uns. Solche Alleingänge sind streng verboten und von uns als "Wacht der langen Messer" bezeichnet.

Sobek ist Spezialist im Schlachten. Die eine Kuh wird in einen Keller gedrückt und abgemurkst. Stückweise braten wir sie in unseren Esbitkochen. Jeder hat mittlerweile so ein Ding bekommen. Nicht groß. Sie passen in die obere Tasche unserer Uniform. Gebraten wird wie immer mit Waffenfett und dem Fett der Kuh.

Bis zum 13.3.45 ereignet sich nicht viel. Das Dorf wird vollständig in Schutt und Asche gelegt. Die Ausfälle werden zu groß.

Wegen der Verluste werden wir aus den Ruinen des Dorfes herausgenommen und direkt rechts neben dem Dorfrand in Stellung gewiesen. Unterhalb einer etwa 2 Meter hohen Böschung treiben wir Löcher in die Erde. Hier sind wir sicher vor den Granaten. Oben auf der Böschung heben wir nur Schützenlöcher aus, für den Fall, dass der Ami kommt. Diese Arbeit ist sehr gefährlich. Eine lange Baumreihe zieht sich über die Böschung. Wenn der Ami schießt, müssen wir nach unten verschwunden sein wegen dieser verdammten Baumreiferer. Krauter von der Vierling wird uns als Verstärkung geschickt. Er bringt eine 2cm auf kleinem Dreibein mit. Nie gesehen so ein Ding. Doch wir sind froh, eine solche Waffe bei uns zu haben.

Sobek sagt uns, dass die Batterie Sperrfeuerräume zugeteilt bekommen hätte. Ob auch Munition?

Es ist auf einmal ruhig, ruhig an der ganzen Front. Für unsere Begriffe zu ruhig. Wir spüren im Urin, dass da etwas nicht stimmt. Das ist bestimmt die Ruhe vor dem Sturm.

Es wird Frühling. Was werden uns seine Tage bringen?

Einen Brief schreibe ich in diesen ruhigen Tagen an meine Mutter. Weiß nicht mehr, wie lange es her ist, da ich den letzten Brief von ihr bekam. Ob sie noch leben? Ob ich sie nochmals wiedersehen werde? Von Vater aus dem Osten habe ich noch länger nichts mehr gehört. Die ganze Scheiße stinkt mir mal wieder bis zum Hals.

Das es ruhig ist an der Front merkt man auch daran, dass unser Stubaf, der Kommandeur angesagt wird. Was will denn der bei uns?

Er kommt mit einigen hohen Tieren und hält uns eine Ansprache.

Er redet vom Endsieg, von Tapferkeit und Opfermut.

Er spricht von Wunderwaffen, die der Führer uns versprochen hätte.

"Paris wird in Flammen aufgehen, der Ozean wird zum Kochen gebracht werden und in sechs Monaten werden wir wieder dort stehen, wo wir hergekommen sind: siegreich in der Normandie am Atlantik.

Der Führer braucht nur noch etwas Zeit, diese Wunderwaffen in den

Einsatz bringen zu können. Diese Zeit müßt ihr ihm verschaffen. Noch tapferer Kämpfen, jeden Fußbreit zäh verteidigen" Dann verschwinden sie wieder. Alle hatten Orden. Weiß der Teufel, für welche Tapferkeit sie die bekommen haben. Sie werden weiter ihre Märchen erzählen, den anderen, so wie uns ein Märchen erzählt haben. Wir glauben kein Wort. Trotzdem hoffen wir im Stillen, es möge etwas Wahres dran sein. Damit nicht alles umsonst gewesen sei. Nicht lange danach haben wir den Vorfall vergessen. Wir sind wieder die, die der Krieg aus uns gemacht hat. Wir glauben nur das, was wir sehen. Und das ist nicht mehr viel. Unser Horizont reicht nur von 200 rechts bis 200 Meter links.

In der Nacht zum 14.3.45 liegt plötzlich ab 1 Uhr schwerstes Trommelfeuer auf der ganzen Linie. Bis morgens um 7 Uhr hält es ohne Verminderung an. Ich habe trotzdem geschlafen, zeitweise. Schaupmann tritt mich in den Arsch. Los raus ruft er. Sie kommen. Im gleichen Augenblick merke ich die unheimliche Ruhe. Wir springe raus und nach oben in unsere Stellungen. Schützenlöcher sind keine mehr da. Die Baumreihe ist verschwunden. Hier und da ein paar Stümpfe. Das ganze Gelände ist umgepflügt, Trichter an Trichter. In diesen richten wir uns ein. Zwei Stunden Ruhe. Dann geht es wieder los. Die Böschung runter und wieder in unsere Löcher. Diesmal dauert das Trommelfeuer zwei Stunden. Dann läßt es nach, nur noch vereinzelte Granaten bis Mittag. Dann kommt der Ami. Zusammen mit zurückgehenden Grenadiere versperrten wir dem Ami das Eindringen in das Dorf bis zum Dunkelwerden.

Überraschenderweise werden wir aus der Front herausgezogen und nach hinten im Marsch gesetzt. Sieben Kilometer geht es zurück. In Rimschweiler kommen wir wieder zu unserer Batterie, die noch rechtzeitig Stellungswechsel machen konnte. Zwei unserer 8,8 mit Bedienung, so hören wir, sind verlorengegangen. Beim Hellwerden nehmen wir unsere Spaten, um uns einzugraben. 400 Meter hinter uns ist der Westwall. Die Höckerlinie ist deutlich zu erkennen.

Der leichte Flakzug ist einige 100 Meter weiter vorne in Stellung zum Schutz gegen Tiefflieger gegangen.

Oscha Grundmann steht am Glas und beobachtet den Himmel. Vorne sehen wir 16 Marauder am Himmel hängen, Kurs auf uns zu. Grundmann ruft: "Sie haben die Bombenklappen auf." und gleich darauf: "Bombenwurf. Volle Deckung."

Noch ein Blick zum Himmel. Wir sehen die Bomben wie große Regentropfen auf uns zu fallen. Dann liegen wir flach und hören das Pfeifen. Gewaltige Explosionen. Ich werde einige Meter weggeschleudert. Habe das Gefühl, als sei mein Hals so dick, dass alles, was ich im Bauch und Brust habe durch Hals und Ohren nach draußen wolle. Ruhe. Totenstille. Trichter an Trichter. Nicht sehr tief. Minen-bomben.

Vom leichten Flakzug ist nichts mehr zu sehen.

Ein paar erheben sich bei uns. Ich gehe mit ihnen dorthin, wo der leichte Flakzug gestanden hatte. Alles ist hin. Weit verstreut liegen die Toten. Manche sind nicht mehr zu erkennen. Uscha Tiebel, Führer des leichten Flakzuges, finden wir auf dem Bauch liegend. Er ist tot. Ein Splitter hatte ihm den Rücken von einer Seite zur anderen aufgerissen. Nur noch ein Stück Bauchdecke hält ihn zusammen. Krauter können wir nicht mehr finden. Wieder zwei alte weniger.

Dieses Bild des Grauens kann uns aber schon nicht mehr innerlich bewegen. Wir sind sicher schon zu kapputt.

39

Und unsere zwei 8,8 haben nur einen einzigen Schuß herausgebracht. Wunderwaffen, Unbesiegbarkeit, Endsieg. Märchen. Wir sind verkauft und verraten, sind belogen worden wie keine Generation vor uns belogen worden ist.

An diesem Tage graben wir Deckungslöcher so tief wie nie. Wenn Bomber anfliegen geht uns die Muffe. Teilweise reißen Männer und Unterführer nach links oder rechts aus, um so einem neuen Bombenhagel zu entgehen.

Abends schießt der Ami mit Phosphorgranaten. Ein Schaurig-schönes Bild. Gott sei Dank 100 Meter zu kurz. Unangenehm ist es trotzdem, da wir bei dem Feuer Stellungswechsel machen müssen.

Und wieder geht es weiter zurück.

Am 16.3. ziehen wir tagsüber in einem Wald bei Homburg Saar unter. Jabos versuchen immer wieder uns zu erwischen, aber vergeblich.

Ari ist gott sei Dank gering.

Wir liegen im Straßengraben und schlafen. Eine einzelne Kuh, die über die Straße getrottet kommt, wird erschossen. Da das Ari-Feuer wieder stärker ist, ziehen wir sie in den Graben und schneiden uns nur kleine Stücke raus. Diese werden notdürftig auf unseren Esbitkochen gebraten und sofort gefressen.

Am 18. und 19.3. 45 liegen wir immer noch im Graben. Nachts ist es wieder kalt.

Am 20.3. kommt die Front wieder näher. Bei hellem Tag wechseln wir über nach Einöd. Alles mußte mit größter Schnelligkeit gehen, sonst hätte der Ami uns beinahe noch erwischt.

Eine zusammenhängende Frontlinie scheint nicht mehr zu bestehen. Mit 10 Mann werden wir unter Führung des neuen Ustufs, den Namen kenne ich immer noch nicht, nach vorne befohlen. Eine Straße, über die eine Brücke führt, soll von uns für den Ami gesperrt werden. Zeit gewinnen heißt es. 300 Meter vor der Straße sollen wir uns, in einem mit nur Gras bewachsenen, Vorderhang eingraben. Panzerfäuste sind keine mehr vorhanden. Was also sollen wir hier?

Ich versuche dem Ustuf die Blödsinnigkeit zu erklären. Den Ami könnten wir auf keinen Fall stoppen. Zuweit weg von der Straße, keine Panzerfäuste. Ein einziger Schuß von uns, der Ami würde anhalten und uns einzeln aus unseren Löchern herauschießen.

Er schnauzt mich an, die Presse zu halten und sofort mit Eingraben zu beginnen.

Mir gehen die Nerven durch. Ich sage zu ihm:

"Ohne mich. Das ist der allergrößte Blödsinn, den ich bisher erlebt habe."

Ich weiß, es ist Befehlsverweigerung. Und er persönlich führt mich ab zum Alten. Berichtet.

Wieder läßt er sich die Sachlage schildern. Hört wieder ruhig zu. Dem Ami hätten wir nicht den kleinsten Verlust beibringen können. Wir aber wären alle aus unseren Löchern geschossen worden.

Und zum Schluß füge ich hinzu, dass so ein Einsatz nach allen bisherigen Erfahrungen nicht den geringsten Sinn gehabt hätte.

"Fragen sie immer nach einem Sinn?"

"Jawohl Obersturmführer."

"Auch im Krieg?"

"Jawohl, soweit Zeit zum Denken vorhanden ist"

Dann entwickelt sich zwischen dem Alten und mir ein längeres Gespräch. Im Verlaufe desselben merke ich, das der Alte so denkt wie wir. Aber er darf es nicht zugeben.

Den Ustuf übersieht er, schickt mich zu den Männern zurück und sagt nur:

"Hauen sie ab, Schleifer. Und bringen sie mir die Männer wieder heil zurück."

Er ist doch in Ordnung, unser Alte. Einer der Wenigen.

Die Männer werden von mir sofort aus den angefangenen Löchern geholt und zur Batterie zurückgeführt.

Hier herrscht große Ratlosigkeit. Keiner weiß, wohin die Batterie eigentlich weiter soll. Es knallt an allen Ecken und Enden.

Schließlich geht es dann über Käshofen nach Zweibrücken. Es soll weiter gehen nach Pimasens. Aber niemand weiß, ob die Straße noch offen ist, oder ob der Ami bereits da ist. Beim Einbrechen der Dunkelheit soll Oscha Wick, feststellen, ob die Straße noch passierbar ist.

Wick nimmt mich mit. Die Straße ist frei, aber die Häuser brennen schon lichterloh. Im ersten Haus suchen wir erstmal nach etwas Fressen. Eine Granate hat im Flur ein Stück vom Podest und die Kellertreppe weggerissen. Saum dem Geländer. In der Dunkelheit bemerke ich es zu spät und segele in den Keller. Die Knochen tun weh, das Kochgeschirr ist fast platt und die Feldflasche zerbeult.

Wick schickt mich zurück um die Batterie nachzuholen. Er selbst bleibt hier. In dieser Nacht erreichen wir noch Pimasens Nord.

Am Bahnhof geraten wir in starkes Ari-Feuer. Unter den Waggons suchen wir Deckung. Der Wagen, unter dem ich liege, bekommt einen Volltreffer. Zucker rieselt auf uns herab. Nach dem Überfall stopfen wir uns die Taschen mit Zucker voll und hauen weiter ab in die Nacht hinein.

Am 21.3.45 ziehen die Reste der Batterie in einem Wald unter. Der ganze Wald steht voller bespannter Pferdefuhrwerken. Sie sind mit großen Kartons beladen. Trotz der Proteste der Fahrer, reißen wir diese auf. Zum Vorschein kommen lauter Frontkämpferpäckchen. Daß es soetwas gibt. Für uns sind sie neu. Alles was wir verstauben können, wird gemopst.

Den Troßfahrern legen wir ans Herz, so schnell wie möglich die Platte zu putzen, der Ami sei nicht mehr weit. Sie spannen die Pferde aus und hauen ab. Alles andere lassen sie stehen. Beim Hellwerden setzt die Ari wieder ein. Jabos hängen in Schwärmen in der Luft. Auf der Straße fluten noch immer Troßkolonnen zurück. Ein heillooses Durcheinander.

Dann sehen wir die ersten Amis. Mit ihren Sherman fahren sie hinter den Kolonnen der Troßeinheiten her und schießen alles zusammen, zollen über alles weiter gegen uns vor.

Wagen, Pferde, Menschen, alles was nicht rechtzeitig verschwinden kann, wird zerschossen von den Panzern der Amis.

Vor uns ist keine Infanterie mehr.

Ein Spähtrupp wird zusammengestellt und nach Hinterwaldenthal geschickt. Der Weg dorthin ist versperrt. Drei Sherman haben eine Kreuzung besetzt. Und wir nicht mehr eine einzige Panzerfaust, um sie zu knacken. Die Batterie kommt hier mit Fahrzeugen und Geschützen nicht mehr durch. Alles wird in die Luft gejagt.

Eine regelrechte Flucht beginnt. Rette sich wer kann. Ziel ist der Rhein.

Tote liegen überall. Tote, Tote und nochmals Tote. Alles ringsum brennt. Die Ari vom Ami hält noch voll dazwischen. Am 22.3. geht die Flucht weiter. Wir kommen nach Dahn. Das schauerlichste Bild des Krieges bisher. Tote, nichts als Tote. Verwundete rufen vergeblich um Hilfe. Sie werden liegengelassen, die eigene Haut geht vor, die Flucht weiter.

Die ganze Batterie wird zerschlagen, auseinandergerissen, in kleine und kleinste Teile getrennt.

Wick, Schaupmann, Konze John und ich sind noch zusammen.

Werden von Jabos angegriffen. Erreichen gerade noch rechtzeitig ein Transformatorenhaus. Dann sind die Jabos da. Sie haben freie Jagd, greifen, jeder für sich, von allen Seiten an.

Aber sie Schaffen uns nicht. An jeder Seite des Transformatorenhauses liegt einer von uns auf der Lauer und brüllt wenn einer

40  
 wenn von seiner Seite Gefahr droht. So rennen wir von einer Seite zur anderen. Und das manchmal verdammt schnell, in letzter Sekunde noch in Deckung. Als die Jabos sich verschossen haben, als sie abschwirren, grinst Wick uns an und meint: "Die müssen schon was anderes aufbieten, um uns zur Sau zu machen" Wir alle haben das Gefühl, dass uns das Überleben gelingt, dass wir durchkommen.

Über Busendorf-Klingenmünster-Rohrbach kommen wir am 24.3.45 in Herzheim an.

Hier werden wir wieder einkassiert. Ein Ostuf weist uns ein. Fünf andere von unserer Batterie treffen wir hier ebenfalls. Sie erzählen uns, dass es noch manchen erwischt hätte. Weniger können wir bald nicht mehr werden.

Unter Wick werden wir in den Brückenkopf Germersheim befohlen. Wir graben wieder Löcher und können hinter uns den Rhein sehen. Am 25.3.45 in der Früh geht es schon los. Der Ami kommt mit seinen Sherman. Ein Ustuf, der gerade aufsprang, bekommt einen Volltreffer. Er ist einfach nicht mehr da.

Bis Mittag ziehen sich die Kämpfe hin. Ein Rauschen in der Luft. Hämmern von Bordkanonen, Sherman brennen. Gesehen haben wir nichts. Wir schießen auf alles, sehen, dass die Brücke noch steht und verpissen uns. Wir haben nur noch den einen Gedanken: rüber auf die andere Seite des Rheins.

Später hören wir, dass es sich um den neuen Typ Me 262 gehandelt haben sollte. War das die Wunderwaffe?

Mensch, sind wir über die Brücke gewetzt. Auf der anderen Seite werden wir aufgehalten, nach unserer Einheit gefragt und nach Walldorf befohlen.

Die Reste der Batterie finden wir, in einem Waldstück getarnt, liegen. Geschütze und Fahrzeuge sind keine mehr vorhanden.

Wir hören, dass viele von den Alten, unter ihnen Uscha Pöschlerl, vermißt seien.

Die Angehörigen unserer Batterie sind auf ein kleines Häufchen zusammengeschmolzen. 60 Mann vielleicht noch, einschließlich des Ersatzes der im Laufe der Monate zu uns kam.

Die anderen liegen auf der anderen Seite des Rheins. Scheiße. Alles ist Scheiße.

Als ich Zeit bekomme trage ich als erstes in mein Tagebuch ein: 25.3.45. Nun bin ich auf der Ostseite des Rheins. Meine Heimat ist verloren. Warum soll ich noch weiterkämpfen?. Doch wir können nicht anders. Man muß gehorchen und die weiteren Befehle ausführen, so gut es eben noch geht. Und dann sind die alten Kameraden ja auch noch da. Die kann man jetzt nicht im Stich lassen. Ich werde bei ihnen bleiben bis zum Ende. So oder So.

Soweit, der 25.3.45.

Bis zum 29.3. bleiben wir hier im Wald. Die Jabos beharken den ganzen Tag über diesen Wald. Die einzige Deckung sind dicke Bäume, da wir keine Löcher mehr gegraben haben.

Im Laufe des Tages ruft der Alte uns zum Waldrand, zeigt mit einer Hand zur nahen Straße. An den dort stehenden Apfelbäumen sehen wir aufgehängte Soldaten. Wir zählen.

21 Menschen hat man dort aufgeknüpft und alle haben ein Schild um den Hals. Später sehen wir, dass darauf steht: Ich bin ein Feigling.

Sie baumeln leicht hin und her, den Kopf nach vorne etwas geneigt.

Dann klärt der Alte uns auf. Fliegende Standgerichte seien dauernd unterwegs. Jeder, der von der Truppe abgekommen sei, werde kurzerhand als Deserteur am nächsten Baum aufgeknüpft.

"Ich will von euch keinen so hängen sehen, wie diese armen

Schweine dort. Versprengt werden kann jeder, das wissen wir am Besten. Aber immer seid ihr noch mit zwei Mann. Dann zeigt einer die Soldbücher, sollte euch so ein Standgericht begegnen,

der andere bleibt in sicherer Entfernung stehen, den Finger am Abzug. Bevor die uns hängen, legen wir die Säue um. Wir haben sovielen umgelegt in den letzten Monaten, da kommt es auf diese Schweine auch nicht mehr an. Ist das klar?"

"Jawohl, Obersturmführer."

"Und sollt ich trotzdem einen von euch hängen sehen, dann trete ich ihm noch in den Arsch, auch wenn er schon kalt ist."

Ein schrecklicher, uns unverständlicher Vorgang, der da Mode wurde.

Wir verstanden Deutschland und die ganze Welt immer weniger. Was hatten diese armen Hunde denn nun getan, nachdem sie, wer weiß wie lange an der Front gestanden hatten?

Wir hatten eine Wut im Bauch und beschlossen, überhaupt keine Soldbücher zu zeigen, sondern diese Standgerichte sofort umzuwerfen. Kein Risiko, jetzt nicht mehr. Wir merkten ja, dass es dem Ende zu ging.

Morgens am 30.3.45 geht es für uns wieder weiter, diesmal zu Fuß. Es ist ein langer Marsch, der bis in die nächste Nacht 1 Uhr geht. Mit dem Tragen der schweren Waffen wechseln wir uns gegenseitig ab. Die noch vorhandenen Unterführer laufen ohne Belastung neben uns und treiben uns an. Sie schwingen wieder große Töne. Das scheußliche Biest von Spieß ist auch noch dabei. Wir sollen uns an unseren Waffen festhalten, wenn wir müde würden. Säcke und faule Ärsche, altbekannte Worte tauchen wieder auf. Aber sie bekommen Kontra. "Statt die Presse aufzureißen, kannst du tragen helfen" Wenn es heißt, wer war das? meldet sich niemand.

Binswangen ist unsere nächste Unterkunft. Stiefel dürfen nicht ausgezogen werden. Wo wir stehen, fallen wir um und schlafen. Alles ist ruhig. Keine Ari, keine Jabos. Nach dem Ausschlafen sogar kein Dienst.

Sonntag, Ostern 1945, der 1.4. Zunächst kein Dienst. Dann kommen die Uschas und verlangen, dass wir unsere Sachen in Ordnung bringen die Waffen reinigen und dann zum Apell antreten sollen. Wir bleiben liegen und sagen ihnen geradeheraus, dass sie uns am Arsch lecken könnten. Mit feindlichen Blicken ziehen sie ab, sagen aber kein Wort.

Am 2.4. 45 geht es Abends zu Fuß weiter. Doch wir erreichen LKWs, ~~xxxxxx~~ die noch Platz haben. In der Nacht zum 3.4. kommen wir in Almersbach an. Den ganzen Tag absolute Ruhe. Am nächsten Tag werden wir um 6 Uhr rausgeworfen. Infanterieausbildung. So ein Quatsch; Jetzt noch. Wir verpissen uns zu den Zivilisten. Bekommen von dem Wenigen, was sie noch haben, ein wenig ab. Der Himmel hängt voller Viermot. Kurz darauf rauscht es gewaltig. Und kracht mal wieder fürchterlich. Es ist etwas von uns entfernt. Wahrscheinlich die Stadt Backnang.

Der Alte erklärt uns, dass mit dem heutigen Tag der Postverkehr eingestellt sei.

Ich bin bedrückt. Das Ende zeichnet sich immer mehr ab.

Muß an Mutter denken. Wann wird sie nun wieder etwas von mir hören? Und ich von ihr?

Überleben. Bis jetzt bin ich davon gekommen. Nur keine mehr verplättet bekommen in den letzten fünf Minuten.

Bis zum 14.4.45 liegen wir hier in Almersbach. Die Verpflegung ist saumiserabel. Das Knäkebrot, das einzige zum Fressen, was wir noch bekommen, hängt uns oben an den Nasenlöchern und unten an den Arschlöchern heraus.

Bei einem älteren Ehepaar bekommen Schaubmann und ich wenigstens ein paar Eier in die Pfanne und etwas von ihrer Ziegenmilch.

In aller Offenheit sagt die Frau zu uns:

"Der Krieg und alles ist doch verloren, warum wollt ihr noch weitermachen?. Ihr seid viel zu jung zum Sterben. Gerade jetzt, wo doch bald alles am Ende ist."

Sie hätte ein gutes Versteck und wolle uns verbergen, bis alles vorbei sei. Wir geben ihr Recht, können aber nicht annehmen.

Versuchen ihr zu erklären, was Kameradschaft ist, dass wir unsere anderen Kameraden gerade jetzt nicht im Stich lassen könnten. Sie schüttelt mit dem Kopf, kann sowas nicht verstehen. Aber vor der Offenheit und dem Risiko, was diese Frau damit einging, hatte ich große Achtung.

Wegen dieser Leute, die uns unterwegs gut waren, gab es aber auch des Öfteren großen Ärger. Wir konnten nur zu solchen Leuten, wenn wir uns vom Dienst verpißten, den wir für blödsinnig hielten. Wurden wir erwischt, und das wurden wir verschiedene mal, dann war der Teufel los. Dann wollte der Spieß und die Unterführer uns den Arsch aufreißen. Aber den hatten wir ja schon auf bis oben hin. Weiter ging es nicht mehr.

Früh um 4 Uhr am 15.4.45 geht es weiter. Wir zählen die Kilometer schon garnicht mehr Waffen und Gerät drücken schwer auf unserer Schulter. Uschas laufen wie gewohnt neben uns her und treiben uns zu immer größerer Eile an. Ohne Erfolg.

Lustlos und müde trotten wir die Landstraße entlang. Kein Witz, kein Lied. Selbst die Jabos stören uns nicht. Von der Front ist überhaupt nichts mehr zu merken.

Gegen Abend erreichen wir Mittelrod. Sind ziemlich fertig, müssen aber sofort weiter. Die ganze Nacht geht es über die Landstraße. Keinen Bissen zum Fressen. Morgens sind wir in Rodamsdörfle.

Bast ruft mich zu sich.

"Gestern hast du deine Fresse wieder zu weit aufgerissen. Jetzt wo die anderen Ruhe haben, machst du dich auf die Socken und versuchst die Abteilung zu finden."

"Ich bin ebenso müde wie die anderen. Und werde ebenso schlafen wie die anderen"

Dabei denke ich, wo der krumme Hund wieder aufgetaucht ist. Er war doch als vermißt gemeldet.

Der Spieß, der bei ihm stand, hat alles mitbekommen.

"Hau schon ab du faule Sau, sonst reiße ich dir den Arsch noch auf! Wo soll ich denn suchen, ich weiß doch garnicht, wo die Abteilung liegt."

"Das eben ist deine Sorge und nicht meine. Zisch schon los".

Wo soll ich nun hin? Bis zu Dorfmitte. Ein Blick, ob einer zu sehen ist, dann in das nächste Haus. Bei den Leuten bekomme ich etwas zum Essen und dann schlafe ich bis zum Abend. Die Leute müssen mich wecken.

Ich fühle mich so allein mit meinen Gedanken und meinen Sorgen. Abends zurück bei der Batterie, melde ich dem Spieß, dass ich die Abteilung nicht gefunden hätte.

"Das nehme ich dir nicht ab. Du hast dich wo verpißt. Du bist ein Schlitzohr. Gerade dir nehme ich das nicht ab. Du kannst das dem Alten höchstpersönlich melden."

Im Laufe der Unterhaltung mit dem Alten sage ich ihm, dass, wenn ich überleben würde, wenn ich heil nach Hause käme und ich einen der Bast's oder Dreseler's als Zivilist wiedertreffen würde, dass ich denen in den Hintern treten würde, ihnen die Fresse voll hauen würde.

"Sie wären nie Führer geworden, nicht mal Unterführer und wären sie noch solange beim Haufen gewesen."

"Sturmann ist mir schon zuviel Obersturmführer."

"Schade, sie sind ein so guter Soldat. Aber gehorchen ohne dabei zu denken werden sie wohl nie lernen."

"Ich glaube, dass ist auch nicht mehr nötig. Bald ist alles vorbei."

Er klopft mir trotzdem auf die Schulter und ich bin entlassen. Der Alte ist schon in Ordnung.

Am 17.4.45 sind wir noch immer hier. Aber nicht mehr im Dorf. Wegen reger Jabotätigkeit, die wieder zur Plage wird, sind wir im nahen Wald untergezogen. Mit Schauptmann verpisse ich mich trotzdem ins Dorf. Wegen des wenigen Essens, das wir von den Leuten bekommen.

Den anschließenden Anmarsch mit dem üblichen Hinlegen, auf auf marsch, marsch, lassen wir über uns ergehen und lachen dabei mit vollem Gesicht.

Der Tag hat früh mit Regen begonnen. Abends geht es weiter. Bald sind wir durchnäß. Und es regnet immer noch weiter.

Immermehr geht es zurück. Niemand spricht mehr vom Endsieg.

Wie weit mag das noch gehen? Einmal muß doch Schluß sein.

Gegen Mitternacht kommen wir in Deiningen bei Nördlingen an.

Bei Zivilisten tauschen wir von unserem wenigen Tabak etwas gegen ein paar Eier ein. Und saufen sie roh aus.

Es ist nun der 19.4.45 und ich muß zum Spieß. Er empfängt mich mit den Worten:

"Noch ist nicht alles vorbei, du kannst immer noch zur Hölle fahren. Gleichwerde ich dir Gelegenheit dazu geben."

Mit sieben anderen werde ich in Richtung Nördlingen in Marsch gesetzt. Nördlich der Stadt, an der Straße nach Löffingen müssen wir uns eingraben.

Der nächste Tag ist der 20.4., Führers Geburtstag. Führer erzählen uns von seiner Rede. Berlin soll deutsch bleiben und Wien wieder deutsch werden. Wir sagen ihnen unverholen, dass wir darauf pfeifen. Kein Fraß, keine Panzerfäuste, keine Pak und der Ami fährt vor unseren Augen nach Süden. Die Herren wissen anders nichts zu sagen, als große Worte, wie aushalten bis usw. Dann sind sie nach hinten verschwunden.

Wir haben beschlossen uns ruhig zu verhalten, keinen Schuß abzugeben und den Ami fahren zu lassen. Wenn es dunkel wird, wollen wir uns verpissen. Von den Herren läßt sich so keiner mehr sehen. Nach Einbruch der Dunkelheit steigen wir aus unseren Löchern, denken noch, dass sie uns am Arsch lecken können und verschwinden nach hinten.

Niemand hält uns auf und der Ami fährt sogar bei Nacht weiter.

In Löffingen bekommen erneut Befehl, uns einzugraben. Aber am Abend sind wir wieder verschwunden. Nach hinten. In diesen Tagen

geht von den Alten noch Uscha Müseler aus Koblenz verloren.

Über Weißenburg kommen wir am 22.4.45 in Thalmässing an. Immer wieder findet sich einer, der was zu sagen hat. Immer wieder will man uns zum Infanterieeinsatz bringen. Jedesmal wichtige Sache, jedesmal aushalten bis...

Aber die Befehlsgeber sind jedesmal kurz darauf verschwunden.

Wir sollen ihnen Zeit verschaffen, sich zu verpissen. Aber so schlau sind wir schon lange. Fünf vor zwölf lassen wir uns keinen mehr verpassen. Wir verpissen uns immer kurz nachdem die Führer weg sind. Unser Verhalten ist: Äußerste Vorsichtigkeit, damit wir überleben, jetzt kurz vor Toresschluß.

Abends landen wir bei kläglichen Resten der 3. Batterie. Liegen ein paar Stunden im Wald von Pfaffenhoven. Abends Abmarsch Richtung Donau. Bei Ingolstadt Nord wollen wir auf die andere Seite. Es ist Mitternacht. Kurz vor dem Fluß eine aufsteigende, riesige Feuersäule, dann eine gewaltige Detonation. Die Brücke hebt sich hoch, bleibt einen Augenblick gen Himmel stehen und fällt dann zusammen.

Wir drehen nach links um den nächsten Übergang zu suchen.

Da steht "Soldatenklau" vor uns. Sofort zum Einsatz zu einer Kampfgruppe. Wir weigern uns. Maß droht von Seiten "Soldatenklau" Wir drohen zurück, sind in der Mehrzahl. Das hilft. Weiter geht es die Donau entlang, nicht ohne nach hinten gegen "Soldatenklau" zu sichern.

Am 26.4.45 kommen wir nach Vohburg. Hier werden wir sofort zur Brücke weitergeleitet mit dem Befehl, uns bei der Bildung eines Brückenkopfes einzugliedern. Aber daran denken wir nicht mal im Traum mehr. An der Brücke werden wir von zwei Feldgendarmen in Empfang genommen. Wir erfahren von ihnen, dass die Brücke in 15 Minuten hoch gehen wird. Sie hindern uns aber am passieren der

42

der Brücke. Wir sind in der Überzahl, nicht von gestern und nehmen ihnen die Waffen ab. Sausen über die Brücke und nehmen die beiden von der Feldgendarmarie einfach mit. Nach einigen Metern werfen wir ihnen die Waffen wieder auf die Erde und verschinden. Ich glaube, die beiden sind heilfroh, dass sie auf der anderen Seite sind. Kurz danach geht auch diese Brücke in die Luft. Auf dieser Seite der Donau hält uns niemand mehr auf. Wir kommen bis Heid bei Mainburg.

Heute ist der 27.4.45. Ich werde 19 Jahre alt. Dass ich daran denke, wundert mich selber. Aber mit der Feststellung, dass ich heute Geburtstag habe, ist auch dieser Tag schon wieder vergessen. In einem Bauernhof warten wir wegen der vielen Jabos auf den Abend. Am 28.4.45 geht es bis Garching. Hinter der Stadt ziehen wir im Wals unter. Ein riesiges Lager wird entdeckt. Es ist voller Käse und Marmelade. Wir fressen uns voll. Marmelade auf Käse. Dann wird verstaut, was zu verstauen geht. In der Nacht geht es dann weiter. Und am 30.4.45 erreichen wir Bad Heilbrunn oder Heilbrunn. Ich kann es nicht genau sagen.

Und immer wieder nachts auf achse. Nächstes Ziel ist Bad Tölz. Dann Kralling. Hier finden wir die Reste der Batterie wieder. Unterführer und Spieß sind verschwunden. Nur der Alte ist noch da. Zunächst wissen wir nicht wo sie hin sind. Aber dann in Lengries geht uns ein Licht auf. Intersturmführer Eitz und Oberscharführer Grundmann verabschieden sich gerade von einigen anderen. Sie haben keine Uniform mehr an. Beide tragen Zivilkleider mit Tirolerhut. Auf dem Rücken ein kleiner, gewöhnlicher Rucksack. Daher also weht der Wind. Sie machen sich endgültig aus dem Staub. Die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Wir schütteln die Köpfe und kommen aus dem Staunen nicht mehr raus. Das also waren unsere Führer, das waren unsere Vorbilder, das waren unsere, die uns Treue und Kameradschaft bis zum Letzten gepredigt hatten. Das waren unsere Schinder, unsere Durchhalteparolemacher. Ach, Scheiß der Hund drauf. Es ist doch bald alles vorbei. Trotzdem, es paßt uns nicht.

Der 3.5.45 ist ein guter Tag. Wir räumen ein Verpflegungslager aus. Nicht nur Käse und Marmelade, sondern auch Butter, Honig und Wurst ist reichlich vorhanden. Nur kein einziges Brot.

So fressen wir Wurst mit Butter und Käse mit Honig.

Am 4.5.45 überqueren wir den Achenpaß und kommen am 5.5.45 am Achensee nach Achenkirch. Wasser und Ruhe. Wir wollen gleich im See baden. Es ist jedoch so eisig kalt, dass an baden nicht zu denken ist. Also wieder rein in die Läuseklamotten.

Am 6.5.45 erklärt der Alte uns, dass seit heute 9 Uhr Waffenruhe sei.

Alles soll sich fertig machen für den Weg nach Hause.

Zwei Jahre ist es fast her, da wir gläubig ausgezogen sind.

Aber, Aber, Aber.

Nachdem wir am 7.5.45 bis um 9 Uhr geschlafen haben, gibt der Alte uns die Bedingungen des Ami zur Kennt nis. Ab 8Uhr an diesem Tage geht alles in die Gefangenschaft.

Der Traum vom Weg nach Hause ist damit ausgeträumt.

Warum eigentlich Gefangenschaft? Der Krieg ist aus. Wieso kann man uns jetzt noch gefangennehmen? Wir verstehen die Welt überhaupt nicht mehr.

Einen Moment muß ich an zuhause denken, an Vater im Osten.

Wer lebt von ihnen noch. ?

Wann kam die letzte Post? Wann habe ich zuletzt geschrieben.?

Ich weiß alles nicht mehr.

Die Kameraden aus Österreich wecken mich aus meinen Gedanken.

Sie wollen sich verabschieden. Ich traue meinen Augen nicht.

Sie tragen Armbinden am linken Arm. Rot und weiß. Wo mögen sie die herhaben.? Was sollen sie bedeuten.? Ich frage sie nach dem Sinn dieser Armbinden. Sie erklären mir, dass das die Farben von Österreich wären.

Jetzt seien sie wieder Österreicher.

"Ach so ist das. Hätten wir den Krieg gewonnen, wäre keiner von euch auf den Gedanken gekommen, Österreicher werden zu wollen. Aber jetzt kotzt ihr mich an."

Mit Schaupmann habe ich fast anderthalb Jahre zusammengelegt.

Er will, dass ich mit ihm nach Österreich komme.

Die dargebotenen Hände zum Abschied übersehe ich, sage nur noch einmal, dass dieses Verhalten mich zum Kotzen bringt, drehe mich um und lasse sie stehen. Sie ziehen los, Richtung Süden, Richtung Österreich. Richtung Heimat.

Am 8. 5. 45 erklärt der Alte uns, dass nun auch die Heeresgruppe G, der wir angehören, kapituliert hätte. Der Krieg sei nun für uns endgültig aus. Er habe uns nun keine Befehle mehr zu erteilen. Was er ab jetzt von uns wolle, wäre daher nur noch eine Bitte, die, wenn wir wollten, wir nicht mehr zu erfüllen brauchten.

16 Alte und der Chef stehen zusammen. Er hält seine letzte Rede. Sinngemäß folgendes:

Kumpels, ich danke euch für die Leistungen, für die Opfer, die ihr in schweren Tagen, Monaten und Jahren gebracht habt. Ich danke euch für die Treue, die ihr dem Vaterland in schier aussichtsloser Lage gebracht habt. Ich danke euch für euren Glauben. Die Waffen schweigen. Es kann uns niemand später den Vorwurf machen, wir hätten fünf Minuten vor Zwölf die Waffen weggeworfen. Wir haben bis fünf nach Zwölf durchgehalten. Ich habe euch nichts mehr zu befehlen. Daher bitte ich euch, werft die Waffen, die Soldbücher und alles Andere in den Achensee und dann kommt noch einmal zu mir.

Die Soldbücher wurden zerrissen, die Waffen unbrauchbar gemacht. Dann wurde alles in den nahen Achensee geworfen.

Und wieder standen wir vor dem Alten. Er sprach weiter zu uns:

Im Kampf hat sich unsere Kameradschaft tausendfach bewährt. Aber jetzt in der anschließenden Gefangenschaft muß sie sich erst richtig bewähren. Verliert den Glauben an unser Volk, an unser Vaterland nicht, damit, wenn wir einmal nach Hause kommen, mit dem Aufbau unseres geliebten Vaterlandes beginnen können. Dann habe ich noch eine Bitte; Legt alle eure Orden ab, die ihr euch alle mit dem Einsatz eures Lebens und der Hergabe eures Blutes verdient habt, damit in der folgenden Zeit kein Schindluder damit getrieben wird. Das wärs dann. Ich danke euch Allen.

Die Orden wurden abgelegt, in eine Zeltplane gewickelt und vergraben.

Der Alte ging von Mann zu Mann, Tränen in den Augen, schaute jedem ins Gesicht, umarmte jeden und dankte nochmal jedem einzeln. Wir standen zusammen und hatten ebenfalls Tränen in den Augen.

Aus, alles aus. Vorbei der Traum. Alle Opfer umsonst.

Wick sagt noch zu mir: "Was haben wir beide für Dinger gedreht. Jetzt leben wir noch und wären besser tot. Kannst du nach Hause? Sicher. Aber wo soll ich hin? Der Russe ist jetzt bei mir zuhause. Alles ist Scheiße."

Der Alte nahm uns in die Arme und sagte: "Jetzt wird nicht mehr marschiert, jetzt spazieren wir in die Gefangenschaft. Wir haben Zeit viel Zeit."

Wir trotteten Richtung Rottach/Egern. Sammelplatz.

Jeder hing seinen Gedanken nach. Der Alte hatte von Treue und Glauben, von Volk und Vaterland gesprochen. Für mich gab es das alles nicht mehr. Es lag zerfetzt in in den Trichtern, die hinter uns lagen.

Der Frühling war wieder mal ins Land gezogen. Ich merkte es nicht. Ich hatte es nie gemerkt in den letzten Jahren, ich merkte es auch in diesem Jahr nicht. Die blätter waren wieder

43  
grün, die ersten Blumen blühten. Vögel sangen. Keine Zerstörungen, alles heile Welt.

Ich sah es, ich hörte es. Aber es drang nicht mehr nach Innen. Jede Beziehung zum Normalen war tot. Ich mußte wieder an Remarque denken. Wir lebten und waren mehr tot als unsere begrabenen Kameraden. Ich hatte plötzlich den Wunsch, bei ihnen zu liegen.

Den Trichtern waren wir entkommen, den Granaten und den Bomben. Den MG-Silven und den Panzern. Wir lebten, konnten uns bewegen. Wir waren mehr tot als die Toten.

Ruhe, Ruhe überall. Keine Jabos, keine Ari, keine Viermot, keine Panzer, kein Schuß.

Doch bei jedem Geräusch fuhren wir zusammen, bereit in Deckung zu springen.

Würden wir je wieder Menschen werden können?

Je wieder glauben, hoffen und lieben können?

Gefangenschaft auf einer Wiese bei Rottach/Egern. Wir fressen Gras, wir fressen Brennesseln, wir fressen Löwenzahn. Und teilen uns mit zwölf Mann eine Büchse Fleisch am Tag. 6 Wochen lang.

Gefangenschaft im ehemaligen Konzentrationslager Flossenbürg. Müssen uns nackt ausziehen. Erhalten Unterwäsche und Drillanzug. Werden geschlagen und getreten. Hungern und liegen ohne Decke auf Holz. Werden für das Verbrechen an den Juden verantwortlich gemacht. Als Kriegsverbrecher behandelt. Werden bezichtigt, Verbrechen an Amis während des Krieges verübt zu haben. Haben Tote durch erschießen und durch Verhungern. Ich wiege noch 86 Pfund. Es ist Juni 1946. Noch keine Post nach Hause. Werden zu lebenslanger Arbeitshaft verurteilt. Nach Frankreich abgeschoben.

Gefangenschaft. Rennes. Drei Kekse, ein Löffel Kokosbutter. Einmal in der Woche Hirsekörner. Trocken.

Werden gezwungen in die Fremdenlegion einzutreten. Weigern uns.

8 Tage Essenentzug. Wieder Weigerung. Verlegung nach Brest. 108 Stufen tief unter dem Meer im Wilson Bunker. Vollkommene Dunkelheit. Essen: rohen Salat und rohe Fische. Wasser lecken wir von den Betonwänden. Manchmal pissen wir uns in die Wand und saufen unseren eigenen Urin. Notdurft im Bunker auf die Erde. Wer krepirt, bleibt einfach liegen.

Steinbruch, Steineklopfen. Fünf Kartoffeln, eine Scheibe Brot. 1948 Flucht.

April 1948 zuhause. Ich werde beschimpft, soll in einer Tonfabrik verbrannt werden. Auch der Pastor schimpft uns als Verbrecher, derselbe, bei dem ich Jahre Messediener war.

"Mutter, ich schwöre dir bei diesem Kreuz, dass ich von alledem nichts gewußt habe, dass ich nie ein Verbrechen begangen habe. So wahr mir Gott helfe."

Deutschland ist für mich tot. Vaterland kein Begriff mehr. Ich habe Glaube, Hoffnung, ich habe Liebe, ich habe alles verloren. Ich bin tot. Will zurück zu meinen toten Kameraden, will für immer bei ihnen bleiben.

Meine Mutter mit ihrer Liebe hält mich zuhause.

Wäre ich doch nicht geblieben.